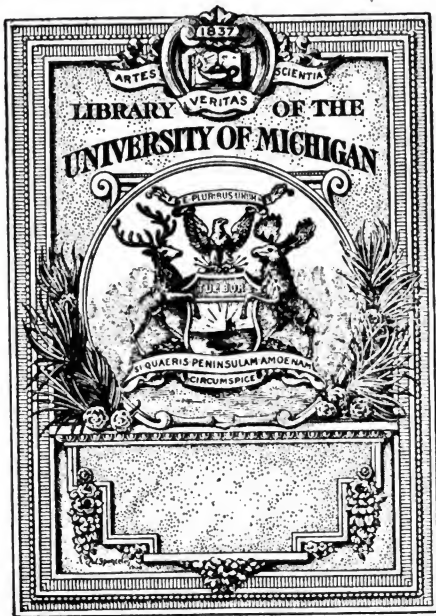


Deutsche Litteraturden... des 18. und 19. Jahrhunderts

Deutsche Litteraturden... des 18. und 19. Jahrhunderts



830, 8

II 48

Deutsche Litteraturdenkmale

des 18. und 19. Jahrhunderts

herausgegeben von August Sauer

DEUTSCHE ERZÄHLER

95354

DES

ACHTZEHNTE JAHRHUNDERTS

EINGELEITET UND HERAUSGEGEBEN

VON

RUDOLF FÜRST

LEIPZIG

G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG

1897

Druck von Carl Rembold in Heilbronn a. N.

Inhalt.

| | Seite |
|---|-------|
| Einleitung | V |
| Helferich Peter Sturz | |
| Die Reise nach dem Deister (1778) | 1 |
| Christian Leberecht Heyne (Anton-Wall) | |
| Antonie: Aus der geheimen Geschichte einer Residenz (1783) | 12 |
| Omar: Eine Erzählung in sieben Kapiteln (1783) | 31 |
| Baruch, oder der Schüler der Weisheit Eine Erzählung (1783) | 46 |
| August Gottlieb Meissner | |
| Französischer Justizmord (1784) | 61 |
| Mordbrenner u. Schadenstifter, um für heilig zu gelten (1785) | 66 |
| Ja wohl hat sie es nicht gethan! (1795) | 71 |
| Johann Christian Ludwig Haken | |
| Der Lüderliche. Ein deutsches Sittengemälde. Nach zwölf Blättern von Daniel Chodowiecki (1790) | 6 |
| Friedrich Rochlitz | |
| Die Landmädchen (1799) | 12 |
| Karl Grosse | |
| Die Dame vom Schlosse (1792) | 162 |

Einleitung.

An anderer Stelle, in meinem Buche „Die Vorläufer der modernen Novelle im achtzehnten Jahrhundert“, Halle 1897, versuchte ich nachzuweisen, wie in Deutschland zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, im Anschluss an die durch englische Muster verjüngte Kritik, eine neue Prosa sich erhob. Genau wie in Frankreich war man der überlangen, unnationalen Hof- und Ritterromane überdrüssig geworden; man liess sich nicht an jenen Romanen genügen, die in der alten Form volkstümliche Anregungen brachten, man verlangte für den neuen Inhalt auch eine neue Form. Die Kürze, die man so schmerzlich vermisst hatte, wurde zum Postulat. Sammelbücher mit Histörchen, Neuigkeiten und Schwänken konnten auf die Dauer nicht befriedigen. Das grosse Talent, das imstande gewesen wäre, diese neue, gleichsam in der Luft liegende Litteraturgattung zu prägen, war nirgends zu sehen. So musste sich der Drang der Zeit mit einem Surrogat begnügen, und es entstand, dank der bedeutenden Individualität des Thomasius, 1688 die erste deutsche Monatsschrift. Die ungewöhnliche Teilnahme weiter Leserkreise bewies am besten, dass diese neue Form der Prosa kam, weil sie kommen musste und durch ihre Entstehung war auch ihr Wesen gegeben. Umfangreiche wissenschaftliche Untersuchungen mussten naturgemäss wegfallen, das Lesepublikum suchte in seiner Zeitschrift Rasches, Knappes. Zunächst blieb die Thätigkeit dieser Wochenschriften eine kritische. Aber als die mächtigen Anregungen der englischen „Character-writers“, wie sie in den moralischen Wochenschriften Englands zum Ausdrucke kamen, sich auch in Deutschland fühlbar machten, gaben

sie den deutschen Zeitschriften ihre positive, die moralische Tendenz. Schon „Die Diskurse der Malern“ (1721), gestehen ihr englisches Muster offen ein und rühmen dankbar, wie viel sie den Addison und Steele zu danken hätten. Sie bieten ein realistisches und volkstümliches Programm, das auf die alten Ritter und Schäfer keine Rücksicht mehr nahm: der Mensch, wie er ist, mit all seinen Tugenden und Lastern, seinen Sitten und Gebräuchen soll den Gegenstand ihrer Betrachtungen bilden. Die Volkstümlichkeit, die Vorliebe für die Stoffe der Gegenwart und für das Leben der mittleren Stände, die unter Gottscheds Kommando sich der Hausbackenheit immer mehr näherte, blieb charakteristisch für die neue Prosa, wie sie sich aus diesen Anfängen entwickelte. Sie bleibt den Wochenschriften treu, auch jenen, die ihre Leser weniger unterrichten als unterhalten wollen, sie spricht aus den zahmen Satiren Liskows und Rabeners.

Von diesen durch die Wochenschriften eingeführten englischen Formen zeigte der „Character“, wie ihn die englischen Wochenschriften von den Earle, Overbury, Butler und Cleveland übernommen hatten, viel Lebensfähigkeit. Gern erzählte J. J. Engel, der Popularphilosoph, von dem scharfsichtigen Herrn Witt, der eitlen Frau Hill und dem missvergnügten Herrn Timm. Die Zeitschriften, die sich nicht länger auf die Kritik zurückziehen mochten, nahmen den „Character“ auf und verliehen ihm die Kunstform, indem sie nicht mehr auf das Typische, sondern auf das Individualisierende das Hauptgewicht legten. So erschienen im Anfang und in der Mitte der siebziger Jahre im „Merkur“ kleine Erzählungen, denen der enge Zusammenhang mit dem „Character“ deutlich an die Stirn geschrieben war. Hierher gehört Wielands „Bonifaz Schleicher“, das Charakterbild eines Strebers, in einem Rahmen, der an den Klub des „Spectators“ gemahnt; Wezels „Ehstandsgeschichte des Herrn Marks“ und

desselben Autors „Satirische Erzählungen“, die scharf umrissene Männer- und Frauengestalten aus dem häuslichen und dem gesellschaftlichen Leben in erzählender Form vorführen. Auch einer der Stürmer und Dränger, der die englische Sprache und Litteratur beherrschte, Lenz, bediente sich des „Characters“, und sein 1776 im „Deutschen Museum“ erschienener „Zerbino“ verbindet feine psychologische Ausführung mit ernsthafter, weit ausgreifender Satire. Noch 1781 entwickelte Merck nach Art seiner Vorgänger den Charakter des Glückspilzes „Lindor“.

Neben der direkten Nachahmung der Engländer ergab sich für die neue Prosa, für die die Kürze nun einmal ein Hauptfordernis war, reiche Anregung aus den zahlreichen Uebersetzungen aus fremden Litteraturen, wie sie schon seit der Mitte des Jahrhunderts in grosser Zahl auftauchten. Es waren dies bände-reiche Sammlungen, die ohne irgend eine Angabe des fremden Originals die Modelitteratur aus fremden Sprachen, besonders aus der französischen, vermittelten. Die gelesenste dieser Sammlungen, die „Abendstunden“, die seit 1760 bei Korn in Breslau erschienen und ihre Fortsetzung, die „Neuen Abendstunden“, erlebten in 18 Jahren drei Auflagen zu 27 Teilen. Wie die „Abendstunden“ lediglich auf dem Prinzip der Freibeuterei beruhten, so sind sie auch von Kotzebue und anderen weidlich bestohlen worden. Sie vermitteln jene Feenmärchen, die in Frankreich seit dem Beginn des Jahrhunderts die Hofkreise so sehr erheitert hatten bis zu deren Ausläufern, den ironischen Feengeschichten und den unsaubereren „contes licencieux“; sie machen mit den moralischen Erzählungen des erfolgreichen Marmontel und seiner Jünger bekannt, durch die die Feerei abgelöst wurde, und die zwanzig Jahre später auch in Deutschland den Markt beherrschten; sie bringen manch wissenswertes Stück aus der französischen Romanlitteratur des 17. Jahrhunderts und sie machen die

Deutschen zuerst mit all den aus Spanien und Frankreich stammenden unglücklichen Liebespaaren, hartherzigen Eltern, listigen und glücklichen Liebhabern, vagierenden Jünglingen und Mädchen, mit all den Betrügereien und Entführungen, mit Mord und Totschlag bekannt, die später auch in Deutschlands erzählender Litteratur eine so wichtige Rolle spielten. Nicht all diese Anregungen fanden gleich fruchtbaren Boden: Das Uebernatürliche zumal, wie es in der französischen „féerie“ zum Ausdruck kam, fand nur sehr skeptische und sehr bedingte Aufnahme. Wieland, der 1764 im „Don Sylvio“ das französische Feenmärchen in Deutschland einführte, that dies gleich von der negativen Seite: er erhebt nach Bodmers Muster Bedenken und Vorwürfe gegen die „schlecht bezeugten“ Feenmärchen, er beeinträchtigt ihre Wirkung durch Spott und Rationalismus und übt seinen Witz an der Gestalt des Junkers, dem (ein immer wiederkehrender Zug der Litteratursatire) die übermässige Lektüre von Feenmärchen den Sinn verwirrt hat. Was nun nicht dem Heere der Uebersetzungen, oder wie Wielands „Dschinistan“ dem Gebiete der nicht allzu freien Nachdichtungen angehört, verwendet das Uebernatürliche wie ein halb verbotenes, halb missachtetes Hilfsmittel, das man nicht genug bespötteln und entschuldigen kann, das man, wie Wieland noch 1805 meint, nur als Mittel für jene dulden könne, auf die in keiner anderen Weise einzuwirken sei. Zu dieser Art von „Märchenerzählern“ gehört Wielands eifrigster Verehrer, Musäus, der zwar noch stark von französischen Quellen abhängig ist, aber doch auch schon mit der volkstümlichen Ueberlieferung in lebendigem Zusammenhang steht. Als echter Aufklärer kann er sich gar nicht genug thun, alles zu bewitzeln, was er noch eben selbst mit ernster Miene dargestellt hat und namentlich allem Uebernatürlichen durch Spott, Rationalismus und überdeutlichem Anachronismus, durch unbegrenzte Skepsis in

geistlichen und weltlichen Dingen die rechte Wirkung zu nehmen, auch durch eine absichtlich gekünstelte und dem Gegenstand so wenig als möglich angepasste Sprache jeder Stimmung entgegenzuarbeiten. Diese Manier gilt für die ganze, ziemlich spärliche Nachfolge des Musäus und sie findet sich noch in jenen für Nicolais „Straussfedern“ gelieferten Erzählungen Tiecks, die wie „Der Fremde“ und „Der Psycholog“ das Uebernatürliche nicht ganz entbehren wollen. Sie wird nur scheinbar durch Erzähler, wie die Frau Naubert unterbrochen, die all die Sagen und Ueberlieferungen, die sie gehört und gelesen hat, wohl mit ernster Miene und mit gelegentlicher Berufung auf die Heiligkeit ihrer nationalen Sendung nacherzählt, aber (wie A. Köster im Anzeiger für deutsches Altertum 41,298 sehr richtig bemerkt) durch tausend absichtliche Verstösse gegen das Kostüm, den Stil, das Empfinden der Zeit ihre Geringschätzung der ganzen Sagenwelt und ihr aufklärerisches Streben, zu bessern und zu mildern, deutlich verrät; das lehrreichste Beispiel ist da die Erzählung von den „Zwölf Rittern von Bern“, die wie das Negativ der Nibelungensage erscheint, alles weiss färbt, was dort schwarz ist und alles weisse schwärzt. Erst Goethe und Novalis bedienen sich offen und ohne Vorbehalt des Wunderbaren, freilich fehlt auch ihnen die reine Lust am Uebernatürlichen und sie beschränken sich auf die Allegorie und Symbolik.

Ueppiger als diese Saat gingen andere Keime auf, die aus Frankreich herübergeweht worden waren. Die verlogenen moralischen Erzählungen Marmontels, die in den fünfziger Jahren im „Mercure de France“ mit dem ungewöhnlichsten Erfolg erschienen waren, wirkten sehr kräftig in Deutschland fort. Seit der Mitte der sechziger Jahre häuften sich die Uebersetzungen Marmontels und seiner Schüler, der Arnaud, Imbert, Boufflers, Madame de Riccoboni, Florian. Die „Moralischen Erzählungen“ der La Roche

(1782—1784) unternehmen zuerst die Nachahmung Marmontels in deutscher Sprache und so sehr die deutsche Schriftstellerin ihr französisches Vorbild auch an Ernst der Gesinnung und an wohlgemeintem Eifer übertrifft, so weit steht sie hinter ihm durch ihre geringe Menschenkenntnis, ihre Vorliebe für hölzerne Typen und ihre süßliche, ins kindische gehende Kindlichkeit zurück. Sie macht die moralische Erzählung zur hausbackenen Kindergeschichte und ihre nächsten Anhänger, wie der ungeschickte Eckartshausen und selbst die frühreife Sophie Helmine Wahl suchen, nicht zum Vorteil der moralischen Erzählung, die Meisterin noch zu übertreffen. Näher an Marmontel schliesst sich Meissner an, der die Typen Marmontels, die vollkommenen Väter und Kinder, Gattinnen und Mütter wieder aufnimmt. In seinem Gefolge sind Starke, der, in Nachahmung einer bei Meissner sehr beliebten Technik, überraschende Schicksalswendungen und absonderliche Zufälle zum allgemeinen Nutz und Frommen überliefert, Rupert Becker, der zum Schein ein wenig gegen Marmontel polemisiert, Kotzebue, der mehr oder weniger selbständig die bekannten Figuren der moralischen Erzählung auftreten lässt, Wilhelm Gottlieb Becker, dem ab und zu ein Ansatz zur Charakteristik gelingt; Thilo und mancher andere begnügt sich damit, in bändereichen Sammlungen die moralische Erzählung mit all ihren Abzweigungen und Seitenflüsschen sich abspiegeln zu lassen.

Gleichzeitig mit der Pseudomoral Marmontels war eine ernstere Anregung von Frankreich herüber gekommen. Der Conte philosophique nahm die Aufgabe, die Marmontel sich nur zum Scheine gestellt hatte, ernster; hatte Marmontel mit einer gewissen Unaufrichtigkeit auf einen und den anderen sozialen Missstand hingewiesen, so verfolgte man hier die Absicht, den sozialen und politischen Schäden der Zeit

ganz ernst zu Leibe zu gehen. Voltaire, der eigentliche Gründer dieser Richtung, blieb auf lange hinaus ihr einziger Vertreter von Belang. Seine „Contes“, die schon 1768 nach Deutschland kamen, und bereits in den Jahren 1779 und 1786 neue Uebersetzungen erlebten, verfehlten nicht, auch der moralischen Erzählung in Deutschland einen ernsteren Inhalt und festeren Kern zu geben. In dieser Beziehung hat August Lafontaine ein unleugbares Verdienst um die Erzählung, ein grösseres vielleicht, als man nach der oft wiederholten vernichtenden Beurteilung W. Schlegels vermuten würde. Ist Lafontaine auch kein direkter Schüler Voltaires, so ist doch der Einfluss der französischen Aufklärer und der politischen Umwälzung in Frankreich bei Lafontaine unverkennbar. Er führt einen entschieden sozialen Zug in die Erzählung ein und bestrebt sich, seine Gestalten, die ja keineswegs unabhängig von Marmontel sind, nach mehr als einer Richtung hin zu vertiefen. Er vermeidet die schablonenhafte Charakteristik, er liebt die kräftigeren Töne, die wirksamen Gegensätze, seine Menschen tragen ihres Schicksals Sterne einigermaßen in der eigenen Brust und werden nicht mehr von einem launischen Zufall umhergeschleudert. Er zieht die sozialen Vorgänge der letzten Zeit in das Gebiet seiner Betrachtungen, und, obgleich ein Gegner der gesellschaftlichen Umsturzideen, tritt er doch für Gleichheit und Brüderlichkeit auf sittlichem Gebiet mit Wärme ein. Sein Standpunkt ist nicht frei von Engherzigkeit und Beschränktheit: der Vornehme ist auch dem niedriger gestellten Mitmenschen durch die Gesetze der Schonung und Menschlichkeit verpflichtet, der „gemeine Mann“ ist vor einer Aufklärung, die über seinen Stand geht, zu bewahren. Nach diesem Rezept sollen die grossen Fragen der Sozialpolitik gelöst werden. Lafontaines vielgeschmähte Familienszenen, zu denen er gern die Richardsonische Brief-

technik verwendet, sind gleichfalls von grösserem kulturgeschichtlichen Wert, als man im allgemeinen zugeben geneigt ist. Ungleich mutiger und überzeugter ist Lafontaines Jugendfreund Friedrich Rochlitz, dessen sympathische, mannhafte Persönlichkeit auch durch die jüngsten Publikationen im Goethe-Jahrbuch 18,143 ff. nicht wesentlich geschmälert wird. Er weist sich selbst den bescheidensten Platz an, indem er erklärt, nicht für selbständige Denker und Beobachter, sondern nur für solche zu schreiben, die das Denken und Beobachten lernen wollen. Dabei erhebt er sich sehr wesentlich über die Menge seiner Zeitgenossen, wenn er, wie dies schon Lafontaine versuchte, nicht an der Gegenüberstellung des schwärzesten Lasters und der lichtesten Tugend sein Genügen findet, sondern vorurteilslos und tapfer Menschen und Zustände schildert, wie sie nun einmal sind und ohne dass das Klassifizieren nach „gut“ und „böse“ pedantisch in den Vordergrund tritt.

Aber lange vor Lafontaine hatte sich eine Gruppe der moralischen Erzählung abgezweigt, die ausschliesslich auf sozialer Basis beruhte und als Moral immer wieder den Satz aufstellte, ein Verbrecher sei nicht formalistisch nach dem Thatbestand, sondern nach dem Zwang der Umstände zu beurteilen. Dieser Kampf für ein gesünderes Naturrecht war gleichfalls von französischen Bestrebungen, wie sie in Montesquieus „L'esprit des lois“, in Rousseaus und Voltaires Schriften sich zeigten, beeinflusst, er wurde durch das Wirken von Josef Sonnenfels, durch die wiederholten Uebersetzungen des Pitaval eingeleitet. Rasch bemächtigte sich die Lyrik und das Drama des dankbaren Stoffes und es war ein wohlüberlegter Schritt, als August Gottlieb Meissner 1778 die ersten Kriminalgeschichten sammelte. Die vierzig Kriminalgeschichten, die Meissner im Verlauf von achtzehn Jahren publizierte, wollen entweder darthun, wie auch

der beste Mensch durch den Drang der Verhältnisse zum Verbrecher werden kann, oder wie abnormale Veranlagung des Thäters Schonung verlangt, oder wie den wirklich Schuldigen schliesslich doch die Strafe ereilt. Ueberall wird die eminente Bedeutung einer gerechten, humanen und überlegten Rechtsprechung hervorgehoben. Ganz in Meissners Sinn wirkte Christian Heinrich Spiess, dessen verschieden betitelte Sammlungen, die „Selbstmörderbiographien“ (1785) sowohl, wie die zehn Jahre später erschienenen „Biographien der Wahnsinnigen“ den eingestandenen Zweck verfolgen, den Verbrecher zu verstehen und das Mitleid für ihn zu erregen. Seine besonderen Sympathien wendet der Verfasser den Armen und Unterdrückten zu und tritt gegen jede Art von Druck auf, mag dieser von der Gesellschaft, von hartherzigen Angehörigen, von einem gewissenlosen Verführer, von einer grausamen Dienstherrschaft oder von wem immer herrühren. Mitunter ziemlich lose ist Selbstmord oder Wahnsinn mit dieser Tendenz verknüpft. Die Nachfolge zeigt, wie populär diese Tendenzen in weiten Leserkreisen geworden waren. Modeschriftsteller aller Art nahmen die „Kriminalgeschichte“ in ihr Programm auf, zumal Schiller, dessen „Räuber“ für dieses ganze Gebiet, für das Ritterdrama und den Räuberroman, den Anstoss gegeben hatten, nunmehr durch den „Verbrecher aus Infamie“ (1787) den humanen Bestrebungen mächtig zu Hilfe kam. Schillers „Sonnenwirt“ weist in feurigen Worten auf die Zusammengehörigkeit mit dem Verbrecher durch die Bande des gemeinsamen Menschentums hin, er wendet sich gegen den „kalten Hohn der ungeprüften Tugend“, und er verlangt von dem Richter, nicht nur im Buch der Gesetze, sondern auch im Gemüte des Angeklagten zu lesen. Er zeigt uns die Entwicklung seines Helden, aber er vermeidet die Figur Karl Moors, des tugendhaften Räubers, und, wie später Heinrich von Kleist,

verhehlt er nicht, dass auch eigene Schuld das Schicksal des Sonnenwirtes herauf beschwor. Zwei durch Können und ehrliche Absicht gleich bedeutende Vertreter zeitigte die soziale Erzählung noch in späteren Jahren. Johann Christian Ludwig Haken zeigte mit ansehnlicher Kraft der Charakteristik den Lebenslauf eines verzärtelten und verdorbenen Junkers und Karl Feyerabend zeichnete (unter dem Pseudonym Johannes Cosmopolitanus) in der Kriminalgeschichte „Josephe“ in ergreifender, wenn auch entschieden pessimistischer Weise ein Bild der entsetzlichen Gefahren, mit denen ein junges Wesen zu kämpfen hat, und der bemitleidenswerten Zustände in Schulen und Besserungsanstalten.

Neben diesen sozialen Bestrebungen und neben manchen gleichgesinnten politischen, musste naturgemäss die gegensätzliche Richtung an Boden gewinnen, die sich von den Quälereien des Tages abkehrte und durch romantische Beziehungen ihrer Lehrhaftigkeit neuen Reiz zu geben oder sie durch bunte Allegorie zu mildern suchte. Auch diese Autoren, die durch den Reiz der Form Erhöhung ihrer Wirksamkeit erhofften, waren Schüler der Franzosen, auch sie hingen von Voltaire einerseits, von Marmontel oder doch von seinem weit sympathischeren Schüler Florian andererseits ab. Der vorzüglichste unter diesen romantischen Moralisten ist der Sachse Christian Leberecht Heyne, der unter dem Namen Anton-Wall als Dramatiker Uebersetzer und Erzähler gelobt wurde und im Elend starb. Er handhabt nach dem Muster der Franzosen Hamilton, Voltaire und Florian mit Grazie und Geschick die moralisierende oder satirische orientalische Erzählung und die klare wohlangepasste Allegorie; er pflegt mit Erfolg die bürgerliche Erzählung und bekundet viel Sinn für Stimmung und viel Fähigkeit zu intimer Seelenmalerei. Um Anton-Wall schart sich ein Fähnlein solcher, die ihre Lehren gern in

fremdes, besonders in orientalisches Kostüm hüllen: so Meissner mit seinen Anekdoten aus dem Leben orientalischer Herrscher, Leonhard Meister, der Nachahmer Voltaires, Karl Grosse mit nicht ganz geglückten Allegorien und mancher andere.

Neben dieser ganzen, trotz manches humoristisch-satirischen Lichtes doch vorwiegend ernst gefärbten Erzählungslitteratur macht sich, wenn auch nur in bescheidenem Ausmass und unter lebhafter Anfeindung der massgebenden kritischen Organe, das Bedürfnis nach Scherz und Laune, der Hang zu etwas Lockerkeit doch einigermassen geltend. In Frankreich hatten die mehr oder weniger ernst gemeinten Contes de fées eine neue Litteraturgattung im Gefolge, die sich der alten beliebten Form bediente, um sie mit einem neuen Inhalt auszufüllen; dieser bildete die blutigste Satire auf den alten und stellte durchweg Unzüchtigkeit an Stelle des Scherzes. So enge ist das Verhältnis des deutschen Schwankes zur moralischen Erzählung allerdings nicht, wie das der Contes licencieux zu den Contes de fées, doch knüpft auch der Schwank in der Form an die moralische Erzählung, die bürgerliche sowohl wie die orientalische, an und benutzt die beliebte Entwicklung merkwürdiger Charaktere oder absonderlicher Schicksale zu pikanten oder unzüchtigen Beigaben. Der Provenienz nach gliedert sich der Schwank in zwei Richtungen; die eine, von A. F. Langbein in Deutschland eingeführt, begnügt sich in den meisten Fällen, einen von jenen Schwänken, wie er in der Weltlitteratur oft und oft erscheint, nachzuerzählen und auch die ungebundene, den alten Schwankbüchern entnommene, zwischen Vers und Prosa abwechselnde Technik nachzuahmen. Die andere nimmt ihre Stoffe und Motive aus der neueren französischen und spanischen Litteratur und gefällt sich in allerlei formellen Kunststückchen. All diese Schwänke zeigen neben dem Hang zum Zweideutigen eine gewisse

Roheit und Unzartheit in der Behandlung von Verhältnissen jeder Art und sie werden nicht müde, durch allerlei formelle Kunstgriffe die Spannung des Lesers zu reizen.

Die Wirkung der moralischen Erzählung in Deutschland ist auf Jahrzehnte hinaus eine bedeutende. Zwar trat auch hier eine Gegenströmung ein, die der französischen analog, aber nicht völlig gleich war. Während in Frankreich als Reaktion gegen die süßliche typische Moral ein Realismus auftrat, der ganz in den tatsächlichen Verhältnissen fusste und kaum etwas anderes verlangte, als die Darstellung des wirklichen Lebens der unteren Klassen, die bereits politisch in den Vordergrund traten, entwickelte sich in Deutschland eine nationale Renaissance. Wohl war man auch hier jener ganzen Litteratur, die niemandem so recht ans Herz griff und so wenig volkstümlich war, überdrüssig geworden, und man suchte auch hier nach einer farbigeren Form, die die Phantasie mehr anregte. Die Bühne und ein grosser Teil der epischen Prosa stand unter der gewaltigen Wirkung, die Goethes „Götz“, diese nationale „dramatisierte Novelle“, ausgeübt hatte. So ergab sich auch für die Erzählung eine Vertiefung in die Vergangenheit des eigenen Volkes, wie sie ganz besonders durch die altdutschen Studien, die nun von Männern aller Richtungen getrieben wurden, Förderung fand. Der altdutsche Rahmen liess sich sehr wohl mit modernem Inhalt ausfüllen, gleich wie die Montesquieu und Voltaire den Orient zum Schauplatz ihrer französischen Reformpläne gewählt hatten. So findet man denn bei den Krause, Veit Weber und Genossen all die bekannten Motive der Aufklärungslitteratur: den Hass gegen die Klöster und die Geistlichkeit, die Marmontelische Toleranz gegen das Heidentum, die Verfechtung der Gleichheit aller Stände, die im Kloster schmachtende Nonne, wie sie unabhängig von Diderot seit Millers „Siegwart“ und der Nonnen-

lyrik in Deutschland beweint wurde, den tugendhaften Räuber aller Art, wie er direkt der Kriminalgeschichte entnommen wurde, und noch manches dieser Art. Wie viel Gesundes in dieser ganzen, stark vernachlässigten Richtung steckt, wurde von verschiedener Seite (von mir am angeführten Orte und von A. Köster, Anzeiger 41,295) betont und Köster hat mannigfache, ernste Anregungen nachgewiesen, die auf diese ganze Ritterromantik in Stoff und Sprache einwirkten.

Aber trotz dieser nicht zu unterschätzenden Gegenwirkung war, wie gesagt, die moralische Erzählung noch lange nicht abgethan. Wir finden sie immer wieder bei Goethe, am deutlichsten in dem Familien-gemälde vom jungen Ferdinand in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“, wo Goethe der abgelebten Form dadurch neue Geltung giebt, dass er mit der überkommenen Schablone bricht und einen Charakter auch dann noch als unserer Teilnahme wert bezeichnet, wenn er durch Flecken verunstaltet ist, deren Entstehung und Entwicklung uns der Dichter vorführt. Dieser Fortschritt hängt enge mit der Theorie der Erzählung zusammen, die Goethe in derselben Sammlung entwickelt, und die gute, interessante und liebenswürdige, aber nicht vollkommene und ausserordentliche Menschen verlangt. Wir finden ferner moralische Erzählungen in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“: „Leonardos Tagebuch“, die Fortsetzung des „Nussbraunen Mädchens“, versucht, wie dies schon der La Roche vorschwebte, das Bild einer nutzbringenden Gemeinschaft zu geben, „Der Mann von fünfzig Jahren“ lässt im wohlthuenden Gegensatz zu den Marmontelianern Vater und Sohn nicht durch die übliche Rangordnung unterjocht, sondern als freie Menschen auftreten und in wahrhaft natürlicher Weise die Stimme des Blutes siegen. Auch der Schwank, dieses Anhängsel der moralischen Erzählung, findet sich bei Goethe: in sehr veredelter, in etwas leichtfertiger und

auch in ziemlich schwerfälliger Form. Mit Goethe ist jedoch der Einfluss der moralischen Erzählung keineswegs abgebrochen. Sie wirkt, von Wielands „Hexameron“ ganz abgesehen, bis zu Ludwig Tieck und seiner „Technik der Wendepunkte“, und ihr wirksamster Zweig, die soziale oder Kriminalerzählung, ist in Heinrich v. Kleists „Michael Kohlhaas“ noch deutlich erkennbar.

Ein Wort mag hier über die Technik dieser ganzen Erzähllitteratur gesagt werden. Die überwältigende Mehrheit all jener Erzähler, die ich hier und an anderem Orte vorzuführen versuchte, bedient sich zweier Formen, die in ihrer Entstehung enge zusammenhängen: der Briefform und des Dialogs. Beide zeugen von der engen Zusammengehörigkeit mit dem Dramatischen. Als Richardson, sensationsbedürftig wie er war, in seinen moralisierenden Romanen mit der stark gesunkenen Bühne in Wettbewerb trat, da handelte es sich ihm um eine Form, die das Publikum an das ungerne vermisste Theater erinnern, dem Autor aber alle Erleichterungen der dramatischen gewähren sollte. Gleich dem Dramatiker hat der Autor die Möglichkeit, den Helden all seine Gefühle und Geständnisse in die Brust des treuen Konfidenten ausgiessen zu lassen und mit weniger Schwierigkeiten als in der Ich-Form kann der Verfasser im Herzen seines Helden lesen. Verdankt die Briefform sonach dem geringen Können ihres Erfinders und seiner Anlehnung an das Drama ihre Entstehung, so ist es mit dem Dialog im wesentlichen ähnlich bestellt. Einer der Führer unter den Ritterromantikern, Johann Christoph Krause, hat sich über die Anwendung dieser Form eingehend geäußert. Er habe viel Neigung für das Theater und sei nur aus grundsätzlichen und persönlichen Gründen verhindert, als Dramatiker zu wirken; so wolle er die populäre Form gleichwie den populären Stoff für die Prosa verwenden. So ergibt

sich die Erklärung jener Dialogform, die für eine gewisse Gruppe des Romanes allgemeine Anwendung fand. Sie hängt meines Erachtens nur formal mit jenem Dialoge zusammen, der aus dem klassischen Altertume stammt, von den Schriftstellern der englischen Revolution und ihren Nachfolgern wieder aufgenommen wurde, in Frankreich namentlich bei Voltaire und Diderot Pflege fand und auch in Deutschland, besonders von den Popularphilosophen, den Stürmern, von Wieland, Lessing, Herder, Goethe, dann von Philosophen wie Kant, endlich von den Romantikern nachgeahmt wurde.

Der Zweck dieses Heftes liegt darin, zu zeigen, dass in dieser ganzen Flut halb vergessener Litteratur sich gar manches findet, was des Vergessens nicht wert ist, ja das selbst nach unseren Begriffen als lesbar erscheint. Erwägt man, wie tief sich das Niveau der sogenannten Unterhaltungslektüre bis in unsere Tage herein stellte, so wird man, nicht nur vom Standpunkt des Relativen aus, dieser Unterhaltungsprosa die Anerkennung nicht ganz versagen. Es wäre leicht gewesen, den hier gebotenen Raum vielfach zu überschreiten, zumal die seltsame Sagen- und Märchenerzählerin Benedikte Naubert in einem Neudruck gewiss Freunde gefunden hätte. So war es notwendig, mit dem Gegebenen zu rechnen und eine Beschränkung auf die wirksamste Gattung, die moralische Erzählung, eintreten zu lassen. Diese soll in ihren wichtigsten Zweigen vorgeführt werden.

An der Spitze dieser Sammlung mag der Mann einen Platz finden, den man als den Gründer einer neuen Prosa hinzustellen liebte. Helferich Peter Sturz (1736 bis 1779), über dessen Lebensumstände wir durch das Buch von M. Koch (München 1879) völlig orientiert sind, nahm, wie alle jungen Prosaschriftsteller seiner Zeit, von der Theorie seinen Ursprung. Er war von Klopstock und Cramer ver-

wendet worden, um dem kompromittierenden „Nordischen Sittenfreund“ durch Spott den Garaus zu machen, er hatte die deutsche Parodie wesentlich gefördert, indem er in den „Menechmen“ das Gebahren gewisser deutscher Verleger treffend zeichnete und er hatte sich, dem Kreise der Schleswigischen Litteraturbriefe nahestehend, trotz vorgeschützter Abneigung gegen die Kritik, als Kritiker der neuen Schule hervorgethan. Er gehörte zu den Schülern Rousseaus, er wirkte, auch persönlich mit England verbunden, im Sinne der Shakespearefreunde, und er bewies als Biograph seine Fähigkeit, Menschen darzustellen. Dieser Mann nun schenkte den Deutschen „Die Reise nach dem Deister“ (erschieden 1778 im „Hannöverschen Magazin“) und damit die erste humoristische Erzählung in modernem Sinne. Es ist die englische Form des „Characters“, die Sturz übernommen und in genialer Weise weiter entwickelt hat. Zwei Charaktere werden einander gegenübergestellt, der rechthaberische, etwas beschränkte Ehemann und die kluge, graziöse kleine Frau. Schon diese beiden Gestalten bilden in ihrer feinen Individualisierung einen bedeutenden Fortschritt gegenüber den moralischen Typen der Engländer. Aber das Geschichtchen hat noch seine ganz besondere Bedeutung durch die unaufdringliche und höchst anmutige Moral, die es birgt, durch die elegante und fein humoristische Diktion, die es höchst lesenswert macht und jede Moral überflüssig erscheinen lässt. Hier tritt zum ersten Mal der Humorist an die Stelle des Moralpredigers. Freilich nur mit einer gewissen Zagheit, und eine Reihe fingierter Briefe wird ziemlich überflüssig angefügt und lässt dem Moralisieren, das der eigentlichen Geschichte zu ihrem Heil fern geblieben war, freien Raum. Aber auch ohne dass nachträglich die herrschsüchtige Luise und der gestrenge Herr Wills zu Wort gekommen und widerlegt worden wären, hätte „Die Reise nach dem Deister“ allen klugen Hausfrauen und unwirschen Eheherren zur Lehre dienen können.

An diesen Vorläufer der moralischen Erzählung schliesst sich der Zeit nach Christian Leberecht Heyne (1751—1821) an, den wir den Romantiker unter den Moralisten nannten, der unter dem Namen Anton-Wall ein litterarisch und bürgerlich wunderliches Leben führte. Er hat es nie zu einem bürgerlichen Beruf gebracht, lebte bald als herrschaftlicher Instruktor, bald als freier Litterat, kurze Zeit auch als Sekretär des Universitätskanzlers zu Halle und geriet in hohen Jahren, trotz seines exemplarischen Lebenswandels, in erbarmungswürdiges Elend. Während er vergeblich nach Brot, Licht und Arznei seufzte und nur durch Gottesfurcht abgehalten wurde, „sich in einen Wald zu legen und seinem Leben durch Frost und Hunger ein Ende zu machen“, ist er doch noch stolz darauf, seine Garderobe in guter Ordnung zu haben und keinem Menschen etwas schuldig zu sein und er erneuert das Gelöbniß, als treuer Sachse (er ist in Leuben geboren und starb in Hirschberg) zu leben und zu sterben. In der seltsamen, an den Possentypus des deutschen Schriftstellers gemahnenden Persönlichkeit Heynes liegt der Schlüssel zu seinem beklagenswerten Los: nachdem er unter einem nur von wenigen durchschauten Pseudonym bei der Kritik und dem Publikum als Erzähler, Uebersetzer und Lyriker volle Schätzung gefunden hatte, nachdem er als Dramatiker volkstümlich genug geworden war, dass Goethe die Gestalten von Anton-Walls Lustspiel „Die beiden Billets“ seinem „Bürgergeneral“ zu Grund legen konnte, unterbrach er auf der Höhe seiner Erfolge seine schriftstellerische Thätigkeit und suchte erst zwanzig Jahre später vergeblich neuerliche Anknüpfung. So kam es, dass der Mann, den die angesehensten Kunstrichter, wie die Recensenten der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ oder W. Schlegel in der freundlichsten Weise beurteilten, selbst in einem so wohl unterrichtetem Werk, wie Meusels „Gelehrtem Deutschland“ nur als „Wall“ ein bibliogra-

phisches Notizlein fand und erst nach Jahrzehnten (im 10. Band von Brockhaus' Konversationslexikon, 1818, in Kinds Harfe, 4. Band, 1822, in Kinds Dresdener Morgenzeitung, 1827) einigermaßen gewürdigt erscheint. In modernen biographischen Nachschlagewerken, wie in der „Allgemeinen deutschen Biographie“ fehlt Heyne vollständig, obgleich sein Lustspiel „Die beiden Billets“ und das ans Französische angelehnte allegorische Märchen „Amathonte“ in Reclams Universalbibliothek täglich Leser finden.

In unseren Neudruck haben wir drei Erzählungen aus den 1783 in erster, 1786—87 in zweiter Auflage erschienenen „Bagatellen“ aufgenommen: zuvorderst die Hofgeschichte „Antonie“, die von Schlegel mit so viel Lob bedacht wurde. Stofflich enthält sie nicht viel anderes, als die seit Perraults „Riquet à la Houpe“ ungezählte Male verfochtene Wahrheit, dass Liebe selbst das hässlichste Gesicht schön findet; dabei fehlt es auch an mancher Naivetät nicht, wie es etwa die physiologisch schwer glaubliche Angabe ist, der edle Minister habe sich seinen Höcker durch fleissiges Studium am Pulte gezogen. Aber die Stimmung der jungen, mädchenhaften Frau ist so hübsch wiedergegeben, ihr Seelenleben, ihre langsam sich entwickelnde Neigung zu dem Gatten so zart und geschickt durchgeführt, die Lösung mit so viel Feinsinn und nicht ohne psychologische Vertiefung gegeben, dass „Antonie“ hoch über der Sippe der moralischen Erzählungen einen Platz verdient. Lebhaft von den Franzosen beeinflusst, von denen sie das orientalische Kostüm lieh, ist die gewiss bedeutendere, orientalische Erzählung „Omar“. Rousseauisch ist das Motiv, dass nur Arbeit und die einfachen Freuden des Landlebens das wahre Glück verleihen, Voltairisch das blinde Walten des Fatums, unter dem Omar kaum weniger als Candide zu leiden hat. Die anmutige Art, wie der blasierte Lebejüngling langsam und folgerichtig zu einem nützlichen Mitgliede der

Gesellschaft gemacht wird, wie die natürlichsten menschlichen Triebe dieses schwere Werk vollbringen, endlich die leichte Satire, mit der gewisse moderne Missstände gestreift werden, machen den Wert dieser Erzählung aus. Eine der hübschesten Nachwirkungen des *Candide* ist „Baruch oder der Schüler der Weisheit“. Es ergeht dem Baruch gerade wie dem *Candide*: die harmlosesten und, wie er glaubt, besten Handlungen seines Lebens haben für ihn die verhängnisvollsten und nachtheiligsten Folgen und die einzige Unthat, die er begeht, gereicht ihm zum Glück. Ganz Voltairisch werden die politischen Zustände und die menschlichen Schwächen gegeißelt. Die leere und sinnlose Titelsucht aller „Stiere der Vortrefflichkeit“ und „Tigertiere der Gerechtigkeit“ wird treffend verspottet, die Bestechlichkeit der Beamten, die Verkehrtheit der Polizei, die eitle Betrügerei gewisser Philosophen, die phrasenreiche und thatenarme Freundschaft der Grossen und das glänzende Elend eines alten kranken Königs, die unverlässliche Gunst der königlichen Maitresse, das alles wird wie zufällig gestreift und mit glücklicher Satire gekennzeichnet. Aber der Schluss beweist, dass Heyne kein blinder Nachbeter ist: Baruch bescheidet sich nicht gleich dem *Candide*, ein gefallenes Mädchen zu heiraten und seinen Kohl zu bauen, sondern noch nach jahrelangem Gefängnisse, im Tollhaus, wohin ihn das bösertige Geschick brachte, wird er zur „wahren Philosophie“ bekehrt und sein neu gestärkter Glaube an die Unsterblichkeit seines besseren Theiles verhilft ihm zu einem neidenswerten Tod. So endet diese von Voltaire so lebhaft beeinflusste Satire, trotz allem Pessimismus im einzelnen, doch mit einem Sieg des Optimismus. — Auch in seiner Technik erhebt sich Anton Wall über die grosse Masse seiner Genossen: er bedient sich keiner der vorhin erörterten Notbehelfe, er bedarf weder der Briefform, noch des Dialoges, und bewährt sich als eleganter Erzähler von Präzision,

Leichtigkeit und Anmut im Ausdruck, dem sein anspruchsloser Humor sehr wohl ansteht.

Als Gegensatz zu dem Romantiker Anton-Wall verdienen jene Kriminalgeschichten Erwähnung, von denen wir bereits sagten, dass sie zuerst der moralischen Erzählung einen sozialen Inhalt gaben. Der erste, der in glücklicher Anlehnung an eine volkstümliche geistige Strömung, die Kriminalerzählung in Deutschland einführte und ihr die auf lange gültige Form verlieh, war August Gottlieb Meissner (1753 bis 1807), dessen erste Kriminalgeschichte 1778 im ersten Bande seiner Skizzen erschien und der 1796 einen stattlichen Band seiner an den verschiedensten Orten veröffentlichten Kriminalgeschichten herausgeben konnte. Wir wählen drei der markantesten Typen: eine Erzählung, die einen durch formalistische Rechtspflege verschuldeten Justizmord erzählt, eine zweite, die die Ursache des Verbrechens in der fanatischen Veranlagung des Thäters sieht und dessen Besserung berichtet, eine dritte, die die überraschende Entdeckung des wirklich Schuldigen schildert und warme Worte für das gefallene Mädchen findet. Die Quellen von Meissners Kriminalgeschichten sind wohl hauptsächlich in direkter Ueberlieferung zu suchen. Dies ergibt sich daraus, dass viele der von Meissner mitgetheilten Fälle auch anderen Leuten bekannt sind, dass sie sich auch an anderen Orten finden (wie die von uns an zweiter Stelle veröffentlichte in Elisa von der Reckes Schrift über Cagliostro 1787), ferner dass auf Meissners Aufforderung, ihm Material für solche Erzählungen zu liefern, tatsächlich derartige Fälle von verschiedenen Orten berichtet wurden. Auch spielen diese Kriminalfälle hauptsächlich in Ländern, die Meissner selbst bewohnte. Erwähnenswert ist die synthetische Darstellungsweise, die das Verbrechen vor unseren Augen reifen lässt und das Seelenleben des Thäters vorführt.

Nach einer anderen, als der rein kriminellen

Seite vertiefte der Lehrer am Kadettenkorps zu Stolpe, der Freund Schleiermachers und spätere Superintendent, Joh. Christ. Ludw. Haken (1767 – 1823), der gleich Heyne in den Litteraturgeschichten ungebührlich vernachlässigt wird, den sozialen Zug in der Erzählung. „Die graue Mappe aus Ewald Rinks Verlassenschaft“ (1790—1793) enthält moralische Geschichten aller Art. Patriotische aus der Zeit des grossen Kurfürsten mit Verwendung des geheimnisvollen Bundes, solche leichter Art, die sich auf eine Besonderheit in der Form oder auf den Beweis eines bizarren Satzes beschränken und auch solche, die mit Ernst und Kraft soziale Fragen behandeln. Zu diesen gehört der von uns wiedergegebene „Lüderliche“, ein „deutsches Sittengemälde“, das nach Chodowieckis zwölf Monatskupfern des Berlinischen Kalenders von 1774 gearbeitet ist und mit Bretzners „Leben eines Lüderlichen“ nach Hogarth und Chodowiecki in keinem Zusammenhange steht. In einem Dutzend Briefen wird der Lebenslauf eines verderbten Landjunkers vorgeführt. Die Briefe haben verschiedene Verfasser: den Liebhaber der freiherrlichen Amme, den gestrengen Herrn Magister, den Reitlehrer, den hochgeborenen Herrn Vater, eine junge Dame, die keine Neigung hat, die Braut des Junkers zu werden, die Mitglieder einer internationalen Gaunerbande, die das gute Barönchen ausrauben, Wucherer und Gerichtsdiener, eine gewissenlose Mutter, die ihre Tochter in die Ehe mit dem totkranken, völlig ruinierten Junker zwingt, einen Arzt, der den fürchterlichen Zustand des Junkers schildert, endlich den Brief der schwerbedrängten und ratlosen Witwe. All diese Briefschreiber werden in Sprache und Gedankengang bis herab zur Orthographie sehr sorgfältig charakterisiert und es fallen die hellsten Lichter auf Kindererziehung, junkerliche Borniertheit, renomnistisches Studententreiben, organisiertes Gaunertum, streitende Aerzte und auf das

Elend eines zerrütteten Hauswesens. Haken sieht mit scharfem, unbefangenen Auge und versteht es sehr wohl, das Gesehene darzustellen.

Einen milderen Vertreter als Haken findet die soziale Erzählung in Friedrich Rochlitz (1769 bis 1842). Ueber Rochlitz ist in letzter Zeit mancherlei bekannt worden, das seinen schon seit längerer Zeit veröffentlichten Briefwechsel mit Goethe ergänzt. Gleichwie er den Eindruck eines ehrenfesten und überzeugungstreuen Mannes macht, der sich bürgerlich seine Unabhängigkeit zu wahren wusste, so liess er sich auch künstlerisch nicht von dem abbringen, was er einmal als verehrungswürdig erkannt. Auch in seinen Schriften zeigt er sich unerschrocken und selbständig und erschaut sich nicht, das Treiben ganzer Gesellschaftskreise, wie des Hofes und der gelehrten Welt, aufs kräftigste zu beleuchten. In der Fülle widersprechender Urteile, wie sie zwischen Adolf Sterns hoher Schätzung und Goedekes verächtlichen und wenig zutreffenden Worten liegen, dürften die anerkennenden Stimmen lauterem Widerhall verdienen, als die absprechenden. Wir wählen zu Rochlitzens Charakteristik aus den 1799 erschienenen „Charakteren interessanter Menschen in moralischen Erzählungen dargestellt“ die Erzählung „Die Landmädchen“. Diese Erzählung behandelt ein Lieblingsmotiv der französischen Moralisten, die Liebe eines Vormundes zu seinem Mündel, das er von Kindheit gekannt und das er, sobald es erwachsen, lieben lernte. Bei den Franzosen endet die Leidenschaft stets in der einfachsten Weise mit einer Heirat. Anders Rochlitz: er hängt allerdings noch stark mit der alten moralischen Erzählung zusammen, er liebt den alten Rousseauischen Gegensatz zwischen der unschuldvollen reinen Landbevölkerung und den verderbten Städtern, er lässt sich die opernhafte Schlussapothese mit Aufzügen und Blumengewinden nicht entgehen. In der Vertiefung des Konfliktes aber und in der

Individualisierung der einzelnen Gestalten ist ein entschiedener Fortschritt eingetreten. Der Vormund ist nicht mehr der edle alternde Mann, sondern ein abgelebter Wüstling, der mit seiner Schutzbefohlenen nicht die besten Absichten verfolgt und ihr nur als letzte Zuflucht seine Hand anträgt. Das Treiben alternder Lebemänner erscheint fein beobachtet und treffend dargestellt. Nach dem plötzlichen Tode des alten Bräutigams hat das verlassene Mädchen mancherlei Schicksale zu erdulden, die mehr oder weniger dem Codex der moralischen Erzählung entnommen sind, bis schliesslich die ländliche Abgeschiedenheit alle von der Welt geschlagenen Wunden heilt. Durch seine alten Beziehungen zu August Lafontaine war Rochlitz so recht geeignet, den sozialen Zug, den die Kriminalerzählungen und Schriftsteller wie Haken und Feyerabend so stark betont hatten, zu mildern und den bürgerlichen Kreisen anzupassen.

Liessen wir so die einzelnen Richtungen der moralischen Erzählung, so weit sie irgend Selbstständigkeit und Eigenart besaßen, zu Wort kommen, so mag nun auch einer jener Schwänke, die das Gefolge jener ernsten Gattung bildeten, Erwähnung finden. Karl Grosse (geb. 1761, gest. nach 1800), der sich in jeder Form, im Märchen, in der moralischen Erzählung und im Schwank versuchte und der sein Pseudonym eines Grafen von Vargas benutzte, um auch im Leben den Geheimnisvollen zu spielen, erzählte in den „Novellen des Grafen von Vargas“ (1792) den Schwank von der „Dame vom Schlosse.“ Dieser höchst wahrscheinlich dem Französischen entlehnte Schwank ist typisch für die Mehrzahl der deutschen Nachahmungen: Die Prellerei, die die übermütige Witwe an ihren drei lüderlichen Freiern begeht, ist von grosser geschlechtlicher Lüsternheit und thut sich auf die Roheit und Rücksichtslosigkeit, mit der hier über sechs Menschen verfügt wird, etwas zu

Gute. Anstatt aber diesen Vorgang und die eingelegten anstössigen Szenen flott herunterzuerzählen, wie dies die Romanen so wohl verstehen, begeht Grosse, wie viele seiner deutschen Kollegen, den grossen Fehler, weitschweifige und umständliche Personenbeschreibungen voranzuschicken, anstatt seine Gestalten für sich selbst handeln und sprechen zu lassen. Zudem fehlt es ihm bei diesen Schilderungen an Humor und Ironie und er belegt seine Helden, statt der Charakteristik, mit den gröblichsten Schmähungen. So mangelte ihm und, etwa von Langbein abgesehen, allen deutschen Erzählern von Prosaschwänken vor Goethe die gefällige Form, die den bedenklichen Inhalt geniessbar machen konnte.

Was die Textbehandlung anlangt, so kam es bei einer Ausgabe, die auf Lesbarkeit vollen Anspruch erheben will, keineswegs auf die ersten Drucke, sondern auf jene an, die für die Reinheit des Textes die beste Gewähr boten. In dieser Erwägung wurde für Sturz die Ausgabe der „Schriften“ Leipzig 1779—1782 gewählt, für Anton-Wall die zweite, weil vielfach gereinigte, Ausgabe der „Bagatellen“, Leipzig 1786—1787, für A. G. Meissner die 13. und 14. Sammlung der „Skizzen“, dritte Auflage, Leipzig 1796, in der er selbst seine Kriminalgeschichten für den Druck zusammenfasste. Für Haken, Rochlitz und Grosse kam nur ein Druck in Betracht. Es wurde, trotz aller Schwankungen, an Orthographie und Interpunktion der Originale genau festgehalten, belanglose Druckfehler wurden stillschweigend berichtigt. Besonders erwähnt seien folgende Berichtigungen:

- 3,₇ Dortchen] Dorthen Vorlage; verbessert nach Schriften von Helfferich Peter Sturz, neue verbesserte Auflage, Leipzig 1786, zweite Sammlung 179₁₀
 10,₂ Erfindungsgabe] Empfindungsgabe Vorlage; verbessert nach demselben Druck 199₆
 63,₇ feines] feiner Vorlage
 73,₁₅ Daß] Daß Vorlage

75. dem] den Vorlage
 81.³⁴ Anfügen] Aufügen Vorlage; sinnlos
 101.¹⁸ Fährrieh] Fährrieh Vorlage; verbessert mit Rücksicht
 auf 98.¹⁸
 113.⁸ et] er Vorlage
 144.¹⁶ durch] fehlt in der Vorlage
 174.¹ den] dem Vorlage

Dagegen wurde bei Haken alles belassen, was irgendwie als Eigentümlichkeit der Schreibenden aufgefasst werden kann, auch urfönnig 110.³¹, das vielleicht soviel wie „eigensinnig“ bedeuten kann.

Zum besseren Verständnis sei ferner bemerkt:

- 74.¹³ Sitßel = Stelle, wo man mit einfachem Hin- und Herziehen auf einem Punkte wirkt. Deutsches Wörterbuch 3,1692. Hier ein Folterinstrument wie die Leiter
 92. ist im Besiße = ist im Stande
 95.¹⁶ gemaußert] maußern = mausern. Deutsches Wörterbuch 9,1834.

Prag.

Rudolf Fürst.

Helferich Peter Sturz.

Die Reise nach dem Deister.*)

(1778.)

(Aus: Schriften, Leipzig 1779, 1. Sammlung, S. 252—270.)

5 Erster Druck: Hannöversches Magazin 1778.)

„Ich verlange durchaus Herr im Hause zu bleiben,“
sagte neulich Herr Simon, „nicht aus Steifhinn, denn
„ich bin verträglich, sondern aus Grundsätzen, Arist. —
„Glauben Sie mir, das beste Weib hat seltsame Launen,
10 „und taumelt unter Grillen und Thorheiten herum, wenn
„sie nicht zum Gehorsam geübt wird.“

„Ist das so leicht, Herr Simon?“

Er. Alles besteht in der Methode, mein Herr.
Wenn man nie etwas abschlägt, oder begehrt, als mit
15 vernünftigen Gründen, die man, wie Sie wissen, immer
findet, so lernt die Frau bald den Willen ihres Mannes
für den klügsten Willen halten, und folgt dann ohne
Widerpruch.

Ich schwieg betroffen; denn, im Vertrauen gesagt,

*) So wird gewöhnlich in Hannover eine Lustreise nach dem Hallerbrunnen genant, die zwar nicht auf dem Deistergebürge, aber nahe dabei, nicht weit von Springe liegt: ein Lustort, wo man, ohne Kunst, nur mit Geschmac, eher Schönheiten aufgedeckt, als angebracht hat; der Wasserfälle, Silberbäche, graue Eichen, lispelndes Gebüsch, Feenlauben, schauervolle Höhlen, Ausfichten in die öde und in die lebendige Schöpfung vereinigt. Wer hier mit seiner Freundin wandelt, glaubt an die Wunder der Empfindsamkeit. Die drei ersten Stücke dieses Aufsazes sind in dem hannöverschen Magazin gedruckt.

der häusliche Mut dieses redlichen Mannes wird in der Stadt nicht gebührend erkant. Jedermann glaubt vielmehr, daß ihn seine Dame, obwohl an einem seidenen Faden, doch sicher wie in Ketten, leitet.

Es ist Sünde, dachte ich, so ein Wohlbehagen, so ein täuschendes Gefühl der Kraft zu stören; doch entfiel mir, daß es Täuschungen gäbe, daß mancher Günstling eigenen Willen dem Sultan für den seinigen verkaufe, und daß eine jede Frau eine geborne Staatskünstlerin sei.

„Ei Poffen! Poffen!“ rief Herr Simon. „Ja wenn man ihre Winkelzüge nicht endlich durchgeforscht hätte! Wer mit den Wendungen ihrer List, mit dem Labyrinth ihrer Einleitung bekant ist, der lauscht am rechten Ort, und hört sie auf den Behen kommen.“ — „Herr Simon,“ sprach ich, „lieber Herr Simon! es giebt aber doch eine Menge Krümmen, die sich nicht berechnen lassen.“

Vor einigen Tagen traf ich die Frau meines Freundes allein zu Hause, ein freundliches, angenehmes Weib, die so natürlich spricht und handelt, daß, wenn sich Frau Simon verstellt, Verstellung nothwendig die Natur der Damen sein müßte. — „Herliches Wetter!“ rief sie mir entgegen. „Jetzt wäre das so recht eine Zeit um den Hallerbrunnen zu besuchen. Die Gegend, sagt man, ist wunderschön; wollen Sie mit von der Parthie sein?“

Ich. Wenn es morgen sein kan — herzlich gern.

Sie. Morgen? Gut! Es bleibt dabei. Je eher je lieber! das Wetter kan sich ändern.

Ich. Ob's auch Herr Simon zufrieden sein wird?

Sie (lächelnd). Mein Mann ist, wie Sie wissen, ein gütiger Mann, und schlägt mir ein unschuldig Vergnügen nicht ab. Machen Sie sich nur immer zurecht; wir fahren um sechs präcise. — Hier wurde sie abgerufen, und ich setzte mich im Bücherkabinet meines Freundes nieder.

Nach einer halben Stunde trat Herr Simon unter einem lebhaften Gespräch mit seiner Frau ins Vorzimmer, und weil ich das Wort Deister hörte, so lauscht' ich neu-

gierig, wie die Sache wohl negotiirt werden mögte? Hier ist der interessanteste Theil ihres Gesprächs.

Frau Simon. Du hast Recht, mein Kind, es ist eine theure Langeweile. Man jagt über die kahle Chaussee, 5 ist und trinkt schlecht, ermüdet sich, erhitzt sich und kriegt am Ende nichts als Bäume zu sehen, die man in der Nähe haben kan. — Arist ist gewaltig für die Reise eingenommen. —

Herr Simon. Ich diene meinen Freunden gern; 10 nur müssen sie nicht verlangen, daß ich mich ihrentwegen ennuyiren soll. — Außerdem geht's morgen nicht an; ich habe dringende Geschäfte, und weiß mich kaum durch die Papiere zu finden. Ueberhaupt sind mir alle die Parthien zuwider, wo man so feierlich nach Freude läuft, und sie 15 erst findet, wenn alles vorbei ist. Ach, rufen wir dann ermüdet — wie froh bin ich wieder zu Hause zu sein! — Warum gingen Sie denn aus dem Hause, Mesdames?

Frau Simon. Eben das ist meine Meinung, und damit ist's aus. Arist mag sich eine andere Gesel- 20 schaft suchen. Nein, das herliche Wetter will ich besser anwenden, und morgen kan ich endlich thun, was ich schon so lange willens war. Deine Stube hier, die Bücherkammer will ich nun einmal recht waschen und scheuern und reinigen lassen; alles muß hier umgewandt und in eine ver- 25 nünftige Ordnung gebracht werden. Jetzt trocknet's geschwind, und so wirfst du endlich den ekelhaften Unrath los.

Herr Simon. Dortchen, nein, um Himmels willen, das geht noch weniger an! Euer Kramen und Poltern, weißt du doch, ist mir ein rechter Abscheu. Laß das bis 30 auf ein andermal gut sein; morgen muß ich arbeiten.

Frau Simon. Aber könntest du nicht, lieber Mann, ein paar Tage in der kleinen Thorstube sitzen? Ich muß mich wahrlich schämen, wenn hier ein Fremder komt. — Alles das legt man endlich der Frau im Hause zur Last. 35 — Einmal muß es doch geschehen.

Herr Simon. Ja, und soll auch geschehen; aber nur wenn ich nicht zu Hause bin.

Frau Simon. Damit hältst du mich nun schon viele Monate hin. — Zürne nicht, mein lieber Mann, diese Unordnung macht uns beiden wenig Ehre. Ist es gesund, ist es angenehm, in einem solchen Stalle zu leben? ist es schicklich, irgend jemand hier herein zu führen? Auch du wohnst gern in einer reinlichen Stube. — Wie dir's so wohl sein wird, wenn der Greuel einmal weg ist, wenn deine Stammern durch die gesunde Frühlingsluft recht durchgeweht und durchgereinigt sind.

Herr Simon (nach einigem Nachdenken). Hör, mir fällt etwas ein — weil doch Arist seinen Sinn darauf gesetzt hat — so laß uns nach dem Deister reisen — unterdessen mögen sie poltern.

Frau Simon. Gut, lieber Mann! — Reise du mit ihm hin, und mache dir viel Vergnügen — ich will alles wohl besorgen.

Herr Simon. Nein, Madame, das war die Meinung nicht! da fehlen mir hundert Bequemlichkeiten — ohne dich rei' ich nicht aus der Stelle.

Frau Simon. Kan der Schreiber nicht Acht geben, daß man die Papiere nicht rührt, und die Bücher abnehmen und aufsetzen? Ist dazu deine Gegenwart nöthig?

Herr Simon. Nein, Kind — aber Sie reisen mit, wenn es gefällig ist.

Frau Simon. Lieber Mann!

Herr Simon. Kurz und gut! — Eine Gefälligkeit ist der andern werth; und wenn ich in das Ausräumen willige, so mußt du mit nach dem Deister.

Frau Simon. Werde nicht heftig, lieber Mann! deine Wünsche sind Befehle für mich; ich will gleich die Berutsche bestellen.

Hier umarmten sie sich, und ich schlich aus der Hinterthüre leise die Treppe hinab. Wir reisten nach dem Deister. Als wir in den Wagen stiegen, drückte mir Herr Simon freundlich mit den Worten die Hand: diesen Tag haben Sie mir zu verdanken. Meine Frau wolte durchaus nicht dran; aber sie versteht zu gehorchen.

Warum gelingt es jeder klugen Frau, ihren ver-

nünftigen Mann, so oft sie Lust hat, nach dem Deister zu führen?

Weil die Freude zu gebieten, ce qui plait aux Dames, das Studium ihres Lebens ist, und weil der
 5 Stolz des Herrn der Schöpfung sie geradezu nach dem Throne führt; denn uns ahndet so ein Hochverrath nicht. Wir brüsten uns in unserer Repräsentation, und geben, für die Zeichen der Regierung, die Regierung selbst hin.

Aber ist es denn so ein Unglück, durch eine Frau
 10 geleitet zu werden? einen freundlichen Richter zu erkennen, der entscheidet, wenn Unentschlossenheit an unserer Ruhe nagt? an der Hand einer sanften Gebieterin durch das dornige Leben zu wandeln, wo wir in unserer Leidenschaft gewiß den Pfad nicht immer fänden, der sicher zwischen
 15 Abgründen hinführt?

An Arist.*)

Ihre Reise nach dem Deister, Arist, ist das böseste, schädlichste Blatt, das jemals geschrieben worden ist. — Wenn der Zufall Sie auch den Mysterien weihte, was
 20 berechtigte denn Ihre Schwazhaftigkeit, einen solchen Hochverrath gegen allgemeine Ruhe und häusliches Glück auszuüben? Sie konten ja immer mit Ihrer sublimirten Politik die güldene Kette als Ordensband tragen, mit dem süßen Schein die Kunst des guten Weibchens ein-
 25 schläfern, oder ihr mit der Blendlaterne in jeden Schlupfwinkel folgen; aber — mußten denn eben alle Stofs fallen, um Ihre Aktien zu erhöh'n?

Seit dem 22. Mai **) ist die Revolution allgemein. Die Ehemänner, und selbst Hagestolze, spähen jetzt, mit
 30 dem Fernglas in der Hand, die entlegensten Fußsteige aus, und schwindeln vor jedem Maulwurfshaufen, als vor

*) Dieser Brief ist von einem Unbekanten.

**) Das erste Stück war in dem Blatte vom 22. Mai 1778 abgedrukt.

einer Fallbrücke. Jedes Wort wird zu Protokoll genommen, auf alle mögliche Art deklinirt, in dem entferntesten Sinn ausgelegt, und mit Argwohn und verdoppeltem Mißtrauen bestraft. Aus Furcht auf den Deister zu reisen, geht keiner aus der Stelle, und den armen Weibern bleibt 5 nichts übrig, als gähnend dem Herrn die Pantoffeln zu setzen.

Alle Männer, Arist, sind zum Eigensinn, zum Vorwitz, und zur Bedanterei geneigt. Sie urtheilen, wie die einzigen Spender der Vernunft, ohne in die Details zu gehen, über alles, und jeder Umstand soll in ihre Grille 10 passen; der beste Vorschlag und die richtigste Idee muß ihnen immer so fein überzuckert, im Säckchen, beigebracht werden, daß sie sich ungestört für Autor und Verleger ausgeben dürfen. Die mehresten Weiber müssen gewöhnlich die geringste Kleinigkeit erst durch hundert Parallelstriche 15 in Licht und Schatten setzen, und dennoch werden die auf die besten Endzwecke zielenden Bemühungen oft vereitelt.

So war es bisher, Arist, ehe man noch in die Karte guckte, um zu sehen, was Trumpf ist. Was wirds nun sein, da Sie mit Ihrer Lognette hinter den Stuhl 20 treten, und dem unglücklichen Spieler auch noch das zweifelhafte Glück des Ungefährs rauben? — Warum ließen Sie nicht Herrn Simon seine Binde, und der Frau Simon das seidene Gängelband? Gings nicht recht gut so?

Der Anhang zu der Erzählung, alles, was Sie da 25 von Folgsamkeit sagen, von dem Glücke geleitet zu werden — ist ein Palliativ, das dem keimenden Gifte nicht widerstehen wird. Gehen Sie — jeder gute Altvater wird seine Kinder vor solchen Kentnissen, als vor vergifteter Kontrebande warnen, und — ce qui plait aux Dames 30 ist: daß Ihr Blatt je eher je lieber konfiszirt und verbrant werde.

Luiſe.

An Luiſen.

Sie nehmen die Sache tragisch, Madame, und hätten 35 mir bald das Gewissen gerührt; denn ich möchte nicht

gern, daß mein Blatt irgend eine Reise nach dem Deister verdürbe. Aber nichts ist verloren; beruhigen Sie sich. Der Herr Gemahl richtet jetzt sein Fernglas allein auf den bezeichneten Fleck, und giebt das übrige Land ohne Argwohn,
 5 mit allen seinen Verschanzungen, Preis. Lassen Sie ihn nur in dem Falle mißtrauisch werden, wenn Sie irgend etwas heftig verwerfen. Ihnen bleibt immer noch das gleichgültige Nein, das schmachthende Ja, der vielseitige Vortrag, mit der Farbe, die den Wunsch kolorirt, der
 10 Meisterzug sich ausforschen zu lassen, um scharfsinnig überrascht zu werden, das widerlegende Schweigen, das überzeugende Lächeln, und die noch beredtere Thräne. Sie sehen, wie wenig verrathen ist; nur ein kleiner Artikel aus der weiblichen Encyclopädie, die täglich durch neue
 15 Supplemente vermehrt wird. Also mit Ihrer Ruhe und Ihrer häuslichen Polizey steht es noch sehr gut, und das seidene Band, oder die goldene Kette, hält immer noch fest.

Nur zum Ordensband, Madame, taugt diese Kette
 20 nichts; denn sie wird vom Fürsten und Bettler getragen, und ist schon lange kein besondres Ehrenzeichen mehr. Ich ein Politiker, Luise? Freilich wird mein Wille nie gebrochen; aber meine ganze Politik, im Vertrauen gesagt, ist — keinen Willen zu haben. Ich schwimme so
 25 ohne Widerstand mit dem Strome fort, auf dem Rahn, den meine Freundin steuert, und frage selten, wo der Wind herkömmt, um das Manöuvre nicht zu verwirren. Aber Sie sind eine erzpolitische Dame. — Sie wissen, was Stolz sind. — Ihr Freund will ich gerne sein —
 30 denn Ihr Verstand würde selbst mit einem Bart nicht übel kleiden; aber Ihr Mann? — Nun der Himmel hat auch das gut gemacht, und, weil Sie den Handel so gründlich verstehen, Ihnen vermutlich einen Gatten beschieden, — der auf der Börse nicht genant wird.

35 Wer hat denn unsern Vorwitz, unsere Pedanterei, unsern Eigensinn geleugnet? Dafür haben Sie, der Abwechslung wegen, mehr als einen Sinn, und den unsrigen

selten. Sie geben uns Witz für unsere Vernunft, und für unsere Grillen Vapeurs. — Allerdings wissen Sie Ihre Ideen zu überzuckern und in einem Säftchen beizubringen. — Wir nennen das les Douceurs des Dames; wir lieben den Konfekt, wie die Kinder, — und werden auch so gelenkt und regiert. Und so wird es bleiben, Luise! Ich begegnete noch vor wenig Tagen der Frau Simon mit ihrem seidenen Gängelband, und der redliche Mann lächelte freundlich, wie ein Knabe, der blinde Kuh spielt, unter seiner Binde hervor. — Man hat zwar nie in die Karte geguckt, um zu sehen, was Trumpf ist; aber wenn wir auch hinein schielten, um zu erfahren, wie viel Trümpe in der Hand unserer Nachbarinn sitzen, so wird uns das wenig helfen. — Die Natur hat die Karten so gemischt, daß wir am Ende immer verlieren, — wenn das verlieren heißt, Madame, wider seinen Willen nach dem Deister geführt zu werden; denn, merken Sie das, der Hallerbrunnen ist ein herrlicher Ort. — Zwar hat er seine Weiblichkeiten, Labyrinth, mühsame Pfade, eine phantasiereiche Wildheit; vieles scheint Natur, und ist doch Kunst; wenig stille Wasser, und doch gründen sie an einigen Orten tief; aber der Tag wandelt so sanft unterm freundlichen Gemurmel des Bachs, an der Hand einer Freundin, im Schatten lispelnder Zweige, daß wir über die Freude da zu sein, vergessen, wie wir hingekommen sind.

Ob man uns durch einen langen Umweg über die Chaussee, oder, auf einem Nichtweg, durch die untiefe Wiese gebracht hat — wenn ich glücklich bin, so schikanire ich nicht über die Art, wie ichs geworden bin.

Also nun verstehn wir uns, Luise. Meine Moral ist gar nicht Kontrebande; denn sie ist in jedem Land ein einländisches Produkt, und mein unschuldiges Blatt verdient darum nicht verbrant zu werden, weil es den güldenen Spruch dramatisirt: Gehorche deiner Obrigkeit.
 Arist.

An Arist.

Also ist es im Ernst Ihre Meinung, Arist! Sie empfehlen Weiberherrschaft, weil Sie Ihre Frau gemächlich, durch lauter englische Gärten, führt, in solchen krummen Gängen und Pfaden, daß ein ehrlicher Kerl kaum eine Spanne vor sich wegsehen kan. Alles ist freilich Liebhaberei in der Welt, aber ich bin für die alte Ordnung: Weib, sei unterhan deinem Manne! und wenn auch die Franzosen darum den heiligen Paulus für einen unhöflichen Apostel erklären. Ein Mann, der über seine Würde hält, nicht negotiirt, sondern befehlt, kan sich der Mühe überheben, die weibliche Politik zu ergründen, die ohnehin mit weißem Zwirne genäht ist.

Meine Frau kennt ihre Pflichten, und argwohnt nicht, daß es ein Recht in der Welt giebt. Ein Geist herrscht in dem Hause. So geht es ordentlicher zu, als in einer manichäischen Wirtschaft, wo sich immer die beiden Prinzipien zerren.

Wills.

An Herrn Wills.

Ihre Pascha'ssprache, mein Herr, beweist nur, daß Sie grämlich sind, nicht, daß Sie in Ihrem Hause gebieten. Man hat eigene Methoden für Ihre Gattung. Die Sache wird so eingeleitet, daß gerade ihr herrisches Klein die Absicht Ihrer Dame erfüllt. Sie werden also doch gegängelt, und bringen sich um den Dank, womit man wenigstens unsere freundliche Folgsamkeit belohnt. Wir sind Deutsche, wir haben die Achtung für unsere Weiber von unsern Vorfahren geerbt. Ihnen waren sie heilig, wie Tacitus erzählt; man verachtete ihren Rath nicht, man gehorchte ihren Aussprüchen gern, man glaubte, daß sie die Zukunft erklärten, weil sie es vermutlich auch verstanden, die Zukunft nach ihrem Willen zu lenken.*) Sollten wir uns

*) Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant, nec aut consilia earum aspernantur, aut responsa negligunt. *Tacitus de morib. Germ.*



einer Vätertugend schämen? Durch Trotz hat man noch nie eine kluge Frau gedemüthigt; aber wol ihre Erfindungs-
gabe gereizt, die fruchtbarer an Hilfsmitteln, als die
Staatskünstelei der Könige, ist. Sind Sie aber wirklich
der Meinung, daß es leicht sei Weiberlist zu ergründen,
so hören Sie, zu Ihrer Erbauung, eine Geschichte aus
dem Orient, wo die Weiber Sklavinnen sind. Um sie
zu begreifen, ist nöthig zu wissen, daß in Arabien ein
Spiel im Gebrauch ist, welches in einer Wette besteht,
nichts von dem andern anzunehmen, ohne das Wort,
Diadesté, auszusprechen. Zuweilen dauert das Spiel ver-
schiedene Wochen durch; beide strengen ihren Scharfsinn
an, um sich einander zu überraschen; wer am ersten die
Bedingung vergißt, und etwas nimmt, ohne das Wort
auszusprechen, hat die abgeredete Wette verloren.

Ein Philosoph in diesem Lande hatte, weil er nicht
unempfindlich war, lange der weiblichen Herrschaft gehul-
digt, und nahm sich auf einmal vor, klüger zu werden.
Er schrieb daher ein Buch von ihren Mänken und Künsten
zusammen, und führte es überall mit, um sich bei jeder
Gelegenheit daraus Rath zu erholen.

Eines Tages kam er ein arabisches Lager vorbei;
da saß, am Eingang ihres Zeltes, eine junge muntere
Frau, die ihn freundlich grüßte, und ihn gastfrei einlud,
bei ihr auszuruhen. Er hatte sich kaum niedergelassen,
ihren Wuchs, ihren Blick, das einsame Zelt, den Teppich
und die Kissen betrachtet, so ward ihm für das System
seiner Weisheit bange. Er nahm also seine Zuflucht zu
dem Buch, schlug die Augen nicht weiter auf, und las
andächtig vor sich weg. „Das ist ja wol ein trefliches
Buch,“ jagte die Araberin, „das dich so hinrückt?“ —
„Allerdings,“ gab der Philosoph zur Antwort; „es ent-
hält Geheimnisse“ — „die du mir nicht offenbaren willst,“
fiel ihm die Frau in einem von den Tönen in die Rede,
mit welchen alle Saiten eines Männerherzens im Ein-
klang beben. — „Nun es enthält,“ erwiederte er, „ein
vollständiges Verzeichniß aller Künste schlauer Weiber,
das dich nicht belustigen wird, denn du wirst daraus

„nichts neues lernen.“ — Die Araberin fand das äußerst spaßhaft; „und bist du sicher,“ fragte sie, „daß alle Kunststücke drinne sind?“ — Unter'm Scherzen ward die Unterhaltung freier; der Philosoph vergaß sein Buch; er wurde zärtlich, kühn und dringend, die Dame leiser, einsilbiger, und es hätte arg genug werden können — als sie ihren Mann auf dem Felde erblickte. „Ha!“ — schrie sie, „wir sind verloren! Rette mich! — Mein Mann ermordet uns beide. Um des Propheten willen, kriech schnell in diesen Kasten!“ — Der Philosoph besann sich nicht lang, und sie schloß ihn sorgfältig ein.

Hierauf gieng sie ihrem Mann entgegen. — Du „kommst,“ sprach sie, „zu rechter Zeit. Hier hat mich eben ein Fremder besucht, ein weiser Mann, wie es anfangs ließ, der ein ganzes Buch geschrieben hat, das von Weiberränken handelt; aber endlich ward er äußerst verwegen und redete von Liebe.“ — Man begreift die Wut des Arabers; aber wer beschreibt die Angst des Philosophen, der, aufgelöst im Todessehweiß, jedes Wort wie einen Dolchstich fühlte? „Wo ist der Glende?“ rief der Mann, „daß er von meinen Händen sterbe!“ — „Hier in diesem Kasten,“ sagte die Frau, und reichte ihm den Schlüssel hin. — Aber, indem er hinstürmte, schlug sie ein unmäßiges Gelächter auf. „Ertappt! ertappt!“ schrie sie, unter beständigem Lachen. „Gleich die Wette bezahlt! Hast du nicht den Schlüssel genommen, ohne Diadesté zu sagen?“ Nun stand der gute Mann, wie versteinert, da, und ließ die Arme senkrecht fallen. „Ja du hast gewonnen,“ sprach er; „aber — böses Weib, die Aergerniß hättest du mir ersparen können.“ Er gab hierauf geduldig den Schlüssel und die Wette hin. Als er wieder aus dem Zelte war, zog die Frau ihren halbtodten Philosophen hervor. „Tiefgelehrter, weiser Herr!“ sprach sie lächelnd, „zieh ruhig deine Straße; aber vergiß nicht, das Stückchen gefälligst in dein Buch einzutragen.“ *)

*) Die Geschichte ist aus den *Mélanges de la littérature orientale* genommen.

Christian Leberecht Heyne (Anton-Wall).

Antonie.

Aus der geheimen Geschichte einer Residenz.
(1783.)

(Aus: Bagatellen 2. Auflage, Leipzig 1786—87, 1. Bänd
S. 60—96. Erster Druck: Bagatellen 1783, 1. Bänd

„Antonie,“ — sagte der Oberkammerherr, von D, zu seiner Tochter, als er eines M von Hofe kam — „Soviel ich weiß, ist dein Herz „frey. — Oder sollt' ich mich irren?“

„Gnädiger Papa,“ — stotterte das erröt Mädchen von siebzehn Jahren, — „Ihre Frage — „begriffe nicht, — Ihre Frage . . .“

„Hat ihre Ursachen, so wie — setze dich he „mir, liebe Tochter — Meine Frage hat ihre Ursc „so wie von jeher mein ganzes Betragen gegen dich „Du weißt, Antonie, daß du das Unglück hast, die ei „Erbin eines Vaters zu seyn, der einer von den e „Großen des Hofes, und ein Günstling des Monarchen „Unglück, gnädiger Papa?“

„Mich dünkt. Wenigstens giebt es einen wich „Punkt, in welchem die Erbin des Privatmanns in „glücklicher ist, als du. — Wenn du nun zum Eyr „dich einmal vermählen müßtest, ohne dein Herz „Nath fragen zu dürfen?“

Antonie blickte in die Höhe, sah, daß er eine ! wort erwartete, machte eine stillschweigende Verbeug und zupfte an einer Rose, die sie in der Hand hielt.

„Liebe Tochter,“ — fuhr er fort — „ich sah vor-
 „aus, daß dieses ganz gewiß einmal der Fall seyn würde.
 „Meine Pflicht war, dafür zu sorgen, daß du dann
 „wenigstens keinen Geliebten aufopfern müßtest. Deine
 „Mutter starb, da du acht Jahr alt warst: und sogleich
 „entfernte ich dich von der Residenz, und ließ dich auf
 „meinem entlegensten Landgute von einer Freundin er-
 „ziehen, deren Klugheit mir bekannt war. Ich hoffe,
 „daß du noch keine männliche Bekanntschaft gemacht hast,
 „die dir deinen Gehorsam erschweren könnte. — Oder
 „hast du? — Sprich mit deinem Vater offenherzig.“

„Gnädiger Papa, ich — mir ist niemand bekannt
 — ich kenne keinen.“

„Ganz gewiß, Antonie?“

„Gewiß, liebster Papa!“

„Desto besser! — So wird dir das, was du bald
 „thun sollst, um soviel leichter fallen, und ich selbst habe
 „einen Jammer in der Welt weniger.“

„Was ich bald thun soll?“ — wiederholte sie, eh'
 er noch ganz ausgereedet hatte, und sah' ihm mit den
 hellen klaren blauen Augen betroffen ins Gesicht.

„Sieh nur, liebe Antonie,“ — sagte der Ober-
 kammerherr — „daß ich dich vor vier Wochen aus deiner
 „Einsiedelei an den Hof berufen habe, ist nicht ohne
 „Absichten geschehn. Ein Vicepräsident in dem ersten
 „Collegium einer entfernten Provinz hat sich durch Talente
 „und Diensteifer dem Monarchen so sehr empfohlen, daß
 „dieser vor kurzem geruht hat ihn seiner Person näher
 „zu bringen, und ihn in den Staatsrath zu ziehen. Du
 „wirfst ihn heute sehn, und ihm als einem Manne be-
 „gegnet, den der Monarch schätzt, den ich ehre, und dem
 „du bestimmt bist.“

„Ich?“ — fragte sie mit einiger Freude, und
 schlug den Augenblick darauf die Augen nieder, daß sie
 das Ich nicht langsamer gesagt hatte.

„Der Monarch selbst ist zuerst auf diese Verbindung
 „gefallen, er hat seine Gedanken dem Minister mitge-

„theilt, dieser hat mit mir gesprochen, und ich habe dich ihm zugesagt. — Die Sache ist dem Interesse unsers Hauses gemäß, und gleichsam vom Monarchen selbst projektirt. — Also in vier Wochen, Antonie, ändert du deinen Namen.“

Antonie saß da, wollte reden, und konnte nicht.

„Bilde dir nicht ein, liebe Tochter,“ fing der Oberkammerherr wieder an, „daß wir etwas von dir fordern werden, das nicht in deinem Vermögen steht. Der Monarch, der Minister, und ich setzen voraus, daß du bloß deine Hand vergiebst. Kann das Herz der Hand nicht folgen, so steht dir frey es zurückzubehalten. Man wird sich nie ein Recht anmaßen, dir Vorwürfe zu machen, wenn du einmal darüber nach deinem Wohlgefallen disponiren solltest. Du wirst in diesem Punkte völlig dir selbst überlassen seyn.“

„Und dennoch keine Gemahlin?“ fragte Antonie erstaunend.

„Dennoch!“

„Versteh' ich Sie auch, gnädiger Papa?“

„Lebe ein halbes Jahr unter uns: und du verstehst mich. — Gutes Mädchen, die Männer, die deine moralischen Bücher gemacht haben, passen meistens den Birkel auf das Dreieck, schreiben den Großen vor, was sie thun sollen, und wissen nicht, was sie thun können, nennen uns sittenlos, wo wir bloß unglücklich sind, und schmähen, wo sie weinen sollten. — Deine Hand, Antonie, daß du dich ohne Widerstreben nach dem Willen des Monarchen, nach den Wünschen deines Vaters, und nach der Convenienz deines Hauses fügen willst!“

Antonie hatte den Minister nie gesehn, aber sie hatte auch nie geliebt. Ueberrascht von dem väterlichen Ansehn, gab sie die Hand, daß sie gehorchen wollte.

Einige Stunden darauf erschien der Minister, ein kleiner zusammengewachsner Mann, der ein gläsernes Auge und eine hohe Seite hatte. Antonie trat herein,

und wollte in Ohnmacht sinken. Sie mußte sich auf einige Augenblicke entfernen, um sich zu sammeln. — An einem Mädchen, das in der Einsamkeit erzogen war, das die große Welt erst seit vier Wochen sah, und igt ein Ja von sich geben sollte, von dem sie gestern kein Wort gewußt hatte, war das zu entschuldigen. Der Minister hielt ihr Erschrecken für eine Wirkung der Blödigkeit, und fand sich durch ihr Betragen nicht beleidigt. — Sie kam wieder: der Minister berief sich auf das, was ihr Vater ihr gesagt hätte, ergriff ihre zitternde Hand, und fragte. — Mit einem eiskalten Schauer sagte Antonie Ja; aber sogleich ging sie hinaus, und keine Vorstellungen konnten sie bewegen wieder zu kommen.

Tags darauf fiel sie ihrem Vater zu Füßen, und beschwor ihn sie ihres Worts zu entlassen. — „Soll ich „befehlen, Antonie?“ — sagte er, und verließ sie mit einem Blicke, in welchem der Born funkelte. — Sie ergab sich in ihr Schicksal.

Vater und Bräutigam haßten das Zeremoniel. Um ihm zu entgehen, hatten sie verabredet, daß außer dem Monarchen und zwey Zeugen von jedem Theile niemand etwas von der Sache erfahren sollte, als bis sie vorüber wäre. Auf einem Landgute des Vaters einige Meilen von der Residenz wurde die Trauung vollzogen, ohne daß selbst die Bedienten wußten, was geschähe.

Nach der Zeremonie stand Antonie mit ihrem Gemahl in einem Fenster, bat ihn das Billet zu lesen, das sie ihm gab, und ging hinaus. — Er las:

„Herr Graf, ich habe meinem Vater gehorcht, und bin nun Ihre Gemahlin. Nehmen Sie hiemit meine Versicherung an, daß mir die Rechte, die Sie auf mich erhalten haben, beständig heilig seyn werden. Aber zugleich bitt' ich Sie mit dem gepreßtesten Herzen um die Gnade, daß Sie meinen Vater bewegen, mich noch heute mit meiner bisherigen Gesellschafterin, die hier als Zeugin zugegen ist, in meine Einsamkeit zurückkehren zu lassen. Durch eine abschlägliche Antwort werden Sie nichts be-

„wirken, als daß Sie mein Elend vergrößern. Die Willfährung meiner Bitte aber wird die Ehrfurcht noch vermehren, die ich für Ihre Verdienste habe, und deren ich Sie hiemit ausdrücklich versichere.“

Der Minister stuzte und überlegte. Er ging zu Antoniens Vater, zeigte ihm das Billet, legte selbst für sie eine Fürbitte ein, und betheuerte, daß durch diese Trennung das gute Verständniß beider Häuser nicht gestört werden sollte. Der Vater wollte toben, gestand sich, daß Antonie überrascht worden wäre, gab seine Einwilligung zu ihrer Entfernung, und nahm mit allen, die um das Vorgefallene wußten, die Abrede, daß man von dem, was geschehen war, so lange schweigen wollte, bis Zeit und Umstände einmal Antoniens Gesinnung änderten.

Antonie reiste mit ihrer Freundin nach ihrem einsamen Landgute, während die übrigen zur Residenz zurückkehrten. Alles blieb verschwiegen, und der Monarch tröstete seine Lieblinge mit der Zukunft. — Man machte zwar einige Versuche, Antonien zur Rückkehr zu bereden: aber jeder vergrößerte ihren Abscheu vor der Person ihres Gemahls.

Sie befand sich in ihrer Einsamkeit weder wohl noch übel. Die wenigen Wochen, die sie im Getümmel der Residenz zugebracht hatte, waren nicht hinreichend gewesen, ihr den Geschmack an ihrer bisherigen Stille zu verleiden. Ihre alte Freundin, einige Bücher, die Spaziergänge in einer ziemlich angenehmen Gegend, und über dem die weiblichen Künste, in denen sie durchgängig Meisterin war, vertrieben ihr die Zeit. Die letzten waren ihre liebsten Beschäftigungen, und nahmen ihr die meisten Stunden weg. Sie hatte in einem ihrer Bücher gelesen der Anblick einer schönen Figur in einem gut gewählten Gewande mache auf eine gewisse Art glücklich. Antonie sah niemanden um sich, als Bediente, Pächter, und Pächterinnen: aber auch diesen zu Gefallen glaubte sie sich zu kleiden zu müssen. Ihr Anzug war ihr Studium; ihr Negligee war immer neu und immer natürlich; man hatt

ihr gestern nachgesehn, heute sah man ihr wieder nach. Der Städter, der sie in ihrem allernachlässigsten Morgenhabit traf, mußte glauben, sie ginge einem Liebhaber entgegen, den sie bestellt hätte.

5 Antonie hatte keinen bestellt, aber bisweilen kommt etwas ungerufen. — Ihr Lieblingsort in den heißen Sommertagen war ein Lusthaus an der Gartenmauer, dessen Fenster nach Mitternacht gingen. Eines Abends in der Rosenblütthe saß sie da am offnen Fenster, und
10 garnirte sich ein Kleid.

Sie hörte den Trott eines Pferdes, sah hinaus, um sich etwa von einem Landmanne grüßen zu lassen, der vom Felde käme, und war wie versteinert, als ein Offizier vor ihr den Hut abzog — der erste, den sie jemals in
15 dieser Gegend gesehn hatte. Sein Pferd war so wild, daß ihr angst und bange darüber ward. Sie sah ihm nach, so weit sie konnte, und machte am Ende bey sich selbst die Anmerkung, daß ein guter Reiter auf einem muthigen Pferde eine bessere Figur mache, als auf einem
20 gelassenen. Sie hätte gewünscht, ihm länger nachsehen zu können.

Sie setzte sich wieder zu ihrer Arbeit, aber ihr Blut war von dem Schrecken über das wilde Pferd noch so sehr in Wallung, daß die Nadel keinen Stich recht machte.
25 Sie warf das widerspenstige Werkzeug hin, und spazierte im Garten herum. Mit Eins bemerkte sie, daß es finster geworden war, und ihre Uhr repetirte dreyviertel auf zehn. Sie eilte noch zur Frau von F. . . , ihrer Gesellschafterin, die seit einiger Zeit von ihren Augenschmerzen
30 in ein halbdunkles Zimmer eingesperrt war, wünschte ihr eine gute Nacht und ging in ihr Kabinet. — Die zwey folgenden Tage regnete es fast beständig. Antonie war sehr mißvergnügt, daß sie um zwey Tage Rosenblütthe käme.

Den dritten Tag war das Wetter schön. Unter-
35 dessen ward ihr der Morgen unausstehlich lang, obgleich die Tauben, die sie an sich gewöhnt hatte, vergessen worden wären, wenn sie nicht endlich ziemlich grob um ihr Futter

gemahnt hätten. Gleich nach Tische ging sie auf ihr Lusthaus, und nahm ein Buch mit, das sie beym ersten Durchlesen sehr unterhaltend gefunden hatte. — Sie las einige Seiten, und bemerkte, daß der Verfasser wirklich sehr langweilig wäre. Sie warf es hin und trat ans 5 Fenster. — In der Länge war auch da nichts zu sehn. Sie ging herunter, und hatte eben den Riegel von der Thüre aufgezogen, die ins Feld ging, als sie ein Pferd hörte. Sie flog hinauf ans Fenster, und hätte beynah einen Schrey gethan, als sie das wilde Pferd mit seinem 10 Offizier wieder sah.

Sie wäre gern weggelaufen, aber die Kniee zitterten ihr zu sehr. Er grüßte, und sie machte ihren Knick so ungeschickt, daß ein weißes Tuch, das sie ins Fenster gebreitet hatte, herunter in den Weg fiel. Der Herr in 15 der rothen goldgestickten Uniform, war mit Einem Sprunge vom Pferde, hob das Tuch auf, hing sein Pferd an die Thür, und stand im Garten. Antonie ging ihm entgegen, und dankte ihm mit so vieler Berlegenheit, daß er beynah selbst nicht wußte, was er sagen sollte. Er bat um 20 die Erlaubniß den Garten zu besehn. Sie führte ihn herum, und erfuhr von ihm, daß er der Baron von A**, Rittmeister von der Garde, wäre, und vor kurzem das benachbarte Rittergut gekauft hätte, wo er wegen der Nachlässigkeit der vorigen Besitzer viele Anstalten machen 25 müßte, die ihn noch einige Zeit hier aufhalten würden. Der Garten gefiel ihm: er nannte ihn bezaubernd: unterdessen sah er öfter in Antoniens Augen, als auf den Garten. Man kam wieder zur Thür: er bat sich die Erlaubniß aus, Antonien und der Frau von F. . . auf- 30 zuwarten, und erhielt sie. Da er ihr die Hand küßte, versicherte er noch, das Gerücht habe ihm gesagt, daß eine Gräfin Antonie von D. . . diesen Aufenthalt verschönere, aber izt habe das Gerücht zum erstenmale zu wenig gesagt. Er schwang sich auf sein Roß, und 35 war fort.

Antonie ging wieder hinauf, nahm ihr Buch, las

ein paar Zeilen, und warf es hin. Sie kam herunter ins Freye, ging durch die Aileen, rizte sich hier an einem Rosenstrauch, trat dort in den Burbaum, setzte sich aus einer Laube in die andere, und ging endlich zur Frau von F**. Diese war heute so langweilig, als sie nie gewesen war. Antonie verließ sie, ging zu Bette, und träumte sich endlich ein.

Den Tag darauf kam der Rittmeister von A**, um als neuer Nachbar seine Visite zu machen. Die Frau von F** nahm ihn mit vieler Artigkeit und Antonie mit einiger Kälte auf. Er hatte etwas Edles in Miene, Figur und Betragen, das bey dem ersten Anblicke für ihn einnahm. Da er fort war, sagte die Frau von F** etwas zu seinem Vortheil. Antonie hatte es gestern für zu zeitig gehalten, ihr etwas von ihm zu sagen, und heute hielt sie es für zu spät. Die Frau von F** sah es gern, daß man ihrer Meynung war. Der kalte Beyfall, den ihr Antonie wegen der Vorzüge des Rittmeisters gab, reizte die gute Frau zu einer Apologie ihrer Lobeserhebungen, und Antoniens Zweifel gegen die Apologie brachten die Sache so weit, daß der Rittmeister endlich zu einem der vollkommensten Männer erklärt wurde. Man sprach zwey Stunden lang von dem neuen Nachbar, und Antonie schien ihre Freundin heute nicht so langweilig zu finden, als gestern.

Zufälliger Weise brachte izt Antonie selbst in Regentagen ihren Nachmittag auf dem Lusthause zu. Sie hatte theils ein Buch zu lesen, das sich in der Stille am besten lesen ließ, theils an einem Anzuge zu arbeiten, der von einer ganz neuen Erfindung war, und den niemand eher sehn sollte, als bis sie ihn trüge. — Zufälliger Weise traf sich auch, daß der Baron alle Tage zu einer gewissen Stunde vorbehritt. Sein Pferd war kein so widerpenstiges Thier, als es anfangs geschienen hatte; denn es stand oft eine Viertelstunde lang unter dem Fenster, und ließ seinen Reiter ungestört sich mit Antonien unterhalten.

Der neue Habit war endlich fertig und angelegt: das Buch war — so gut als gelesen, wenigstens für heute. Antonie hatte lange Weile. Sie sah ins Feld hinaus. Aber Menschen und Thiere hatten sich verschworen, heute diese ganze Gegend zu meiden. Weder ein Bauer, noch eine Bäuerin, noch jemand zu Pferde war zu hören oder zu sehn. Sie ruhte endlich ihr kleines Windspiel, ging heraus ins freie Feld, folgte dem ersten Fußsteige, auf den sie der Zufall führte, versank in tiefe Gedanken, ging so immer ziemlich eifrig vor sich hin, und wachte endlich über dem Anschlagen ihres Hündchens auf, das einem Hasen nachsetzte.

Ein Jäger sprang aus einem Gebüsch, und legte auf den Hund an. Ein langer Herr in einem grünen Kleide hielt ihn zurück, und lockte das Windspiel an sich. Man haschte das Hündchen: der Herr nahm es unter den Arm, kam auf das Fräulein zu, und legte den Verbrecher, der in seinem Revier hatte jagen wollen, zu ihren Füßen. Antonie that einen Schrey, als sie unter dem Jagdkleide den Rittmeister erkannte. Die Nachricht, daß sie auf einem schmalen Streife von seinem Grund und Boden wäre, setzte sie außer sich. Konnte der Mann nicht denken, sie hätte ihn aufgesucht, weil er nicht zu der gewöhnlichen Stunde vorbehey geritten wäre? — Unterdeffsen war ihr Gewissen unschuldig. Aber Herz und Gewissen treiben bisweilen jedes seine besondere Wirthschaft.

Man folgte dem Rittmeister mit einem Pferde: er befahl, es nach Hause zu führen, und bat Antonien, die bald blaß, bald roth ward, um die Erlaubniß, sie auf einem angenehmern Wege zurück zu begleiten. Er gratulirte sich zu dem Glücke, daß er so unerwartet fände, war entzückt, daß er sich heute zur Jagd hatte verführen lassen, und sagte so viel schöne Sachen mit so vieler Innigkeit, daß Antonie nicht wußte, ob es Tag oder Nacht wäre, und daß der Ritter sich am Ende selbst auf einem falschen Wege fand. Man half sich wieder zurecht; allein viel-

leicht meynete der Baron nicht, daß man den kürzesten Weg gehn müßte, wenn man den angenehmsten gehn wollte. Die Sonne ging unter, und man war noch einige hundert Schritte vom Garten. In der Gartenthüre küßte er Antoniens Hand, und nahm Abschied.

Erst als man einander gegenüber saß, bemerkte man, daß man über der Herzlichkeit des Abschiednehmens sich in eine dichte duftende Zelängerielieber-Laube geführt hatte. Antonie konnte die Augen nicht in die Höhe heben: der Baron stand auf und warf sich zu ihren Füßen.

„Antonie!“ sagte er und ergriff ihre duldbende Hand, „Antonie, könnten Sie mich lieben?“

Das Feuer seiner Augen war entzündend, die schöne Biegung seines Körpers war bezaubernd. In dem rothen Kleide mit dem prahlenden Golde war der Rittmeister bloß blendend gewesen, das einfache bescheidene Grün machte ihn schön.

„Könnten Sie mich lieben, Antonie?“ fragte er noch einmal, und schlang einen Arm um sie.

„Ferdinand!“ sagte sie mit einer unbeschreiblichen Grazie, und — bekam einen Kuß auf ihre Wangen. — Sie wußte den Namen Ferdinand aus einer Erzählung, die er ihr gemacht hatte; und vielleicht war ihr im Stillen der Name geläufig geworden.

„Verlassen Sie mich!“ fing sie mit erstickter Stimme wieder an: „verlassen Sie mich, wenn Sie mich lieben!“

Er hatte Ehrfurcht für Antonien. Noch einen Kuß auf ihre Hand, und er taumelte fort. — Sie träumte sich in ihr Cabinet zurück, und schloß den Schlaf der Liebenden.

Sie erwachte, als der Tag graute. Der Morgen war schön; der Gesang der Vögel hatte heute etwas ganz Neues. Das Zimmer war ihr zu enge: sie schlich leise hinunter und in den Garten. Sie näherte sich der Laube, in der sie gestern gesagt hatte: „Ferdinand!“ Ein heimlicher Schauer bebte durch alle ihre Glieder, als sie hinkam. Sie wendete sich, um hineinzugehn, und fuhr plöz-

lich mit Entsetzen zurück. Ferdinands Gestalt mit halbverschlossnen Augen, mit verschlungnen Armen, und in tiefen Betrachtungen versunken, saß in der Laube, an das duftende Gesträuch gelehnt; und einige Blüthen des Jellängerieliebers beugten sich über die glatte Stirn und über die glühenden Wangen. Die Gestalt erseufzete, sah auf, sprang in die Höhe, und lag zu ihren Füßen.

„Verzeihung, Antonie!“ rief er, „Verzeihung! Seit „gestern bin ich unfrät.“

Sie reichte ihm die Hand, daß er aufstehn sollte. Ein Kuß, den er auf diese Hand drückte, setzte das erschrockene Mädchen ganz außer Stande zu fliehn. Sie mußte bleiben, und endlich wollte sie auch.

„Noch vor Tage mußt' ich ins Feld,“ sagte er, während er einen Arm in ihren Nacken legte, und mit dem andern ihre Hand an seinen Mund hielt: „ich fand „mich endlich an diesem Garten. — Sie hatten die Thüre „nicht verschlossen — und hier bin ich — hier in der „Laube, die nun auf ewig Ferdinands Laube ist. — „Komm, Antonie, laß mich sie an deinem Arme in Besiß nehmen!“

„Ferdinand,“ sagte sie, „ich denke, daß Sie ein edler „Mann sind.“ — Und so ließ sie sich von ihm hinein- führen. Sie saßen neben einander.

Antonie wußte nicht, daß ihr Gewand das Gewand einer Verführerin wäre. Die lieblichen zarten Formen, an die es sich anshmiegte, um sie nicht zu verbergen — das jungfräuliche Athmen des Busenschleiers — die eröthenden Wangen — der schüchterne Blick des schwimmenden Auges — das blonde unbestäubte Haar, das sich vorn verschnitten über die Stirn herabbielte, und hinten unverfehrt auf die Schultern niederfloß, um in zwey Böpfen wieder hinauf unter das schwarze runde Hütchen zu steigen, das zu seinem ganzen Schmuck eine bescheidene Perlenchnur hatte — der Maler, der diese Figur hätte in dem Augenblick kopiren sollen, als sie so auf den Sitz in der Laube hingegossen war, unter dem Gesange

von allen Nachtigallen der Gegend, bey dem Morgendufte des blühenden Gesträuchs — der Ruf des Malers wäre auf immer verloren gewesen.

Ferdinand schlang beide Arme um Antonien, und
 5 beugte sich, um seinen Mund auf den ihrigen zu drücken. Sie machte sich los, und ein ernsthafter Blick, voll des höchsten Adels und der innigsten Liebe, sagte ihm, daß man Ferdinanden liebte, so lange er bescheiden wäre.

„Vergib, Antonie!“ sagte er: „die Ehrfurcht selbst
 10 „möchte sich bey dir vergessen, Verführerin. — Aber ich „entsage diesem Kusse, bis Ihr Vater mir geantwortet „hat, an den ich heute schreibe.“

„An meinen Vater? — Ferdinand! Ferdinand! um
 „Gottes willen nicht!“

15 „Und warum nicht?“

„Ach, um eines Geheimnisses willen!“

„Geheimniß?“

„Daß Niemand weiß, als einige Freunde.“

„Und das ich nicht wissen darf, Antonie?“

20 „Ja,“ sagte sie nach einigem Besinnen, „Sie sollen „es wissen: Sie müssen es wissen — — Ferdinand, ich „bin vermählt.“

„Vermählt? — Sie vermählt, Antonie?“

Sie erzählte ihm die Umstände ihrer Vermählung,
 25 und die Ursache ihres hiesigen Aufenthalts. Sie verschwieg nichts, als den Namen ihres Gemahls.

„Gut, Antonie!“ — sagt' er endlich nach einem
 langen Nachdenken — „könnten Sie mich lieben, wenn
 „Sie dürften?“

Ein unwillkürlicher Seufzer, ein paar Augen, die
 zur Erde niederfielen, waren sein ganzer Bescheid.

„Nun so sollst du dürfen, himmlisches Mädchen.
 „Sind die Richter nicht gerecht, so ist es der Monarch.
 „Ich wende mich an ihn: er kennt mich, er hört mich,
 35 „und wir sind glücklich.“

„Der Monarch? Gott, der hört Sie nicht. Mein
 „Gemahl ist sein Liebling.“

„Liebling? — welcher Liebling? — Seinen Namen, „Antonie!“

Sie nannte ihn, und der Baron war wie von einem Blitze getroffen. Er überlegte einen Augenblick, ergriff dann seinen Hut, fiel vor ihr auf ein Knie, ruhte lange mit dem Munde auf ihrer Hand, sagte: „Nachmittags komm' ich wieder!“ und eilte fort.

Sie saß mit vorwärts gesenktem Haupte, den Blick auf die Erde geheftet. Ein tiefer Seufzer erleichterte ihr das Herz. Sie überlegte, ob sie diese geheimen Unterredungen fortsetzen dürfte, fürchtete ihre Schwäche, und verbot sich, künftig mit dem Baron ohne Zeugen zu sprechen. — Unterdessen, er konnte sich von seiner Leidenschaft verführen lassen, einen unvorsichtigen Schritt beim Monarchen zu wagen: sie mußte ihn also noch einmal beschwören, für ihr Geheimniß Ehrfurcht zu haben. Sie beschloß, ihn dasmal noch zu erwarten.

Er kam, und überreichte ihr etwas Geschriebnes. Dann band er ihr ein Porträt um den Hals, drückte sie an seinen Busen, preßte einen erstickenden Kuß auf ihren Mund, sagte: „Lebe wohl!“ sprang auf sein Pferd, und jagte davon. Sie erschrak über dieses sonderbare Betragen, nahm zitternd das Blatt, und las:

„Ich war dreyzehn Jahr alt, Ihr Gemahl zwanzig: „unsere Aeltern sahen sich oft. Ihr Gemahl war Offizier „von der Garde: sein feiner Wuchs zeichnete ihn unter „dem Corps aus, und das Feuer, das seine Augen hatten, „war bey meinen Schwestern ein Sprichwort. — Wir „waren die Armbrüste weggenommen, weil ich Schaden „gestiftet hatte: aber ich besaß noch eine wider Befehl. „Eines Nachmittags war ich allein zu Hause: ich wollte „aus meinem Zimmer im Hofe nach einem Sperlinge „schießen; der Pulsen fuhr durch ein Fenster an der „Treppe; Ihr Gemahl kam just herauf; ein Splitter von „dem zerschmetterten Glase flog ihm ins Auge. Ich lief „ihm entgegen, und fiel ihm zu Füßen. — „Seyn Sie „ruhig, Ferdinand!“ — war alles, was er sagte. Er

„wußte eine glaubwürdige Geschichte zu erzählen, in der
 „meiner nicht gedacht wurde, verlor nach einer schmerz-
 „lichen Kur das Auge, und nahm seinen Abschied. Um
 „sich von einer andern Seite geltend zu machen, ging
 5 „er auf die Akademie, vermied die Gesellschaft, weil er
 „als Einäugiger ihr gleichgültig zu seyn glaubte, arbeitete
 „Tag und Nacht an seinem Schreibepulte, erwarb sich
 „Kenntnisse, die wenige im Reiche haben, und — bekam
 „am Pulte die hohe Seite, die, wo nicht Ehrfurcht,
 10 „wenigstens keine Verabscheuung verdient.

„Ich war auf dem Punkte ohne mein Wissen ein
 „Verbrecher zu werden: aber der Augenblick, in dem Sie
 „mir sagten, Antonie, wessen Gemahlin Sie wären, löschte
 „auf einmal die Flammen des Liebhabers aus, und machten
 15 „meine Geliebte zu meiner Schwester, zu einer liebens-
 „würdigen Schwester, die ich bey allem, was groß und
 „edel ist, beschwöre, einen Mann nicht zu fliehen, welcher
 „verdient von ihr gekannt zu werden. Wüßten Sie die
 „vielen vortreflichen Tüge, die mir von der Güte seines
 20 „Herzens bekannt sind, Sie würden ihn lieben können,
 „würden ihn lieben müssen. — Ein Porträt von ihm,
 „das kurz vor jenem unglücklichen Zufalle gemacht war,
 „hab' ich bisher als ein Heiligthum aufgehoben. Lassen
 „Sie mich es um Ihren Hals hängen; betrachten Sie
 25 „es, und gestehn Sie, daß die Natur das Original in
 „einem hohen Grade geadelt hatte.

„Wagen Sie es ihn kennen zu lernen; und in kurzer
 „Zeit werden Sie sagen: Man kann einäugig, man kann
 „schiefgewachsen, und doch der liebenswürdigste unter allen
 30 „Menschen seyn. Das sagt Ihnen ein Mann, Antonie,
 „ein Mann, der Ihren Besitz einem Monarchen streitig
 „gemacht hätte, der aber sich die Rechtschaffenheit nicht
 „streitig gemacht haben will.“

Antonie saß ohne Bewegung: ihr Busen schien so
 35 viel Größe fassen zu wollen: er schwoh hoch empor. Ein
 tiefer Seufzer mußte ihn endlich entledigen. Sie warf
 einen schüchternen Blick auf das Porträt an ihrem Halse,

und erschrad vor dem Funkeln der großen, vollen, freundlichen Augen, wie man vor einem abgeschiedenen Geiste erschrickt.

Bewunderung, Scham, Erstaunen, Unwille, Mitleiden durchkreuzten einander in ihrer Seele: sie wußte nicht, wie ihr war, wie ihr geschah — wußte nicht, was sie thun oder lassen sollte. Ihre Gedanken konnten zu keiner Richtung kommen: sie fragte sich bisweilen, ob sie wirklich wachte.

Sie saß eine halbe Stunde so da, sammelte sich dann ein wenig, kehrte zu dem Blatte zurück, und las es mit etwas mehr Bedacht, als das erstemal. — Jetzt kam ihr der Baron als ein Wesen von einer höhern Klasse vor: es war ein Halbgott, den sie bewundern und verehren mußte, aber zu dessen Besitz sie ihre Wünsche nicht erheben durfte. Die Ehrfurcht bemächtigte sich ihrer, und die Liebe fing an sich zurückzuziehen.

Antonie verließ den Garten, befahl, daß man sie allein lassen sollte, und verschloß sich in ihr Cabinet. Es war Nacht geworden, als sie von einem tiefen Nachdenken erwachte, das sich in eine gedankenlose Stille verloren hatte. Sie fand sich noch in dem nämlichen Sessel, in den sie sich beim Hereintreten geworfen hatte, wußte kaum deutlich mehr, was sie eigentlich hatte überlegen wollen, fühlte sich unbeschreiblich müde, und ging schlafen.

Am Morgen schlug sie die Augen auf, und das erste, was sie erblickte, war das Bildniß ihres Gemahls, das sich auf ihrem Busen wiegte, und das sie gestern Abend vergessen hatte abzunehmen. Sie zog plötzlich die Augen zurück, heftete sie ein Weilchen auf die Erde, und richtete sie dann langsam wieder nach dem Porträt. Sie betrachtete es schüchtern, und sie bekannte, daß es eins der schönsten männlichen Gesichter darstellte. Sie stand auf, band es ab, und verwahrte es neben ihren Juwelen.

Des Nachmittags fiel ihr der Brief des Rittmeisters wieder in die Hände. Sie las ihn, ging einigemal im Garten auf und nieder, kehrte zurück in ihr Zimmer,

Antonie trug es von nun an Tag und Nacht auf ihrem Busen, und wurde nach und nach vertrauter mit demselben. Bisweilen, wenn sie sich die unbeschreibliche Güte des Herzens überdachte, mit welcher das Urbild einst gehandelt hatte, widerfuhr ihr sogar, daß sie das 5 Porträt an ihren Mund zog und es küßte.

Gegen das Ende des Herbstes kam der Oberkammerherr, um seine Tochter auf einige Tage zu besuchen. Er fragte die Frau von F . . . , ob sich Antoniens Gesinnungen änderten: er hörte, daß vor der Hand noch 10 nichts zu hoffen wäre. Er suchte die Achseln, und ließ während seines Aufenthalts nicht ein Wort vom Minister fallen. Erst an dem Nachmittage, den er zu seiner Abreise bestimmt hatte, fragte er seine Tochter scherzweise, ob sie ihm etwa Gesellschaft leisten wollte. 15

„Ich bin nicht im Stande, die Gemahlin des Grafen „zu seyn,“ sagte Antonie: „aber wenn mich der Graf als „eine vertraute Freundin in sein Haus aufnehmen will, „so begleit' ich Sie.“

Der Vater sah das Mädchen erstaunt an, umarmte 20 sie, verlängerte seinen Aufenthalt um ein paar Tage, und nahm sie mit sich in die Residenz. — Die Vermählung des Grafen mit Antonien wurde deklarirt, und Antonie wohnte von nun an in des Grafen Hause. Er war ihr Gemahl, wenn sie Zuschauer hatten, und er war ihr 25 Bruder, wenn sie allein waren.

Aber nach und nach wurde die Schwester dem Bruder gefährlich. Antoniens reizende Bescheidenheit, ihr sittsames Betragen gegen alle, die sich ihr näherten, ihre Aufmerksamkeit auf alle Winke ihres Gemahls, ihre Ordnung, 30 ihr guter Geschmack, ihr bezauberndes Wohlwollen gegen jedermann, machten in kurzer Zeit aus dem Gemahl zum Scheine einen Liebhaber im Ernste. Aber er hatte als Gemahl geschwiegen: um so viel mehr schwieg er, da er Liebhaber war. 35

Antonie fand an dem Grafen einen Mann, der von Hohen und Niedrigen geliebt wurde, der Minister war,

Antonie trug es von nun an Tag und Nacht auf ihrem Busen, und wurde nach und nach vertrauter mit demselben. Bisweilen, wenn sie sich die unbeschreibliche Güte des Herzens überdachte, mit welcher das Urbild einst gehandelt hatte, widerfuhr ihr sogar, daß sie das 5 Porträt an ihren Mund zog und es küßte.

Gegen das Ende des Herbstes kam der Oberkammerherr, um seine Tochter auf einige Tage zu besuchen. Er fragte die Frau von F . . . , ob sich Antoniens Gesinnungen änderten: er hörte, daß vor der Hand noch 10 nichts zu hoffen wäre. Er suchte die Achseln, und ließ während seines Aufenthalts nicht ein Wort vom Minister fallen. Erst an dem Nachmittage, den er zu seiner Abreise bestimmt hatte, fragte er seine Tochter scherzweise, ob sie ihm etwa Gesellschaft leisten wollte. 15

„Ich bin nicht im Stande, die Gemahlin des Grafen „zu seyn,“ sagte Antonie: „aber wenn mich der Graf als „eine vertraute Freundin in sein Haus aufnehmen will, „so begleit’ ich Sie.“

Der Vater sah das Mädchen erstaunt an, umarmte 20 sie, verlängerte seinen Aufenthalt um ein paar Tage, und nahm sie mit sich in die Residenz. — Die Vermählung des Grafen mit Antonien wurde deklarirt, und Antonie wohnte von nun an in des Grafen Hause. Er war ihr Gemahl, wenn sie Zuschauer hatten, und er war ihr 25 Bruder, wenn sie allein waren.

Aber nach und nach wurde die Schwester dem Bruder gefährlich. Antoniens reizende Bescheidenheit, ihr sittsames Betragen gegen alle, die sich ihr näherten, ihre Aufmerksamkeit auf alle Winke ihres Gemahls, ihre Ordnung, 30 ihr guter Geschmack, ihr bezauberndes Wohlwollen gegen jedermann, machten in kurzer Zeit aus dem Gemahl zum Scheine einen Liebhaber im Ernste. Aber er hatte als Gemahl geschwiegen: um so viel mehr schwieg er, da er Liebhaber war. 35

Antonie fand an dem Grafen einen Mann, der von Hohen und Niedrigen geliebt wurde, der Minister war,

und dennoch Freunde hatte, der trotzig die Rechte eines Gemahls verlangen konnte, und dennoch bescheiden mit den Rechten eines Bruders zufrieden war, der sie beobachtete, ohne sie zu bewachen, und der ihr Härlichkeit bezeugte, ohne ihr beschwerlich zu fallen. Sie fing an zu bedauern, daß der Mann keine Gemahlin hätte, die ihn liebte: sie gewöhnte sich an das gläserne Auge und an die hohe Schulter, und liebte endlich den Grafen selbst.

Der Graf blieb, wie immer, bescheiden und ehrerbietig. Antonie glaubte, daß sie verachtet würde, und hielt diese Verachtung für gerecht. Sie zog sich in ihre Einsamkeit zurück, und sah den Grafen nur in den Augenblicken, da sie ihn sehn mußte. Er wurde unruhiger und aufmerksamer, als er jemals gewesen war, und bemerkte eines Tages, daß Antonie ein Porträt zu verstecken suchte, das sie an ihrem Halse trug, und das ihr aus dem Busen entfallen war.

„Ich liebe Antonien,“ sagte der Graf, als er allein war, „aber sie ist unglücklich. — Ich liebe sie, aber ich muß sie glücklich zu machen suchen.“

Des Morgens darauf ging er auf ihr Zimmer, welches er nie gethan hatte. Sie saß an der Toilette. Er befahl der Kammerfrau, daß sie sich auf einige Augenblicke entfernen sollte, und küßte Antonien die Hand. Sie war so erschrocken, daß sie nicht wußte, was sie that. Sie präsentirte endlich einen Sessel, und der Graf setzte sich neben sie.

„Theure Gräfin,“ fing er an, „Sie lieben: ich weiß es gewiß, daß Sie lieben, und ich mache Ihnen deswegen diesen Besuch.“

Antonie saß und rang die Hände.

„Lieben Sie den Mann, Gräfin, dessen Porträt Sie tragen?“

„Ja!“ sagte sie leise, und schlug die Augen nieder.

„Gut!“ sagte er. „Ich kann Ihren stillen Leiden nicht länger zusehn; und es ist mir wichtig, daß Sie glücklich sind. — Seyn Sie von diesem Augenblicke an frey.“

„Ich gehe jetzt zu Ihrem Vater, und dann zum Monarchen; und die Erlaubniß zu unsrer Trennung soll morgen unterzeichnet seyn. — Nehmen Sie hiemit das Geständniß meiner Liebe und die Aufopferung derselben zu gleicher Zeit an. Leben Sie wohl, Gräfin, und denken Sie in den Armen des Glücklichen, den Sie lieben, bisweilen an einen Freund, der Sie beständig verehren wird.“

Er stand auf, und wollte sich entfernen, als ihm Antonie mit Eins um den Hals fiel.

„Graf,“ sagte sie, „ich verlasse Sie nicht. Hier ist das Porträt.“

Er sah es, und warf sich zu ihren Füßen. Sie erzählte ihm ihre Geschichte; und ich muß es meinen Lesern überlassen, sich den Erfolg hinzu zu denken. Ich merke weiter nichts an, als daß der Monarch, als er den Rittmeister von A * * zum erstenmale wieder sah, ihn vor der ganzen Parade umarmte und zu ihm sagte: „Oberster, Sie sind ein sehr edler Mann!“

Christian Leberecht Heyne (Anton-Wall).

Dmar:

eine Erzählung in sieben Kapiteln.

(1783.)

5

(Aus: Bagatellen, 2. Auflage, 1. Bändchen S. 97—125. Erster
Druck: Bagatellen 1783, 1. Bändchen.)

Erstes Kapitel.

Dmar geht zu einem weisen Manne.

10 Zu den Zeiten, da die mahomedanischen Araber Acker-
bau, Wissenschaften und Handlung trieben, während die christ-
lichen Europäer ihre Zeit zwischen Theologie und Räuberey
theilten, lebte nicht weit von Bagdad ein Mann, der im
Rufe der Weisheit war. Er hatte ehemals einige Staats-
15 bedienungen am Hofe des Kalifen bekleidet, hatte der
Favoritmätresse eine Anweisung auf den öffentlichen Schatz
zurückgeschickt, hatte seine Aemter niedergelegt, war zu
den Persern und Indiern gereist, hatte sich in der Weis-
heit ihrer Väter unterrichten lassen, war von seinen
20 Reisen zurückgekommen, und brachte nun seine Tage in
der Stille auf einem Landhause zu, welches Acker,
Wiesen und Gärten hatte. Er führte selbst die Aufsicht
über seine Arbeiter, nannte sie Kinder, und gab ihnen
Feste. Er beobachtete die Sterne, die Winde, die Kräfte
25 der Kräuter, und das Schicksal der Menschen. Er gab
Brod denen, die es brauchten, und Rath denen, die ihn
verlangten. Selbst der Kalife und seine Staatsbedienten

fragten ihn oft um Rath, und folgten ihm sogar bisweilen. Seinen Namen hat die Geschichte nicht aufgezeichnet. Aber die Geschichte nennt oft, was sie vergessen sollte, und vergißt, was sie nennen sollte.

Eines Morgens fragte ein Unbekannter nach ihm: er ließ den Fremdling hereinführen. Es war ein Jüngling in der schönsten Blüthe — ein stolzer Wuchs, eine gewölbte Brust, funkelnde Augen, hochgewölbte schwarze Augenbraunen, eine offene Stirne, und Wangen, die von Gesundheit glühten.

„Wer bist du, Jüngling? und woher kommst du?“ fragte ihn der Weise freundlich.

„Ich heiße Dmar, weiser Mann, und bin aus Bagdad, „Ich komme, dich um Unterricht und um Rath zu bitten.“

„Setze dich, Dmar.“

„Ich habe gehört, weiser Mann,“ fing Dmar an, als er sich neben ihm auf einem persischen Teppich niedergelassen hatte, „daß du mehr weißt, als andere Menschen, „die man Weise nennt.“

„So hast du etwas Unwahres gehört, Dmar; denn ich weiß gerade weniger als andere, die man Weise nennt. Und leb' ich länger, so weiß ich vielleicht „künftig einmal noch weniger, als ich igt weiß.“

„Ich verstehe dich nicht.“

„Das glaub' ich. — Aber was willst du denn von mir wissen, Dmar?“

„Sage mir, welches ist denn der Plan von dieser „ganzen Schöpfung?“

„Dmar, bist du im Fixsterne Scham gewesen?“

„Nein.“

„Oder im Fixsterne Nahar?“

„Nein.“

„Oder im Fixsterne Dschesirah?“

„Auch nicht.“

„Oder in einem andern Fixsterne?“

„Deine Fragen sind sonderbar.“

„Unser Kalife, dem Gott Segen gebe, hält achtmal-

„hunderttausend bewaffnete Männer, die sein Reich beschützen — und die Schwerter für diese Männer läßt er in Damaskus schmieden.“

5 „Das weiß ich recht gut, ich habe welche schmieden sehn.“

„Das hast du, Dmar?“

„Ja, weiser Mann.“

„Desto besser! — Also, da du so ein Schwert schmieden sahest, was wußtest du?“

10 „Ich wußte: das ist ein Schwert für die Armee des Kalifen.“

„Aber wußtest du auch: das und das ist der Operationsplan, den der Kalife gemacht hat?“

15 „Wie hätt' ich denn in aller Welt darauf kommen sollen?“

„Also, Dmar, ich weiß nicht, welches der Plan dieser Schöpfung ist.“

„Aber sage mir, sind denn die Menschen geschaffen, um auf diesem Erdboden glücklich zu sehn?“

20 „Das weiß ich nicht.“

„Das weißt du nicht?“

„Der Ewige weiß es. Gebenedeit sey der Ewige!“

„Aber wozu sind denn die Menschen geschaffen?“

„Damit sie leben und recht thun.“

25 „Aber viele, welche leben und recht thun, schmachten im Elende. Warum geschieht das?“

„Der Ewige weiß es. Gebenedeit sey der Ewige!“

„Ich darf dich also wohl nicht fragen, woran es liegt, daß es mir nicht wohlgeht?“

30 „Sage mir deine Umstände, Dmar; und ich will dir sagen, ob es an dir liegt.“

„Ich bin reich, weiser Mann; ich habe Freunde am Hofe des Kalifen; ich werde von den schönsten Mädchen in Bagdad geliebt; aber das Leben ist mir 35 zur Last.“

„Das ist sehr möglich. Dir fehlt alles, weil dir nichts fehlt.“

„Meynst du wohl, daß sich mein Zustand verbessern ließe?“

„Die Schuld liegt bloß an dir, Omar.“

„An mir?“

„Entbehre und genieße.“

„Ist das dein ganzer Rath?“

„Weiter kann ich dir nichts sagen. — Folge mir, und die Schuld wird wenigstens nicht mehr an dir liegen.“

„Du bist ein sonderbarer weiser Mann.“

„Entbehre und genieße!“ — Mit diesen Worten stand der Weise auf, ging davon und ließ Omar sitzen.

Zweites Kapitel.

Omar hört, wie man weise wird.

Omar schüttelte den Kopf, und ging nach Bagdad zurück. Er sann über die Worte des Weisen nach, und fand keinen Sinn darinnen. In der Stadt begegnete ihm Ali, einer seiner besten Freunde.

„Wo kommst du denn so schwermüthig her?“ fragte ihn Ali: „Ist dir eins von deinen Mädchen untreu geworden?“

„Ich komme von dem weisen Manne da draußen.“

„Was hast denn du mit einem weisen Manne zu thun? — Du bist ja erst einige zwanzig Jahr alt, Bursche!“

„Ich hab' ihn um Rath gefragt.“

„Darf man denn wissen, weswegen?“

„Ich will dir's einmal offenherzig gestehn, Ali. — Ich bin mit meinem Schicksal nicht zufrieden.“

„Nimm was zu niesen ein, Omar. Es fehlt dir da oben. — Und was hat dir denn der weise Mann gesagt?“

„Etwas, das ich nicht verstehe.“

„Hahaha! So wahr der Prophet lebt, das hätt' ich dir voraussagen wollen. — Armer Dmar, ich hätte dich wahrlich für klüger gehalten. Was gilt die Wette? und in Einem Jahre bin ich für den weisesten Mann in Bagdad ausgeschrieben.“

„Du, Ali? Du? — Ich glaube, du hast wieder Wein getrunken.“

„St!“

„Aber wie wolltest du denn das anfangen?“

„Ich wollte nur gerade das Gegentheil von andern ehrlichen Leuten thun, wollte zu essen haben, und nicht essen, zu trinken, und nicht trinken, zu lieben, und nicht lieben — und wenn ich mit jemand spräche, wollt' ich mich so kurz und so dunkel ausdrücken, daß mich kein Mensch verstehn könnte. Dmar, ich will nicht ins Paradies des Propheten kommen, wenn ich damit nicht Jung und Alt betrüge!“

„Weißt du, Ali, was er zu mir sagte?“

„Nun, so laß doch die Weisheit hören.“

„Mir fehlte alles, weil mir nichts fehlte: und ich sollte entbehren und genießen.“

„Leb wohl, Dmar. — Der Prophet erhalte dich und deine fünf Sinne!“

Ali ging fort, pries sich glücklich, daß er kein solcher Thor wäre, wie Dmar und wie der weise Mann, besuchte eine seiner Freundinnen, und kam den Morgen dranf krank nach Hause. Dmar ging langsam heim, verdamnte sein Schicksal, und stand gesund und frisch auf.

Drittes Kapitel.

80 Dmar bringt sein Weib ums Leben.

Dmar war einer von den Menschen, deren Glück man vollkommen nennen könnte, wenn es etwas Vollkommenes gäbe außer dem Ewigen. Er war jung und

schön, und die Mädchen von Bagdad nannten ihn in ihren Gesängen die Rose des Verlangens, die Nektar der Wonne und das Beilchen des Morgentraums. Er war unermesslich reich. Sein Palast war kleiner als der Palast des Kalifen, aber unendlich schöner; denn die Paläste der Kalifen sind bisweilen groß und ohne Geschmack. Omar war gesund und stark, und was mehr als alles ist, er wurde von dem Mädchen, das er liebte, angebetet. — Kein Wunder, daß Omar nicht zufrieden war.

„Ali ist für einen Thoren bekannt,“ sagte Omar endlich, „aber der weise Mann ist vielleicht auch nicht, wofür man ihn hält. Ich will zusehn, ob ich in Fatimens Armen glücklich bin.“

Omar ging hin, holte Fatimen heim, athmete fast bloß an ihrem Munde, genoß in vollem Maaße die Wonne der Liebe, kostete alle Reize Fatimens aus, und ruhte tausendmal in ihren Armen: „Ich bin glücklich, Fatime: ich habe in deinen Armen alles gefunden, was mir fehlte.“

Omar schwelgte drey Monate so fort, und schwelgte sich satt. Ganz Bagdad beneidete ihn um den Besitz der schönen Fatime, und er beneidete ganz Bagdad um dieses Beneiden. Die Greise erheiterten sich in Fatimens Gegenwart, Omar schlug traurig die Augen nieder. Die Jünglinge errötheten, wenn sie einen Saum von ihrem Gewande berühren konnten: Omar erblaßte, wenn sie ihn küßte.

Fatime bemerkte sehr bald dieses Erkalten, und härmte sich. Das Gesetz des Propheten erlaubte ihm, seinen Ueberdruß in den Armen einer andern zu begraben. Allein er dachte zu gut, als daß er Fatimen noch diese Kränkung hätte anthun sollen. Er beschloß, sich ihrem Anblick auf ein oder zwey Jahre zu entziehen. — „Sie wird mich nicht sehn,“ sagte er, „sie wird meiner entwohnen, und ich werde ihr so entbehrlich werden, als sie mir es ist.“

Omar hatte zwey Faktoreyen, eine auf Ormus im

persischen Meerbusen, die andere zu Haleb in Syrien. Er hatte die Aufsicht über seine Faktoren niemals vernachlässigt, aber izt wollte er sie einmal in Person besuchen. Er ging mit der Karavane nach Ormus, foderte
 6 Rechnung und fand, daß er in drey Jahren zweyhundert auf hundert gewonnen hatte. Er ging nach Haleb, und fand hundert auf hundert gewonnen.

„Der Ewige segnet mich, wo ich mein Auge hinwende,“ rufte Dmar aus, „und ich schmachte im Elende.“

10 Nach zwey Jahren kehrte Dmar zurück, und eine Tagereise von Bagdad begegnete ihm ein Bote mit der Nachricht, daß Fatime morgen begraben würde. — Der geheime Kummer hatte ihr während der Abwesenheit ihres Mannes das Herz gefressen: denn damals gab es
 15 in Bagdad noch bisweilen so ein Weib. Dmar stand und sah zur Erde.

„Großer Prophet,“ rief er endlich aus, als er von der Betäubung zu sich gekommen war, „ich bin ein Mann, der keinem seiner Sklaven weh thut, und ich habe das
 20 „schönste Geschöpf ermorden müssen! — Fatime athmete nichts als Liebe und Wohlwollen, und sie hat sich in der Blüthe ihres Lebens zu Tode grämen müssen! — Der weise Mann hat doch in Einem Stücke Recht. Die Menschen sind geschaffen, damit sie leben und recht
 25 „thun; aber der Ewige weiß es, ob sie geschaffen sind, damit sie glücklich leben.“

Viertes Kapitel.

Dmar bringt einen wackern Mann ums Leben.

Dmar begrub Fatimen, und baute ihr ein kostbares
 30 Denkmahl. Nach einiger Zeit kam Ali zu ihm, und suchte ihn zu trösten.

„Immer so einsam, Dmar?“ sagte Ali; du thust
 „beym Himmel alles Mögliche, um recht unglücklich zu seyn.“

„Bist denn du glücklich, Ali?“

„Wenn die verdammte Gicht und das Husten nicht wäre, so tauscht' ich nicht mit dem Kalifen.“

„Aber wie bist du denn zu der Gicht und zu dem Husten gekommen?“

„Davon wollen wir izzt nicht reden. — Komm her, Omar: willst du einmal meinem Rathe folgen? — Du weißt, ich mence mich wenig in fremde Sachen. Aber ich kann dich nicht länger so mit ansehen. Willst du nur eine einzige Probe machen?“

„Ob ich auch zur Gicht kommen kann?“

„Närrchen, die Gicht hat immer ihr Gutes. — Die Tage, da man sie los ist, werden einem noch einmal so angenehm. — Komm mit, Omar; komm!“

Ali ließ Omarn nicht Zeit zu antworten, nahm ihn beyhm Arme, und führte ihn fort in eine Gesellschaft, in welcher sich alles versammelt hatte, was in Bagdad vom guten Tone war, und viel müßige Stunden hatte. Man lachte, man scherzte, man sang, man hörte singen, man war zufrieden, oder vergaß wenigstens unter dem Schwarme, daß man es nicht war.

Omars Herz erwärmte sich ein wenig an diesen Stralen von Vergnügen, die in Aller Augen funkelten. Er kehrte nach Hause, und gestand seinem Freunde, daß die Geselligkeit ihre Freuden haben könnte. Er ließ sich bereeden, den muntern fröhlichen Zirkel mehrmals zu besuchen, und als er ihn ungefähr zum zehntenmale verließ, umarmte er seinen Freund Ali.

„Habe Dank, Ali, für deinen Rath!“ sagte er. „Nun weiß ich, wie ich die Güter dieses Lebens genießen werde. Ich will mich in der Gesellschaft zerstreuen, und mein Haus soll jedem offen stehn, der sich vergnügen will.“

Die Köche aus dem Reiche der Ostfranken hatten damals noch nicht das ausschließende Vorrecht zu vergiften. Omar ließ Köche vom Hofe des griechischen Kaisers verschreiben, und kurze Zeit drauf speiste man bey ihm

nie unter zwanzig Couverts. Ein Fest wechselte mit dem andern, und sein Haus war der Tempel der Gastfreiheit, des guten Geschmacks und des Vergnügens.

„Nun werd' ich beständig glücklich seyn,“ sagte Dmar; 5 „denn ich komme nunmehr kaum zu mir selbst.“

Er hatte Köche, folglich mußte er auch bald Aerzte haben. Er bemerkte nach und nach, daß er nicht so sanft mehr schlief, als ehedem; er klagte, daß er oft mit schwerem Kopfe erwachte; er gestand sich, daß er sich so- 10 gar bisweilen mitten unter seiner guten Gesellschaft über langer Weile überraschte. Mit der Zeit fastete Dmar, wenn Alle speisten, und gähnte, wenn Alle lachten.

Einmal hatte Dmar einigen Kammerherren des Kalifen zu Gefallen das Gesetz des Propheten gebrochen, und 15 eine ganze Nacht bey griechischem Weine durchwacht. — Er war so kraftlos, daß er des folgenden Abends bey der Tafel in eine Ohnmacht fiel. Der oberste Rabi von Bagdad, der ihm gegenüber saß, bemerkte es zuerst, wollte reden, verschluckte eine Fischgräte, und mußte drey Tage 20 drauf sterben. Ganz Bagdad bedauerte ihn; denn er war ein Richter, der nie Geschenke nahm, und nie die Armen unterdrückte.

Fünftes Kapitel.

Dmar will wissen, warum er zwey Mordthaten begangen hat, 25 und wird an ein Mädchen gewiesen.

„Ich martere keinen Wurm,“ sagte Dmar in der tiefsten Traurigkeit, „und ich habe schon das beste Weib „und den rechtschaffensten Mann ums Leben gebracht.“

Er schützte seine Gesundheit vor, verschloß seinen 30 Palast in Bagdad, und ging aufs Land. Er brachte hier Augenblicke zu, in denen er sich tausendmal das Leben genommen hätte, wenn es damals in Bagdad eingeführt gewesen wäre, sich selbst umzubringen, wie es izt an der Themse und am Genfer See eingeführt ist.

Omar wohnte nunmehr kaum eine Stunde vom Landhause des weisen Mannes, und verlief sich eines Morgens in die Nähe desselben. — Er ging hinein, traf den Alten, erinnerte ihn an den Omar, der ihn ehemals um Rath gefragt hätte, und erzählte ihm sein Schicksal. Der weise 5 Mann hörte aufmerksam zu, seufzete, legte den Finger an die Stirn, und sann ein Weilchen.

„Omar,“ sagte er endlich, „du wohnst in der Nähe: komm morgen um diese Zeit wieder.“

Omar ging nach Hause, und fand einen Boten, der ihn erwartete. Ali hatte sich bey einem großen Feste in Bagdad erhitzt, hatte sich durch kühlende Früchte laben wollen, war in ein Fieber gefallen, und hatte den Fluch von fünfzig Gläubigern, unter denen Wittwen und Waisen waren, mit sich ins Grab genommen. — Omar setzte sich, 15 schrieb, daß er Ali's Schulden auf sich nähme, dankte dem Ewigen, daß er seines Freundes Unrecht gutmachen könnte, und kam des Morgens darauf wieder zum weisen Manne.

„Aber, Omar,“ fragte ihn dieser, „wie richtest du denn dein Leben eigentlich ein?“ 20

„Ich bete den Unsterblichen an, ich krümme mich, wenn ich meine Sklaven leiden sehe, ich leihe und ich schenke denen, die in Noth sind, aber ich verabscheue mein Daseyn.“

„Der Ewige hat dich geschaffen, Omar, und deine 25 Handlungen sind in seinem Buche aufgezeichnet.“

„Aber warum haben um meinetwillen ein Weib und ein Mann sterben müssen, die tausendmal mehr werth waren als ich?“

„Wir sind des Ewigen Geschöpfe. Gebenedeit sey 30 der Ewige!“

„Aber was soll ich thun, damit ich mein Daseyn nicht verfluche?“

„Entbehren und genießen.“

„Das hast du mir ehemals gesagt: aber ich hab' es 35 nie verstanden.“

„Ich will meine Enkelin rufen, Omar. — Bleib

„hier, ich habe mit meinen Arbeitern zu sprechen.“
Der Alte rufte Bemiren, und ließ Dmar allein.

Sechstes Kapitel.

Dmar muß graben.

5 „Ich bin heute nicht aufgelegt, einem Mädchen Gesellschaft zu leisten,“ sagte Dmar; „aber ich muß sie doch erwarten.“

Bemire kam: sie hatte ein niedliches Strohhütchen auf dem Kopfe, und ihr langes einfaches Gewand war
10 wie zur Arbeit aufgeschürzt.

„Lieber Dmar,“ sagte sie mit einer bescheidenen Treuherzigkeit, „mein Großvater will haben, daß du zum Mittagessen bey uns bleibst.“

15 „So werdet Ihr einen stillen Gesellschafter haben,“ antwortete Dmar mit einem tiefen Seufzer.

„Aber du mußt mir zuvor ein paar Blumenbeete graben helfen, Dmar.“

„Das will ich mit Vergnügen.“

Bemire ging voran, und Dmar folgte ihr in ein
20 kleines Gärtchen, das Bemire, wie sie sagte, mit eignen Händen baute, und dessen Ordnung und niedliche Anlage er bewunderte. Sie wies Dmar an, und beide standen und gruben. Die Sonne fiel senkrecht auf Dmars Haupt: er fragte, als das erste Beet gegraben war, ob eine frische
25 Quelle in der Nähe wäre.

„Du darfst mir nicht eher trinken, lieber Dmar,“ sagte sie, „als bis wir mit dem zweyten Beete auch fertig sind.“

Dmar bat: Bemire war nicht zu erbitten. Dmar
30 mußte dursten und graben. — Endlich war das zweyte Beet fertig: Bemire ging an die Quelle, schöpfte, und gab ihm zu trinken.

„Hat dir der Trunk geschmeckt, lieber Dmar?“ fragte Bemire mit einem schalkhaften Lächeln.

„Liebes Mädchen, als mir nie ein Trunk geschmeckt hat, seit ich lebe. — Aber dort seh' ich drey schöne Palmbäume. Wir wollen uns in ihren Schatten setzen, Bemire, und uns abkühlen.“

„Hernach, Dmar! Aber igt wollen wir erst noch eine Weile durch das Gärtchen auf und ab gehn.“

Dmar begriff nicht, was Bemire für ein Vergnügen an der brennenden Sonnenhitze finden könnte: aber wollt' er nicht unartig seyn, so mußt' er gehorchen. Sie unterhielt ihn mit der Geschichte der Blumen, die sie sich gezogen hatte, und sagte, einige darunter wären ihr unbeschreiblich sauer geworden, aber sie hätte auch nunmehr ein desto größeres Vergnügen darüber. — Endlich, als Dmar für Mattigkeit kaum fortgehen konnte, führte sie ihn zu den Palmbäumen, und man setzte sich in ihren Schatten.

„Thut dir der Schatten wohl, lieber Dmar?“ fragte Bemire wieder.

„O, so wohl, schönes Mädchen, daß ich glaube, dieses Plätzchen ist ein Vorschmack vom Paradiese des großen Propheten.“

„Glaubst du wohl, daß man den Schatten so genösse, wenn man sich ihn nie versagte?“

„Das ist unmöglich, Bemire.“

„Und hätte dir der Trunk Wasser wohl so gut geschmeckt, wenn ich dir ihn den Augenblick gegeben hätte?“

„Beym Propheten, das hätt' er nicht!“

Bemirens Großvater kam diesen Augenblick, schickte das Mädchen ins Haus, um das Mittagsmahl zu bereiten, und setzte sich neben Dmar in den Schatten.

„Ist dir ein wenig besser, Dmar?“ fragte der Alte.

„Mir ist diesen Augenblick so wohl, als jemals. Ich habe mich müde gemacht, und genieße hier der Ruhe.“

„Fahre so fort, Dmar: und du wirst bald genießen lernen.“

„Auch meiner Reichthümer? — auch der Reize
eines Weibes? — auch der Freuden der Gesellschaft?“

„Ich vermuth' es, Dmar, wenn du Lehre annimmst. —
„Deine Krankheit ist bey den Reichen nicht selten, aber
5 „sie ist zu heilen.“

„Aber wenn du meiner nicht spotten willst, weiser
Mann, so sage mir die Art, wie ich das alles genießen soll.“

„Wie du igt diesen Schatten genießest. — Denn,
„Dmar — merke dir das — wer genießen will, muß
10 „erst entbehren lernen. Das hat der Ewige zu einem
„Grundgesetze unsers Daseyns gemacht. Und die höchste
„Wollust besteht darin, daß man diesem Gesetze gehorcht.
„— Lerne dich sehnen, Dmar, so wirst du zufrieden
„sehn: lerne entbehren, und du wirst genießen.“

15

Siebentes Kapitel.

Dmar wird glücklich.

Bemire ruhte, und man ging ins Haus und setzte
sich zu Tische. Dmar hatte Hunger: das Geschirr und
das Tafelzeug waren einfach, aber bis zum Uebermaaß
20 reinlich: der Speisen waren wenig, aber sie schickten sich
zusammen, waren schmachtst, und wurden durch die Unter-
haltung des Alten und seiner Enkelin gewürzt. Man stand
auf, und Dmar bekannte, daß es ihm an der Tafel des
Kalifen nicht besser geschmeckt hätte. Er mußte versprechen,
25 bisweilen wiederzukommen, und er hielt Wort.

Bisher hatten Dmar und Bemire einander gesehn,
wie ein Freund den andern sieht. Man hatte sich frey
in die Augen geblickt, man hatte ohne Rückhalt mit ein-
ander gesprochen, man hatte sich vertraulich die Hände
30 gedrückt. Nachgerade bemerkte der Alte, daß Bemire in
Dmars Gegenwart weniger sprach, und daß Dmar in
Bemirens Gegenwart die Augen niederschlug. Der weise
Mann ließ eines Tages beide allein in einer Rosenlaube.

Dmar hatte eine Stunde lang mit Bemiren ge-

sprochen, als er plötzlich vor ihr auf ein Knie fiel, und ihre Hand ergriff.

„Erräthst du, Zemire,“ fragte er zitternd, „was ich sagen will?“

Zemire ward roth, befahl ihm aufzustehn, und ließ ihre Hand willig in der seinigen liegen. Omar stand nicht eher auf, als bis ihm Zemire bekannt hatte, daß sie nicht auf ihn zürne. Omar verlangte einen Kuß zum Beweise, daß er ihr glauben dürfte. Sie wollte sich ihn schon nehmen lassen, als sie plötzlich die Wange zurückzog, und ihm den Kuß versagte. Er bat und flehte: sie blieb standhaft. Er wurde endlich unwillig, und beschuldigte sie des Eigensinns.

„Du thust mir weh, Omar,“ sagte sie; „aber ich darf dich nicht küssen.“

„Und warum nicht, Zemire?“

„Weil ich dich kenne, und weil ich — weil ich dich liebe.“

Der Großvater, der im Garten in der Nähe geblieben war, ließ sich izzt sehn, und Omar mußte sein Gespräch mit Zemiren abbrechen.

„Das Schicksal treibt seinen Spott mit mir,“ sagte Omar bey sich selbst. „Hat man jemals erlebt, daß ein Mädchen einen Mann nicht küßte, weil sie ihn liebt?“

Man sprach bey Tische von verschiedenen Sachen, und man kam auch auf die Straßen von Bagdad. Es ist bekannt, daß die Kalifen bisweilen Dinge thun, die nicht recht begreiflich sind, und der weise Mann bemerkte, daß die Fremden die Nasenpläge und die Alleen bewunderten, die der Kalife außen von Bagdad angelegt hatte, und daß sie über das Pflaster fluchten, welches er drinnen in Bagdad hegte.

„Zum Exempel,“ fuhr der Alte fort — „in der Straße, wo dein Palast ist, hab' ich mir am hellen Tage zweymal den Fuß verrenkt.“

Omar saß in Gedanken, und gab eine Antwort, die gar nicht paßte.

„Was fehlt dir, Omar?“ fragte der Alte.

Omar seufzete, sah zur Erde, besann sich ein Weilchen, und gestand dann alles offenherzig. — Der Alte lächelte, sah Zemiren an, sah Omarn an, drohte ihm mit dem
5 Finger, und streichelte Zemiren die Wange.

„Ich danke dir, Zemire,“ sagte er, „daß du meinen „lieben kranken Omar so lieb hast.“

Omar flehte von neuem, und bat um den Beystand des weisen Mannes. Der weise Mann überließ alles
10 seiner Enkelin, und diese versprach endlich Omarn den ersten Kuß, sobald er die Straße in Bagdad hätte pflastern lassen, in welcher sein Palast läge. — Omar eilte den Tag drauf nach Bagdad, erhielt die Erlaubniß des Kalifen, und den Beyfall der ganzen Stadt, nahm Steinseher an,
15 führte selbst die oberste Aufsicht, beschäftigte sich, vergaß seine Unzufriedenheit, und zählte Tage und Stunden. Er kam nach zwey Monaten zurück, erhielt Zemirens ersten Kuß, und sagte, so viel Wonne hätte ihm noch kein Kuß gemacht.

20 Er foderte den zweyten, und mußte von neuem drum dienen. So um den dritten, so um den vierten, und so immer weiter. — Erst drey Jahre nach dem ersten Geständnisse ihrer Liebe lag Zemire als Weib in seinen Armen.

25 Omar lernte unter Zemirens Aufsicht nach und nach die Güter der Erde genießen. Er segnete den Ewigen, pries sein Schicksal, forschte nicht nach Dingen, die den Sterblichen unerforschlich sind, und war zufrieden. — Zemire war schon zehn Jahre seine Gattin, und Omar
30 konnte noch nicht alle ihre Reize. Er wollte oft mehr haben, als sie ihm gab, ward bisweilen dringend, ward sogar unwillig: aber Zemire sagte: „Entbehre und genieße!“ und Omar küßte ihr die Hand und schwieg.

Omar entbehrte und genoß, und war zufrieden.

Christian Leberecht Heyne (Anton-Wall).

Baruch, oder der Schüler der Weisheit.

Eine Erzählung.

(1783).

5

(Aus: Bagatellen, 2. Auflage, 1. Bändchen, S. 174—202.
Erster Druck: Bagatellen 1. Bändchen.)

Baruch war ein assyrischer Jüngling, der einen guten natürlichen Verstand und ein wohlwollendes Herz besaß. Er diente gern, wo er dienen konnte, und beleidigte 10 niemanden. Er war einfach auf dem Lande erzogen, hatte keine Hauptstadt, keinen Trabanten und keinen Hofball gesehen, und war nie bey einem Feuerwerke gedrückt oder bestohlen worden. Sein Vater starb, und hinterließ ihm ein Landgut, das jährlich zwanzig Pfund Goldes Ein- 15 künfte hatte.

„Man hat mir so viel von der Pracht Ninive's „gesagt,“ sprach er eines Tages: „ich muß sehn, ob alle „diese Wunder wahr sind.“

Er stieg auf sein Thier, nahm zwey Diener und für 20 zehn Pfund Goldes Banknoten mit sich, und ritt fort. Das erste, was ihm in der Nähe der Residenz des großen Königs von Assyrien aufstieß, waren vier Straßenräuber. Baruch und seine Diener waren starke Leute, und besaßen 25 Muth: die Räuber wurden zurückgeschlagen, und Baruch kam glücklich in die Stadt.

Er kehrte in der goldnen Meerkrage ein. Zwanzig Aufwärter sprangen herzu, halfen ihm vom Pferde, und

nannten ihn Stier der Vortreflichkeit. Das war der Titel, den die Statthalter des großen Königs führten. Baruch betheuerte, daß er kein Stier der Vortreflichkeit wäre: aber man sagte ihm, er müßt' es seyn, er möchte
 5 wollen oder nicht.

Baruch hatte zwey Empfehlungsschreiben an den Hofbesenenmeister Zabraduh. Er ließ sich in sein Haus führen, und glaubte, als er hineintrat, man hätte ihn aus Versehen zum großen König selbst geführt. Ein Zwerg, in
 10 Gold gekleidet, meldete ihn an, und führte ihn einige Stunden darauf in einen goldenen Saal. Der Hofbesenenmeister kam dem Fremden bis in die Hälfte des Saals entgegen, umarmte ihn, und sagte, er rechnete diesen Tag unter die glücklichsten seines Lebens; dann umarmte er
 15 ihn noch einmal, versicherte ihn seiner wärmsten Freundschaft und seiner wirksamsten Dienste, und ließ ihn stehen. — Der Zwerg lud den Fremden zur Tafel, und der Hofbesenenmeister nickte ihm bey der Tafel einigemal freundlich zu.

20 Als man aufgestanden war, dankte Baruch dem Hofbesenenmeister, und bat ihn demüthig um eine Gefälligkeit.

„Bitte um mein ganzes Vermögen,“ sagte Zabraduh: „ich freue mich unendlich, wenn ich dir dienen kann.“

25 „Ich bin gekommen, die große Residenz des großen Königs zu sehn — ich bin hier ganz unbekannt — habe die Güte mir die merkwürdigsten Sachen der Stadt zu zeigen.“

„Mit dem größten Vergnügen!“ sagte Zabraduh, und ließ den Fremden zu einem Lohnlakey führen.

30 Baruch ging mit dem Lohnlakey, und erstaunte, als er die Springbrunnen, die Colonnaden, die Bildsäulen und die prächtigen Gebäude betrachtete: es waren Paläste, die auf Palästen standen, und Straßen, die über Straßen aufgethürmt waren. Er wußte oft nicht, wo er zuerst
 35 die Augen hinwenden sollte.

Er hatte während des Gehens jedem Bettler, der ihn ansprach, ein Silberstück gegeben, und er stand noch

nicht in der sechsten Straße, als er so von Bettlern umringt war, daß er keinen Fuß fortsetzen konnte. Er gab weg, was er hatte, und betheuerte, daß er nun nicht ein einziges Stück mehr bey sich führte. Diejenigen, die nichts bekamen, geriethen mit den andern in ein Handgemenge, der Lohnbediente rettete den Fremdling mit Gefahr in ein Haus, und tausend Flüche schallten hinter beiden her.

„Ich habe auf meinem Landgute keine solchen Paläste,“ sagte Baruch bey sich selbst, „aber ich habe auch keine solchen Bettler. — Sobald ich den großen König gesehen habe, will ich zurück auf mein Landgut.“

Er hatte sich kaum von seinem Schrecken ein wenig erholt, als drey Polizeybediente ins Haus drangen, und ihn festnahmen. Sie führten ihn zum Polizeykommisär des Viertels, und von da zum Oberaufseher der Polizey von Ninive. Man beschuldigte ihn, daß er in der Stadt einen Aufruhr unter dem läberlichen Gesindel hätte erregen wollen.

„Tygerthier der Gerechtigkeit,“ sagte Baruch zum Oberaufseher, „ich bin ein Fremder, bin erst heute hier angekommen, und kenne niemand, als den Hofbesenmeister Zabraduh, der mein Freund ist. Wie hätt' ich können einen Aufruhr erregen wollen?“

Der Tyger der Gerechtigkeit winkte den Polizeybedienten, daß sie den Fremdling durchsuchen sollten. Sie fanden nicht ein einziges Silberstück bey ihm, und bekamen Befehl, ihn zu entlassen.

„Ich danke dir für deine Gnade,“ sagte Baruch zum Richter, und warf sich vor ihm auf die Erde. „Ich bin ein reicher Landedelmann aus der Provinz Salumasser, und bin bloß zu meinem Vergnügen nach Ninive gekommen.“

„Haltet ihn!“ sagte der Oberaufseher geschwind. „Wir müssen die Sache näher untersuchen.“

Baruch wurde auf einen hohen Thurm über den Stadtmauern von Ninive geführt, und in feste Verwahrung genommen. Er konnte in seinem Gefängnisse alle die

schönen Gärten übersehen, die auf dieser Seite der Stadt lagen.

„Die Gärten in Ninive sind vortreflich,“ sagte Baruch, „aber die Gerechtigkeit in Ninive ist abscheulich.“

Er ließ den Hofbesenmeister um seine Verwendung bitten. Dieser antwortete, er bedauerte ganz unendlich, aber die Polizei der Stadt Ninive gehörte nicht ins Departement der königlichen Bejen. — Der Lohnbediente, der bey Baruchs Gefangennehmung entwischt war, wurde geholt. Seine Aussage traf von Wort zu Wort mit der Aussage des Gefangenen zu. Nach acht Tagen wurde Baruch für unschuldig erklärt, und gegen Erlegung einer Summe von tausend Silberstücken auf freyen Fuß gestellt.

„Ich bin erst acht Tage in der schönen Stadt,“ sagte Baruch, „und ich bin schon zweymal in Gefahr gewesen, ermordet zu werden, einmal von den Bettlern, und das zweytemal von der Gerechtigkeit. — Sobald ich den großen König gesehn habe, geh' ich zurück auf mein Landgut.“

Er hörte vom Lohnbedienten, der ihn in die goldne Meerfage zurück begleitete, daß der König morgen öffentlich speiste, und daß man ihn da sehn könnte. Allein man hätte vorher zwölf Hauptwachen zu passiren, und man müßte bey jeder ein versiegeltes Päckchen abgeben.

„Herzlich gern,“ sagte Baruch, „du sollst mich morgen hinführen.“

Er passirte die Hauptwachen, gab die Päckchen ab, und sah den König von Assyrien speisen. — Es war eine ausgemergelte Gestalt, die von einem erschrecklichen Husten geplagt wurde, mit niemanden ein Wort sprach, und von hundert Schüsseln eine einzige anrührte. Aber die Gestalt war mit Perlen bedeckt, und funkelte von Brillanten.

„D,“ sagte Baruch, als er wegging, „der Bruder der Sonne und der Herr der zweyhunddreißig Winde, hat einen prächtigen Schmuck; aber es scheint ihm nicht

„recht wohl zu gehn. — Ich hab' ihn gesehn, und will
„nun zurück auf mein Landgut.“

Beym Zurückgehn sah er in einer großen Straße
eine Menge Menschen nach einem Hause zuströmen.

„Komm, wir wollen uns verbergen,“ sagte er zu
seinem Führer; „die Polizey könnte mich noch einmal
„für unschuldig erklären.“

Sein Führer bedeutete ihm, daß sich um diese Zeit
die Schüler des weisen Salohalud versammelten, um
seinen Unterricht anzuhören. Der Fremde fragte, wer
der weise Salohalud wäre, und bekam zur Antwort, er
wäre die Pflanze von Ninive, und die Krone des assyrischen
Reichs; er würde von dem ganzen Volke bewundert, und
von allen Großen geehrt: er wüßte alles, was man nur
erdenken könnte, und lehrte jedermann die Kunst, weise
und glücklich zu werden. Der Jüngling wurde neugierig
und fragte, ob er dem weisen Salohalud zuhören dürfte?

„Die Fremden dürfen es ein paarmal umsonst,“
sagte der Lohnbediente, und führte ihn hin.

Sie kamen zu einer prächtigen Halle, über deren
Eingang mit goldnen Buchstaben geschrieben war: Hier
lehrt Murduhar Moloch Kosru Salohalud,
obrister Hof-Weiser des großen Königs von
Assyrien, wirklicher Stern der Wahrheit mit
Siz und Stimme, privilegirter Strahl der
achtundvierzig Wissenschaften und der funfzig
freyen Künste.

Der Jüngling gerieth in eine heilige Ehrfurcht beym
Eintritt in die große schallende prächtig ausgezierte Halle,
und beym Anblick der tausend schweigenden Menschen, die
ruhig in Reihen auf Bänken saßen. — Baruch setzte sich
in einen Winkel, und fragte ehrerbietig seinen Nachbar,
wovon der weise Salohalud heute sprechen würde, und
bekam zur Antwort, daß er vom weisen Manne spräche.

„Desto besser!“ sagte Baruch, „so spricht er von
„sich selbst. Ich werde nirgends besser erfahren, was
„zum weisen Manne gehört.“

Salohalud kam, und nahm seinen Platz auf einer Art von Throne unter einem prächtigen Baldachin. Es war ein schöner majestätischer Mann mit einer freundlichen Miene. Er trug, als wirklicher Stern der Wahr-
 5 heit mit Sitz und Stimme, den Orden des hölzernen Eisens an einem smaragdfarbenen Bande. — Als alles wieder so still war, daß man ein Sandkorn fallen hörte, fing er seine Rede an.

Er sagte, der weise Mann hätte sich durch Nach-
 10 denken überzeugt, daß er nicht allein für sich, sondern auch für Andere hier wäre, und alle seine Handlungen hätten folglich zum letzten Zweck, daß er theils sein eignes Glück, theils das Glück Anderer beförderte — der weise Mann wußte, daß die Güter dieser Erde da wären, da-
 15 mit man ihrer genösse; allein er machte einen solchen Gebrauch davon, daß ihn der Genuß derselben nie gereute — er tränkte den Saft der Weintraube, doch so, daß er sich dadurch nicht untüchtig zum Denken und zum Handeln machte, und er labte sich an den Reizen des
 20 Weibes, doch so, daß sie ihm nicht zum Gift würden — er schätzte die Reichthümer, ohne sich ihnen aufzuopfern, und er wünschte die Ehre, ohne ihr zu huldigen — er wäre der treueste Diener des Staats, und der gefälligste Unterthan der Gesetze — er sähe die Schwäche seines
 25 Monarchen, er bedauerte sie und unterwürfe sich ihr — er lachte über die unschicklichen Gesetze, tadelte sie, und gehorchte ihnen — er übersähe seine Obern, machte ihnen Vorstellungen, und vollzöge ihre Befehle.

Der weise Mann — sagte Salohalud weiter —
 30 wäre der beste Vater, der beste Gatte, der beste Herr, und der beste Freund — er liebte seine Kinder, allein er thäte ihnen weh, wenn es nöthig wäre — er wäre der zärtlichste Liebhaber seines Weibes, aber nicht ihr Sklav — er ließe seine Sklaven fühlen, daß sie ärmer
 35 wären, aber nicht, daß sie schlechter wären — er lüde seine Freunde bisweilen zu einem gesellschaftlichen Mahle, aber desto öfter hülfe er ihnen — er hütete sich durch

Vorgen von irgend jemand abhängig zu werden, und er theilte das, was er erwürbe, mit den Armen.

Baruch hatte so etwas nie gehört, und er konnte für Verwunderung nicht zu sich kommen.

„Salohalud kann das nicht von sich selber sprechen;“ 5
sagte er bey sich selbst, „er muß einen Geist zum „Freunde haben, der ihm das alles eingiebt.“

„Der weise Mann,“ schloß Salohalud endlich, „ist „also niemanden unterworfen, als sich selbst. Er giebt „andern Gesetze, und kennt keine, als seine eignen. Er 10
„ist der Herr seines Schicksals, wenn die andern Sklaven „desselben sind. Er wird vom Volke bemerkt, und das „Volk verehrt ihn. Diejenigen, die den Staat regieren, „fühlen seine Ueberlegenheit, und suchen seine Bekannt- „schaft. Der König selbst hört von ihm, und fragt ihn 15
„um Rath. Seine Sklaven, seine Kinder, seine Freunde „sind stolz auf ihn, und sein Weib wünscht sich Glück, „daß sie in seinen Armen liegen kann.“

Die Schüler des Salohaluds, die bisher kaum Athem geholt hatten, ersenkzeten igt allerseits aus vollem 20 Herzen.

„O!“ jagte Baruch, „es giebt Bettler in Ninive, „die einem fluchen, eine Polizey, die einen für tausend „Silberstücke lospricht, und einen König, welcher nicht „redet und nicht igt: aber es giebt auch einen Weisen 25
„in Ninive, der die Kunst versteht, wie man glücklich „werden kann. — Ein Weiser ist so viel werth, als zehn „Könige, als hundert Polizeyen, und als tausend fluchende „Bettler. Ich will in Ninive bleiben, will den Weisen „hören, und glücklich werden.“ 30

Während des Heimgehens fragte Baruch seinen Führer, ob es noch mehr Weise in Ninive gäbe.

„Nein,“ sagte dieser, „denn der große König hat „dem weisen Salohalud das Privilegium gegeben, allein „die Weisheit zu lehren. Dennoch hat der weise Mann 35
„aus Barmherzigkeit einem armen Schelme, der sich „meistens vom Holzspalten ernährt, die Erlaubniß er-

„theilt, daß er des Tags eine Stunde lehren darf. Wenn
 „du ihn hören willst, so mußt du izt gehen. Denn es
 „ist seine Stunde.“

„Führe mich zu ihm,“ sagte Baruch, „ich geb’ ihm
 5 „wenigstens ein Silberstück.“

In einem kleinen Quergäßchen stand über einer
 Thüre: Hier lehrt Abunafar. Sie gingen hinein,
 und fanden in einem kleinen reinlichen Zimmer vier
 Personen, und einen kleinen zusammengewachsenen Mann,
 10 der sie sehr freundlich empfing, und ihnen Plätze anwies.

„Meine Freunde,“ fing er endlich an, als niemand
 weiter kam, „ich wiederhole Euch heute mit wenig
 „Worten meine Lehre, und beschließe sie für diesen
 „Monat. — Betet den Ewigen an, seyd mäßig, liebt
 15 „Euch, und helft Euch. Ich weiß nicht, was der Ewige
 „über Euch beschlossen hat — ich weiß nicht, ob Ihr
 „auf diesem Erdboden ruhige und zufriedne Tage haben
 „werdet — aber ein gutes Gewissen werdet Ihr haben.
 „— Noch einmal! Seyd mäßig, liebt Euch, und er-
 20 „haltet ein gutes Gewissen. Denn Ihr seyd unsterblich.“

Abunafar stand auf, und gab seinen Zuhörern das
 Zeichen, daß er fertig wäre. — Baruch zog den armen
 Mann bey Seite, und gab ihm aus Mitleiden ein
 Goldstück.

25 „Hast du mich verstanden, Fremdling?“ fragte dieser.

„O ja wohl,“ sagte Baruch.

„Bist du auch mit mir zufrieden?“

„Verzeihe mir, Abunafar; ich kam zu dir, und
 „wollte hören, wie ich glücklich seyn könnte.“

30 „So kann ich dein Goldstück nicht annehmen, Fremd-
 ling. — Unterdessen wer bist du?“

Baruch sagte ihm, wer er wäre, und woher er käme.

„Geh auf dein Landgut zurück,“ sagte Abunafar,
 „vielleicht lebst du da glücklich.“

35 „Verzeihe mir, Abunafar, ich will erst den weisen
 „Salohalud hören.“

„Gut, Baruch! Höre ihn, folge ihm, und erhalte

„ein gutes Gewissen: aber traue seinen Versprechungen nicht. — Ich muß noch gehn, und mein Mittagsmahl auf morgen erwerben. — Nimm dein Goldstück zurück, lebe wohl, und sey glücklich.“

Baruch schüttelte den Kopf über den sonderbaren Mann, ging in die goldne Meerkrage zurück, und machte sich des andern Tags auf, um dem weisen Salohalud aufzuwarten. — Der weise Mann hatte Besuch von einem Stier der Vortreflichkeit. Baruch und ein Sattler von Ninive warteten im Vorzimmer.

„Schaaf des Verstandes!“ sagte der Sattler zu Baruch, „denn du bist vermuthlich ein Schüler des weisen Salohalud — ich bin nun zum zehntenmal hier, um die Bezahlung für ein Maulthiergehirn abzuholen. Der weise Salohalud ist reich, und hat das Geld liegen. Allein er läßt uns arme Handwerksleute stehn, und spricht bloß mit den Schaafen des Verstandes und mit den Stieren der Vortreflichkeit. Ich habe acht Kinder, und ich wohne am andern Ende der Stadt. Wenn der weise Salohalud allein ist, so laß mich zuerst mit ihm sprechen.“

Diesen Augenblick kam Salohalud, und begleitete seinen Besuch bis an die Treppe. Er befahl dem Sattler morgen oder übermorgen wieder zu kommen, und führte den wohlgekleideten Baruch in sein Zimmer.

„Stern der Wahrheit!“ sagte Baruch, „ich habe dich gestern gehört, und bin erstaunt. — Sage mir, ob ich noch recht glücklich werden kann.“

„Wenn du weise werden willst — warum nicht?“ antwortete Salohalud.

„Aber wie kann ich das?“

„Es kostet dich drey Unzen Goldes. — Denn mein Unterricht dauert drey Jahr, und das Jahr kostet eine Unze.“

Baruch zahlte die drey Unzen voraus, miethete sich in Ninive ein, und hörte drey Jahre lang die Lehren des weisen Salohalud. Er begriff alles, was sein Lehrer sagte, und befolgte es mit der strengsten Gewissenhaftigkeit.

„Ich weiß nunmehr alles, was zur Weisheit gehört;

„ich werde groß und berühmt, ich werde beliebt und geehrt — kurz ich werde glücklich seyn“ — sagte Baruch, als die drey Jahre um waren, und ging Abends darauf ins Schauspiel.

5 Der Geschmack in Ninive war damals auf dem höchsten Gipfel, und man führte daher lauter schauerliche Stücke auf. Diesen Abend gab man den König Moloch von Medien, oder die drey Holunken, ein tragikomisches Schauspiel in drey Aufzügen. — Das Schauspiel war so gräßlich, daß einem die Haare zu Berge stunden. 10 Allein Baruch, der zwar einen gesunden Verstand besaß, aber keine Aesthetik gehört hatte, fand die drey Holunken etwas langweilig.

Er saß im Parterre, und weil er sich die Zeit vertreiben wollte, sah er nach den Logen. Er bemerkte, daß 15 er von einer Dame beobachtet wurde, die nicht weit von ihm im ersten Range saß. Er beobachtete sie wieder, und kurz drauf schleuderte sie im Feuer des Gesprächs mit ihrer Nachbarin einen Handschuh aus der Loge, der auf seinem Schooße niederfiel. — Er nahm den Handschuh, 20 trug ihn der Dame in die Loge, und hatte die Ehre sie nach Hause zu begleiten. — Es war eine junge Wittve von vierundzwanzig Jahren, die viel Wiß, und noch viel mehr Feuer hatte. — Er versprach, daß er ihr mehrmals aufwarten wollte, und er hielt sein Wort. 25 Er verliebte sich in die Dame, setzte sich in Ninive fest, und nahm sie zum Weibe.

„D!“ jagt' er, „ich bin ein weiser Mann, ich habe „ein Weib, und mein Weib wird sich Glück wünschen, „daß sie in meinen Armen liegen kann.“

30 Baruch verehrte die Geseße, diente Bekannten und Unbekannten, und hielt seine Sklaven, wie seine Kinder. Baruch kam ein halbes Jahr nach der Hochzeit einige Stunden eher nach Hause, als er gesagt hatte, und fand in den Armen seines Weibes einen Hauptmann von der 35 zwölften Garde. — Er zog in der Hitze seinen Dolch, erstach den Hauptmann, und ließ sich von seinem Weibe scheiden.

„Man ist dennoch nicht vollkommen glücklich,“ jagte Baruch, „wenn man den Lehren des weisen Salohalud folgt.“

Baruchs That machte Aufsehn in der ganzen Residenz Ninive. Alle Weiber wurden für den Mann eingenommen, der einen Hauptmann von der zwölften Garde in den Armen seines Weibes erstochen hatte. Man lauerte an den Fenstern, um ihn vorübergehn zu sehn, und er wurde das Gespräch aller Schönheiten von Ninive.

Der große König von Assyrien, der zweyhundsiebzig Jahre alt, und von einem schrecklichen Husten geplagt war, hielt in seinem Palaste tausend ordentliche Weiber, und dreytausend Kebsweiber — Man kann nicht genau bestimmen, in wiefern beide von einander unterschieden waren: aber man weiß, daß in der alten Geschichte noch vieles dunkel ist — Eine von den ordentlichen Weibern, die man schlechtweg die schöne Mahallah nannte, und die, wie man sagte, einen großen Einfluß auf die obersten Chefs der Departementer des großen Königs von Assyrien hatte, war neugierig den kühnen Baruch zu sehn, und sah ihn.

Drey Tage darauf ernannte der Bruder der Sonne und der Herr der zweyhunddreißig Winde, den traurigen Baruch zum Obrist-Reichs-Vorleser mit vierzig Pfund Goldes Gehalt, und mit dem Prädikat als wirklicher Stern der Wahrheit mit Sitz und Stimme.

„Nein!“ sagte Baruch, „ich habe dem weisen Salohalud Unrecht gethan. — Man gelangt zu Glück und Ehren, wenn man weise ist.“

Der große König liebte das Vorlesen nicht, theils weil er den Büchern überhaupt nicht sonderlich gut war, theils weil er als Bruder der Sonne alles wußte. — Die schöne Mahallah fand seit kurzem desto mehr Geschmack daran, und der neue Obrist-Reichs-Vorleser mußte bisweilen bis an den frühen Morgen bey ihr sitzen. Aber Baruch kam, las vor, und ging: und die schöne Mahallah beschwerte sich endlich gegen ihre Kammerfrauen, daß der Mann bloß läse, und nicht spräche.

Eines Abends saß die schwarzäugige Mahallah in einem rosenfarbnen Negligeé auf ihrem Sopha. Baruch war zum Vorlesen bestellt, und kam.

„Heute sollst du nicht lesen, Baruch,“ sagte Mahallah, und reichte ihm die schöne Hand, „heute wollen wir „mit einander schwätzen.“

„Wie du befehlst, Wonne der Schönheit!“ jagte Baruch, und setzte sich an sein gewöhnliches Plätzchen.

„Wonne der Schönheit!“ wiederholte sie zärtlich. „Ist das dein Ernst, schöner Baruch?“

„Du bist ja schön,“ jagte Baruch, stand auf, und warf sich vor ihr auf sein Antlitz.

„Komm her, Baruch; setze dich zu mir.“

Baruch stand auf, sie wollte beide Arme um ihn schlagen, und er rückte bis in den äußersten Winkel des Sopha.

„Ha, Spötter!“ sagte sie mit blitzenden Augen, „das soll dir vergolten werden!“

Die schöne Mahallah rannte hinaus, und zwey Minuten drauf kamen vier Mann von der neunten Garde, und schleppten den wirklichen Stern der Wahrheit mit Sitz und Stimme in ein Gefängniß, in welchem weder Sonne, noch Mond, noch Sterne zu sehn waren. — Tages darauf klagte ihn der königliche Oberhoffiskal des Verbrechens der beleidigten Majestät an, und der große König verurtheilte aus eignem Antriebe den Stern der Wahrheit, daß er zehn Jahre lang auf dem Walle von Ninive karren sollte.

„Der weiße Mann soll der Herr meines Schicksals „sehn?“ rufte Baruch aus. -- „Ich bin von der schönen „Mahallah so weit weggerückt, als ich konnte, und ich bin „ein Verbrecher der beleidigten Majestät. — Ich habe die „Lehren der Weisheit befolgt, und ich bin ehelos, und „muß zehn Jahre karren.“

Baruch karrte auf den Wällen von Ninive, und beweinete den Augenblick, da ihm eingefallen war, die Residenz des Bruders der Sonne zu sehn. Ganz Ninive lief,

um ihn karren zu sehn, und des dritten Tages hatte ihn ganz Ninive vergessen.

Einst saß er da, und verzehrte jammernd das trockne Brod, das er zu seiner ganzen Mahlzeit bekam. Ein Vorübergehender ward aufmerksam auf ihn, weil er der einzige war, der ihn nicht anbettelte, sah ihm ein Weilchen zu, und fragte ihn endlich, was er denn begangen hätte?

„Mein Verbrechen ist,“ sagte Baruch traurig, „daß ich mich vom weisen Salohalud habe belügen lassen.“¹⁰

Der Vorübergehende kam in eine Gesellschaft, und erzählte unschuldiger Weise diese sonderbare Antwort wieder. Die Sache flog von Munde zu Munde, und in kurzer Zeit wurde Baruch alle Augenblicke gefragt: was sein Verbrechen wäre? Er antwortete allemal: daß er sich hätte vom weisen Salohalud belügen lassen. Die guten Köpfe von Ninive fanden die Sache plaisant, kleideten sie in Sinngedichte ein, und gaben Abschriften herum. Man lachte anfangs bloß über die Sinngedichte, und man fing nach und nach an ihnen zu glauben. — Ein Jahr darauf hatte der weise Salohalud dreihundert Schüler weniger.²⁰

Der Stern der Wahrheit erfuhr die Ursache davon, und schrieb sogleich ein Billet an den Oberaufseher der Polizey von Ninive. Er meldete ihm, daß wegen seiner Verbrechen auf den Wällen ein gewisser Baruch karrete, welcher vermöge der Seelenlehre alle Anzeigen eines verrückten Menschen hätte, und dessen Raserey bald ausbrechen würde. Er rieth also, daß man den armen elenden Menschen ins Tollhaus einsperren möchte, eh er unversehens jemand ermordete.³⁰

Den dritten Tag darauf wurde Baruch ins Tollhaus gesperrt, und an vier Ketten gelegt. Er fragte, was er verbrochen hätte, und als man ihn völlig angelegt hatte, sagte man ihm, er wäre rasend.

„Ich habe mein Weib geliebt,“ sagte Baruch, „und sie hat mich entehrt: — ich bin dem großen Könige „treu gewesen, und er hat mich karren lassen — ich“³⁵

„habe die ungerechte Strafe in Demuth ertragen, und ich werde als ein Rasender ins Tollhaus gesperrt. — O Salohalud, der weise Mann bestimmt sein Schicksal nicht selbst.“

Baruch saß in einer Art von kleinem Keller, in den das Licht nur durch ein rundes Loch kam. Er war angeschlossen, und konnte sich nicht regen. Er saß allein, und der Wärter, welcher ihm täglich zweymal zu essen gab, antwortete ihm auf keine Frage. — Baruch saß seit einem halben Jahre als Rasender im Tollhause, und wurde wirklich rasend. Er bekam solche Anfälle, daß er bisweilen die Ketten zersprengte.

Man sagte es dem weisen Salohalud wieder, und dankte ihm für seine Vorsicht.

„Ich weiß, was ich rede,“ sagte der Stern der Wahrheit.

Ganz Ninive bewunderte seine Weisheit und seine Menschenkunde, und er bekam in kurzer Zeit noch einmal so viel Zuhörer, als er jemals gehabt hatte.

Die Raserey erschöpfte nach und nach Baruchs Kräfte, und man sah dem Ende seines Lebens entgegen. Nach einem der heftigsten Anfälle versank er eines Tages aus Kraftlosigkeit in einen tiefen Schlaf. — Beym Erwachen war er sehr schwach, aber völlig bey Sinnen. Er sah ein kleines unansehnliches Männchen neben sich sitzen, das ihn freundlich anblickte, und das er einmal gesehen zu haben glaubte.

„Wer bist du?“ fragte Baruch mit matter Stimme.

„Kennst du den armen Abunaßar noch?“ sagte das Männchen.

„Du Abunaßar? — Du hier im Tollhause? — Und du kennst mich?“

Abunaßar war alt geworden, konnte sich nicht mehr durch Holzspalten ernähren, und hatte gestern durch einen alten Freund die Stelle des Aufsehers über die Wärter im Tollhause erhalten.

„Ich weiß deine ganze Geschichte,“ sagte er zu Baruch. „Hast du ein gutes Gewissen erhalten?“

„Ja, beim Ewigen, Abunassar, das hab' ich!“

„So freue dich, Baruch; — denn du bist unsterblich.“

Baruch versank in ein tiefes Nachdenken, und allmählich erheiterte sich sein ganzes Gesicht.

„O, weiser Abunassar,“ sagte er endlich, „ich danke 5
dir. — Ja, ich freue mich, denn ich bin unsterblich.“

Kurz darauf kam der Anfall wieder, und Baruch endigte sein Leben in Abunassars Armen. Abunassar weinte um ihn, und pries ihn glücklich.

„Ewiger!“ sagte Abunassar mit aufgehobnen Händen, 10
„laß mich sterben wie Baruch.“

August Gottlieb Meissner.

Französischer Justizmord.

(1784.)

(Aus: Skizzen. Dreyzehnte Sammlung, Leipzig 1796, S. 55—64.)

5 Erster Druck: Skizzen. Fünfte Sammlung, Leipzig 1784.)

Von der ehemaligen französischen Kriminaljustiz, ihren mannigfaltigen Gebrechen, und vorzüglich ihrer allzu- großen, allzuraischen, allzubuchstäblichen Strenge ist schon so manches geschrieben, so manches Beispiel gesammelt
10 worden, daß man leicht mit dieser letztern Arbeit ganze Alphabete füllen könnte. Umsonst verhalte in diesem Punkte Voltaires sonst so allgeachtete Stimme. Seine Beredsamkeit konnte höchstens nur ein Paar einzelne Unglücklichen retten; und noch gewöhnlicher ihrem Leichnam
15 nur zu einem ehrlichen Begräbniß verhelfen. Im Ganzen blieb alles beym alten! — Folgende Anekdote, die für Ballade und theatralische Bearbeitung vielleicht kein undankbarer Stoff gewesen wäre, ist, so viel ich weiß, noch nirgends gedruckt, und ungezweifelt wahr: denn ich
20 verdanke sie der Erzählung eines Augenzeugen, der den Unglücklichen selbst zum Tode führen sah.*)

Im Jahre 1755 lebten unter den Sieben bis Acht- mal hundert tausend Menschen, die Paris bewohnen, auch ein iunger Schlossergeselle und sein Mädchen. Er,
25 ein fleißiger, braver, geschickter, und, nach Landesitte, recht herzlich in seine Schöne verliebter Bursche; sie,

*) Des nun schon seit sieben Jahren gestorbenen Oberland- baumeister Krubjaciuss in Dresden.

eine feine ehrliche Dirne, die sich durch Nähterei artig ihren Unterhalt erwarb; die, trotz dieses oft zudeutigen Gewerbes, und trotz ihrer Unabhängigkeit älternlose Waise, doch völlig bei unbescholtnem blieb; von allen ihren Bekannten geschätzt wurde, ihren Joseph (so hieß iener Bursche) von ganzer Liebe hatte. Beide glaubten bereits dem Zeitpunkt Verbindung nahe zu seyn; sahn sich alle Tage, hatten sich schon ziemlich zu ihrer Wirthschaft vorber-

Eines Morgens ward der junge Mann in ein dicht an der Wohnung seines Mädchens, gerufen, ein zugeworfenes Schloß wieder aufzusprengen. Er dieses, und wollte wieder heim gehen; als ihm natürlich der Gedanke befiel, hurtig ein paar Augenblicke zu seiner so nahen Geliebte hinaufzuschlüpfen, sich: wie sie geruht habe? zu erkundigen. Gedacht than! Sie wohnte im fünften Stockwerk; ihr Vorposten verschlossen zu seyn. Der junge Schlosser kühn daher auch jetzt, aber er klingelte lange vergebens. So früher Ausgang schien ihm verdächtig, und es erbalb die eifersüchtige Besorgniß: „Wie? wenn sie sich leicht mit Fleiß verschlossen, dich gesehen, wohl irgend etwas Unrechtmäßiges dir zu verbergen!“ — Ein solcher Argwohn im Kopf eines Alt- oder franken ist immer ein schlimmer Gast. Auch Zu Verdacht ward mit jedem neuen Klingelzug st Er legte sein Ohr dicht an ein Paar Spalten der Thüre und glaubte, nach der gewöhnlichen Art der Selbsttäuschung wirklich darin ein Flüstern und Rascheln zu vernehmen. Natürlich, daß durch alles dieses seine Unruhe t wuchs; er sann bereits hin und her auf Rache, endlich fiel es ihm ein, daß er ia so eben durch günstig scheinendes Ungefähr sein Handwerkszeug sich habe.

„Wie, dacht' er, wenn ich mich nun dessen zu Öffnung dieser Thüre bediente? Ist meine Braut tr so verdient sie Beschämung, und unser Handel ist ge-

Ist sie unschuldig, so bitt' ich um Verzeihung, und sie vergiebt meiner Eifersucht, um meiner Liebe willen. — Aber wie? wenn sie noch schlief? Müßte doch wahrlich ein Todtenschlaf seyn! Und zudem wäre ia dem Bräutigam auch wohl solch' eine Ueberraschung vergönnt.“

Noch während dieses ungesprochenen Monologs bediente der Eifersüchtige sich bereits seines Handwerkzeugs; eröffnete ziemlich leise die Thüre, fand das Zimmer offen und huschte hinein. Jetzt erkannt' er seinen Verdacht ungegründet; und fand, daß sein Mädchen wirklich schon ausgegangen sei. Er wollte sich daher sogleich wieder entfernen, als ihm auf ihrem Arbeitstische ein kleines niedliches verschloßnes Kästchen in die Augen fiel. — „Was ist das? setzt' er seine Gedankenreihe fort: Noch nie sah' ich dieses Kästchen bei ihr. Es ist so leicht; höchstens können einige Papiere drinnen verwahrt seyn. Ich will einen Scherz machen; will's mitnehmen. Wenn sie 's vermißt, auf wen wird sie wohl rathen? Sicher wird sie zu mir kommen — wird mir's klagen. Ich lasse sie dann ein wenig in der Angst zappeln; zeig' es ihr endlich; mache den Argwöhnischen; vermuthet Liebesbriefchen drinnen und so weiter; kurz, ich will's mitnehmen.“

Auch diesen Einfall vollführt' er; machte ganz geschickt die Saalthüre wieder zu, und entfernte sich, von Niemanden im ganzen Hause, wie er glaubte, bemerkt. — Kurz drauf kam die Nätherin heim; an der Saalthüre spürte sie nichts; aber beim ersten Eintritt ins Zimmer vermißt sie sogleich ihr Kästchen; denn grade dessentwegen kam sie wieder nach Hause; es waren Spitzen von einigen hundert Livres am Werthe drinnen; sie hatte solche vorher schon zu der Herrschaft, der sie gehörten, und von welcher sie dieselben zum Ausbessern erhalten, nach Hause tragen wollen, aber unglücklicherweise über andern Dingen sie vergessen. Jetzt, als sie verschwunden waren, erhob sie ein lautes Geschrei. Im ganzen Hause lief sie herum; erzählte iedermann, daß sie bestohlen

worden sei; fragte, ob man keine Spur von den Dieben ihr geben könne? und überließ sich bei einem Verlust, der ihr so unerseztlich schien, der äußersten Verzweiflung.

Der Wirth, als er von ihrem Unfall erfuhr, schickte aus Mitleid sowohl gegen das arme Mädchen, als aus 5
Sorge für den guten Ruf seines Hauses, sogleich nach einem Polizeikommissar; es ward die strengste Untersuchung in allen Stockwerken angestellt; aber man fand natürlicher Weise das Kästchen nirgends. Bei den sämtlichen Hausgenossen ward nun nachgeforscht: Ob sie nicht 10
irgend Jemand kommen oder weggehen gesehen hätten? Aber auch hier wollte sich eben so wenig irgend eine Spur finden; und die Gerichtspersonen waren schon im Begriff sich zu entfernen; als eine Strumpfstickerin, die diesem Hause gegenüber ihren Laden hatte, durch das 15
Getümmel herbeigelockt ward, und von dem Vorfalle hörte.

„Je nun — fing sie ganz in ihrer Unschuld an — Jemanden hätt' ich doch wohl unterdeß ins Haus hinein und wieder herausgehen sehn; iemand, der allerdings 20
oben gewesen seyn muß; aber unmöglich der Dieb seyn wird.“ — Man fragte sie: Wer das gewesen sei? — „Der Jungfrau ihr Bräutigam; er blieb ein geraumes Weilchen drinnen!“ — Bei diesen Worten erblaßte das arme Mädchen, und versicherte: daß der gewiß nichts ihr weggenommen habe. Aber der Polizeibeamte behauptete 25
sogleich: daß auch bei ihm Nachsuchung geschehen müßte. Man ging hin; er war abermals ausgegangen; doch man durchstöberte seinen Verschlag, und sieh' da, das vermißte Kästchen, nur ganz leicht in seiner Wäsche versteckt, fiel bald in die Hände der Suchenden. 30

Sogleich folgte die Wache an den Ort ihm nach, wo er hingegangen war. Der arme Jüngling staunte nicht wenig, als er sich verhaftet sah; doch er schien wieder guten Muths zu werden, als er hörte: warum dieß geschehe? Er erzählte sofort alles, was wir kurz 35
vorher auch erzählt haben; gestand, daß er die Saalthüre aufgemacht, das Kästchen mitgenommen, und einen Spas

mit seinem Mädchen haben wollen; aber er erschrad schon ein wenig, als man ihm versicherte: daß vor Gericht ein solcher Spas nicht gälte; sondern daß auf die Aufsprenkung einer Thüre in des Inwohners Abwesenheit, und auf die Entwendung einer schon weit geringfügigern Sache, nichts geringers, als der Strang, stehe. — Er entschuldigte sich zwar, daß dieß alles, seiner Absicht halber, für keinen Diebstahl gelten könne; er erbot sich zu dem feierlichsten Eide: daß er ietzt erst erfahre, was in diesem Kästchen, dessen Schloß er nicht einmal angerührt habe, enthalten sei. Aber man erwiederte: daß dieses eine leichte Ausrede jedes Spizbuben seyn würde, und ein falscher Eid bei einem solchen Fall gar leicht sich schwören lasse. Kurz, der peinliche Prozeß nahm in aller Förmlichkeit seinen Anfang.

Jetzt entfiel dem Aermsten das Herz. Umsonst gab ihm sein bisheriger Meister, umsonst ieder seiner Bekannten das Zeugniß des unsträflichsten Lebens. Umsonst warf sich sein verzweiflungsvolles Mädchen zu den Füßen seiner Richter; umsonst schienen selbst diese, so wie ganz Paris, von seiner Unschuld überzeugt zu seyn. Der tödtende Buchstabe des Gesetzes ging aller andern Rücksicht vor, und wenige Tage drauf beschloß der Unglückliche am Galgen sein Leben.

August Gottlieb Meissner.

Mordbrenner und Schadenstifter, um für heilig zu gelten.*)

(1785.)

(Aus: Skizzen. Dreyzehnte Sammlung. Leipzig 1797. S. 197—207. 5
Erster Druck: Skizzen, Achte Sammlung, Leipzig 1785.)

Ein iunger Kurischer Bauer, der auf einer Herrschaft**) des Grafen von Medem, als Knecht in dem Gesinde***) seines ältern Bruders diente, kam, um sich ein ruhigeres Leben und größere Achtung bei seinen Mitgenossen zu erwerben, auf den Einfall: Ob es nicht möglich seyn sollte, sich im Ruf einer gewissen Heiligkeit zu setzen? — Die Emsigkeit, mit welcher er alle Sonntage in die Kirche ging, die Andacht, mit welcher er der Predigt zuzuhören schien, ein dreimaliger Genuß

*) Diese Geschichte, die ich schon 1785. nach einer mündlichen Erzählung bekant machte, ist nachher von der — Deutschlands Hochachtung durch Geist und Herz so sehr verdienenden — Frau von Medem in ihrer über Cagliostro bekant gemachten Schrift 1787. noch einmal erzählt, und in einigen Nebenumständen berichtigt worden. Ich habe von diesen letztern hier Gebrauch gemacht.

**) Was man in Kurland Gebiet nennt. —

***) Das Gesinde heist in Kurland die Wohnung eines Bauers mit allen Wirthschaftsgebäuden. Da es in Kurland eigentlich keine zusammenhängende Dör fergiebt. — Graf von Medem war der Vater der schon erwähnten edlen Elise und der Herzogin von Kurland.

des Abendmals im Jahre, und ein sanfter, schleichender Ton in Worten und Werken schienen ihm zur Erreichung seines Entzwecks noch nicht hinreichend. Er suchte auch seine Verbindung mit dem Himmel durch Thatfachen zu
 5 bewähren, die allerdings mehr ins Auge fielen.

Denn so oft ihn jemand beleidigte, ertrug er Recht und Unrecht zwar mit größter Gedult, höchstens mit einer christlichen Warnung; schlich aber um die Wohnung und die Wirthschaft des Beleidigers so lange ganz im
 10 Stillen, bis er seinen Vortheil ersah, und das beste Roß im Stalle, die schönste Kuh im Hofe, oder sonst ein vorzügliches Stück Hausvieh — todt dalag. War ihm diese schändliche That nun gelungen, und fand man den Schaden, dann gefellte er sich, wie von ohngefähr, zu
 15 den Gefränkten; ließ sich alles erzählen; hörte mit sichtlichster Theilnahme zu; bedauerte und tröstete; mischte aber auch immer in seine Worte die Erinnerung: „Ob „sie nicht dran gedächten, wie er neulich von ihnen ge- „fränkt, sie von ihm gewarnt worden wären? Gott verlass
 20 „diejenigen nicht, die ihm vertrauten; aber er strafe „auch jene, die seine Lieblinge antasteten!“

Freilich hätte eine solche Rede wohl gegen ihn Verdacht erregen können! Doch nicht gerechnet, daß er sich deren gegen Menschen bediente, die eben nicht miß-
 25 trauisch waren, so verband er sie auch mit Maasregeln, die allen, vielleicht möglichen, Argwohn ersticken mußten. Ja, nicht selten trieb er seine Heuchelei so weit, daß er selbst von seiner geringen Baarschaft zum Ersatz des Schadens freiwillig etwas beitrug! — Man hielt ihn
 30 daher in der That für einen frommen, nur etwas kopfhängerischen Mann. Er konnte schon auf einen ansehnlichen Theil seiner Mitbauern nach Wunsch und Belieben wirken. Die beste Kost und die wenigste Arbeit ward ihm zu Theil. Die Würde eines halben Heiligen
 35 war errungen. Er hoffte bald seinen ganzen Entzweck zu erreichen, wenn es ihm nur noch mit einem recht auffallenden Beispiele gelänge.

Einft, als er, den Sonntag drauf, wieder zum Abendmal gehen wolte, befahl ihm fein älterer Bruder in nächfter Woche mit Korn nach Liebau auf den Markt zu fahren. Es war Winter; das Wetter grade um diese Zeit höchst unfreundlich, der Weg dahin schlecht, 5 und das ganze Geschäfte unferm Halbheiligen unangenehm. Er brachte daher einen andern Knecht dazu im Vorschlag; erhielt aber zur Antwort: daß dieser ebenfalls schon seine bestimmte Arbeit habe. Ein kleiner Wortwechsel entstand nun zwischen den Brüdern. Der Jüngere erklärte: daß 10 er zwar reifen wolle, daß er aber seinen Bruder und dessen Kinder bedaure; „denn Gott werde es nicht ungerächt lassen, daß man einen seiner Lieblinge absichtlich fränke“ Der ältere behauptete, wie billig: daß die ienem aufgetragne Arbeit keine Kränkung wäre; 15 lachte über die ihm angedrohte Strafe; und erkühnte sich zu sagen: daß ein Liebling Gottes auch arbeiten müsse. Der träge Heuchler mußte endlich nachgeben; versprach mit Anfang nächster Woche zu reifen; blieb aber immer bei der Besorgnis: daß die Reue nur allzufrüh sich einstellen werde. 20

Er hatte Recht. Dieser kleine Zwist fiel Freitags vor. Des Sonnabends drauf, als nach Kurländischer Sitte der Hauswirth nebst seinem Gesinde im Bade — welches immer in einer kleinen Entfernung von der Wohnung zu liegen pflegt — sich befanden, hörten sie 25 plötzlich, Feuer! Feuer! rufen; sprangen erschrocken, größtentheils nackend, heraus, und sahen ihre Wohnung in voller Flamme stehen. Rettung war unmöglich. Alle Gebäude, alle Borräthe des Bauern, alle Haabseligkeiten von ihm und seinen Knechten gingen in der Flamme 30 auf. — Der iüngere Bruder hatte zuerst die Lohe erblickt, zuerst Feuer! gerufen, so gut wie die übrigen alles verloren. Aber mehr über den Verlust seines Bruders, als über seinen eignen betrübt, — manchem Heiligen der ältern und manchem Mächtigen der 35 neuern Zeiten gleich, daß er ein Unheil beklagte, welches er selbst angestiftet hatte, — fragte er ienen nun: Ob

er noch seiner gestrigen Rede gedenke? „Sagt' ich dir's „nicht, lieber Bruder? Warnt' ich dich nicht? Wirst „du nun einsehn, daß Gott seiner und der Seinigen „nicht spotten läßt?“ und ging des andern Morgens mit
 5 der Miene der frömsten Ergebenheit, nebst mehreren seiner Mitbauern zur Kirche, sprach noch unterwegs in den erbaulichsten Ausdrücken von der gestrigen Rache des Himmels; und bereitete sich demüthig vor, das Nachmal zu empfangen.

10 Schon seit geraumer Zeit war er auch hierbei aus Scheinheiligkeit gewohnt, ganz der Letzte zu seyn, der vor dem Altar hinkniete. Die Kälte war heute äußerst groß; dem Priester, einem guten, aber durchs Alter schon geschwächten Greis, zitterten die Hände heute zwi-
 15 fach, weil der Frost sie erstarrete, der lange Verzug sie ermüdete. Als daher ietzt icner Letzte niederknien, und der Geistliche die Hostie ihm reichen wolte, ließ er sie fallen, und sie zerbrach. So äußerst natürlich dieser Zufall war, so sehr bestürzte er den Heuchler, der wohl
 20 fühlte, wie unwürdig der christlichen Gemeinschaft er hier knie. Er hob daher die Hostie von der Erde auf, steckte sie zitternd im Mund, und ging den Uebrigen nach, um den Altar herum.

Der Priester fing nun an den Kelch auszuspenden.
 25 Je länger er dieses that, ie mühsamer ward es ihm. Nun kam der Letzte; durch sein vorheriges Versehen wahrscheinlich selbst ein wenig aus der Fassung gebracht, wolte der Geistliche den Kelch recht fest halten. Gerade dadurch gelang es ihm um so minder. Der Kelch glitt eben-
 30 falls aus seiner Hand. Der ganze Wein war verschüttet. Nicht einen Tropfen davon hatte der Heuchler erhalten.

Die Posaune des Weltgerichts hätte den Glenden kaum stärker erschrecken können, als dieser Vorfall es that. Die bängste Gewissensangst bemächtigte sich seiner.
 35 „Es ist entschieden;“ dacht' er: „Jesus Christus entzieht „dir sein Veröhnungsoffer! will seinen Leib und sein „Blut nicht mehr von dir entheiligen lassen. Vor aller „Welt hat er dies ietzt kund gemacht. Strafe, zeitlich

„hier und ewig dort, wird auf dem Fuße nachfolgen.
 „Nur noch ein freiwilliges Geständnis kann sie vielleicht
 „— wenigstens mildern!“ — Er konnte kaum die
 wenigen Minuten des noch rückständigen Gottesdiensts
 abwarten. Gleich nach demselben, mithin, — wohlbe- 5
 merkt, noch in der ersten Hitze, — flog er zum Prediger;
 fiel zu seinen Füßen; beschwor denselben, ihm zu helfen;
 erbot sich alles zu gestehn; und legte, da dieser gar
 nicht wußte, was er vergeben und wie er helfen solle,
 das unbefangenste Geständnis ab: „daß er sich bei seinen 10
 „Mitbrüdern das Ansehen eines Lieblings der Gottheit
 „geben wollen; daß es deshalb das Vieh seiner Nachbarn
 „gemordet, und auch gestern die Wohnung seines Bruders
 „angezündet habe; daß es ihm aber nun von Herzens-
 „grunde reue, und er der fromme Christ wirklich werden 15
 „wolle, für den er bisher nur gegolten habe.“

Man kann sich leicht denken, wie erstaunt der Geistliche bei diesem Geständnisse dastand. Sein Gewissen gab die Verhöhnung der Schuld nicht zu. Der Missethäter ward verhaftet. Nach unsern Gesetzen wäre sein 20
 Tod, — oder in einigen Provinzen Deutschlands ein
 den Tod an Bitterkeit noch übertreffende, unerlässliche
 Strafe!! — gewiß gewesen. Doch in Sturland haben alle
 Gutsbesitzer auf ihren Gütern die sogenannten hohen
 Gerichte. Der gütige Graf von Medem ersetzte (was ihm 25
 zum Theil als Gutsbesitzer schon oblag) den Schaden der
 Abgebrannten; und da durch den Missethäter wenigstens
 kein Blut vergossen worden, so legte er ihm nur eine
 Leibesstrafe, und dreijährige Bauarbeit in Ketten auf.
 Zugleich aber traf er Anstalt, daß dieser Unglückliche 30
 richtigere Begriffe von der Religion, die er entweiht hatte,
 erhielt; und noch jetzt,*) nachdem er längst seine Strafe
 überstanden, lebt er als ein fleißiger, moralisch gebesserter
 Mensch zu Altluß, einem Gute der Familie Medem.

*) Wenigstens lebte er, nichts weniger als schon betagt, 1787.
 noch, als Frau von Meß vorher erwähnte Schrift bekannt
 machte.

August Gottlieb Meissner.

Ja wohl hat sie es nicht gethan!

(1795.)

(Aus: Skizzen. Drenzehnte Sammlung. Leipzig 1796. S. 84—100.

5 Erster Druck: Neue deutsche Monatschrift 1795.)

Es mögen einige dreißig, bis nahe vierzig Jahre
10 verflossen seyn, als zu Bar=th eine arme ledige, schon
ziemlich tief in die mannbaren Jahre gekommene Weib=
person lebte, der man weiter nichts vorzuwerfen wußte,
als daß sie einen Fehltritt der Liebe gethan, und solchen
durch einen kleinen lebendigen Zeugen selbst an Tag ge=
15 bracht habe; sonst ein ehrliches, gutes, ziemlich einfältiges
Mädchen! — So menschlich auch ein Vergehn dieser
Art seyn mag; so gewiß der Verführer weit stärkern
Tadel als die Verführte verdient; so dachte man doch
in damaligen Zeiten über einen solchen Punkt weit
20 strenger als jetzt; und wahrscheinlich auch weit strenger,
als — man sollte. Nicht genug, daß damals noch an
vielen Orten Kirchenbuße und Gefängnißstrafe über die
geschwächte Dirne verhängt wurden; sondern gewöhnlich
blieb sie auch nun für die übrige Zeit ihres Lebens, ohne
25 Freier und Mann; fand sogar äußerst selten einen vor=
theilhaften Dienst; und mußte oft ihr Alter in Dürftigkeit
zubringen, bloß, weil sie in ihrer Jugend einen offenbar
dummen Streich gemacht hatte.

Auch gegenwärtiges armes Geschöpfe bedrohte ein
30 ähnliches Loos. Mühsam erwarb sie sich ihren Unterhalt,

indem sie allwöchentlich ein paarmahl von Bar N—g zu Fuße ging; alda einige Gartenfrüchte zu trug; auch nebenbei, als eine halbe Nothenfrau, und mäßige Päckchen hin und wieder bestellte. C treuer kleiner Spiz, mit welchem sie redlich das ihrer Armuth theilte, war dann gewöhnlich ihr Begleiter und half ihr oft Weg und Steg suchen, wenn im Sommer oder Frühjahre eine finstre regnerichte Nacht, im Winter ein Schneegestöber sie in Verlegenheit setzte.

Zwischen Bar* und N—g liegen, bekannter einige Strecken Waldes. Als unsre Dirne daher wieder auf ihrer gewöhnlichen Wanderschaft begriffen blieb das Hündchen, ohngefähr eine Meile von erstger Stadt, im Busche bei einem etwas seitwärts gestrauche stehen; spürte, kratzte, ward unruhig, bellte. Seine Besizerin, dadurch aufmerksam gemacht, den Hund ein paarmal; ging, als er durchaus von der Stelle wolte, endlich selbst hin, und sah in Mitten des Gesträuches ein recht saubres, leinenes Hündchen liegen. Voll Freuden über diesen Fund hob sie fort dasselbige auf, und wolte nun eben nachsehen, denn das Glück ihr beschieden habe, als sie plötzlich nicht mehr weit von sich, ein paar Reiter herbeisprach hörte. Eine rasche Furcht wandelte sie an, daß dieses Meiseyn könnten, die den Fund mit ihr theilen, oder gar für sich behalten dürften. Sie hielt es daher klügste, das Päckchen wieder grade ins Gesträuche zuwerfen, ihres Weges fortzugehen, die Reiter vor sich lassen, dann aber wieder umzukehren, und die Besizerin zu erneuern. Das Erstere geschah; aber leider; so unbemerkt, als sie wohl gehoft und gewünscht. Die Reuter waren schon alzunah, und bestanden dem Kriminalrichter aus Bar* und seinem Bedienten. Der Erstere hatte deutlich gesehen, daß dieses Weibsbild ein Hündchen im Strauch werfe, und dann schnell sich entfernte. Eben dieses halb hastige, halb ruhige Fortgehen war verdächtig. Mit Vergehungen mancher Art in se

Umte schon bekannt, war er vielleicht auch an sich selbst mißtrauischer, als andre Personen an seiner Stelle gewesen seyn würden. Er sprengte dem Weibsbild daher nach: holte sie, wie leicht zu erachten, bald ein; und fragte: 5 Was sie dort am Gestrauch vorgenommen hätte? Sie fuhr erschrocken zusammen, und antwortete: Nichts, gar nichts! Dieses Erschrecken und diese Unwahrheit mehrten den Argwohn, daß es nichts Löbliches gewesen seyn müsse. Er befahl ihr mit umzukehren; sie that es, weil sie es 10 nicht abschlagen durfte. Der Bediente stieg beim Gebüsch ab; das Päckchen war bald gefunden und aufgehoben. Man öffnete es, und in ihm lag — ein todes, mit sichtlichem Gewaltthat ermordetes Kind.

Man kann sich hier leicht den Schrecken der armen 15 Weibsperson vorstellen. Daß sie jetzt in einen bösen Handel verwickelt werden dürfte, sah sie wohl ein. Zwar erzählte sie nun buchstäblich die Wahrheit; aber wer glaubte ihr diese? Zwar hat sie himmelhoch, sie gehn zu lassen; aber wie war das möglich? Mit der einen Hand 20 an das Pferd des Bedienten gebunden mußte sie nun nach Bar* zurück, und ihr Weg ging gradezu ins Gefängnis. In der ganzen Stadt war wohl kein Mensch, der nur zweifelte, daß sie die Mörderin sei. Die Untersuchung nahm ihren Anfang.

Aber freilich nicht ganz so, wie sie wohl sollte! Ein wichtiger Umstand ward verabsäumt. Das erwürgte Kind ward gehörig besichtigt; die angebliche Verbrecherin keineswegs. Bei einer körperlichen Untersuchung müßte es sich doch wohl unleugbar ergeben haben, daß sie nicht erst 30 vor kurzem wieder Mutter geworden seyn könne. Aber weil so viel gegen sie sprach; der Ort, wo sie gefunden worden, ihr sichtiges Halten des Päckchens in den Händen, ihr Wegwerfen und Weggehn, ihr Lügner und Erschrecken, selbst ihr ehemaliger Fehltritt — so war man fest überzeugt, 35 daß alles ihr Bethuern und Schwören eitel Unwahrheit sei; verhörte sie nach dem gewöhnlichen Schneckengange teutscher Kriminaljustiz, und — verschickte die Akten.

Noch galt damals leider bei Gerichtshöfen und Schöppenstühlen die Folter für das einzige Mittel verstockte Sünder zum Geständnis zu bringen. Lieber zehn Unschuldige gepeinigt, als einen Bösewicht durchschlüpfen lassen! Dies war der unselige Grundsatz, nach welchem 5 Urtheilsverfasser sprachen, die doch jedem mit einer Injurienklage drohten, der sie unmenschlich schalt. Auch bei geringern Anzeigen ward oft genug nach dieser Regel darauf erkant; kein Wunder also, daß sie jetzt ebenfalls auf sogenannte peinliche Frage, mit dem 10 schändlichen Beisatz ziemlichermaßen sprachen. Umsonst bat die Aermste kniend um Erbarmen. Daumschrauben, Fittschel und selbst die sogenannte Leiter mußten dreimal ihr höllisches Meisterstück am Körper der Leidenden versuchen. Aber wunderbar genug, alle drei- 15 mal blieb die Unglückliche auf Behauptung ihrer Unschuld; und endlich mußte man mit der Folter, wenn auch nicht ganz aufhören, doch aussetzen. Nicht Mitleid, nur Ueberzeugung, daß längres Anhalten tödtlich seyn würde, bewog dazu. Die Inquisitin ward ins Gefäng- 20 niß zurück gebracht, damit sie einige Kräfte samle, und dann — noch einmal gefoltert werde.

Mehrmals hatte man zwar schon in damaligen, an Proben dieser Art sehr reichen Zeiten, die Bemerkung gemacht: daß Frauen, wenn sie nur vorher ein Kindbette 25 überstanden, dann größere Martern als Männer zu ertragen vermöchten. Dennoch machte eine Halsstarrigkeit dieser Art gewaltiges Aufsehn. Das Gerüchte davon durchlief bald das ganze kleine Fürstenthum. Vorzüglich sprach man in allen Bierstücken an Sonn- und Festtagen von dieser 30 ungläublichen Bosheit, von dieser verstockten Sünderin, die lieber ihren Leib verrenken, ihre Gliedmaßen verstümmeln lasse, ehe sie der Wahrheit eingeständig seyn wolle. Schon munkelten einige: ob nicht gar ein Bündnis mit dem T — hier möglich sei. Daß Unschuld selbst die 35 sträfte eines armen Mädchens stälen könne; daran dachte niemand.

Aber auch unter Bauern giebt es zuweilen Köpfe und Herzen, die ihren eignen, ungehinderten Gang fortgehen; giebt es Ismaels, deren Hand gegen Jedermann, und Jedermanns Hand gegen sie ist; die beim Zeitungslesen sich immer zur schwächern Partei schlagen; und beim Streite nicht selten (trotz einem Rousseau und Hobbes) die scheinbarsten Irrsätze vertheidigen. Ein solcher Brausekopf befand sich auch in dem Bar**ischen Dorfe L—n. Er hatte sich schon oft einige Zweifel über die hohe Gerechtigkeit in der Marggräflichen Hauptstadt erlaubt; hatte schon über dieses und ienes Gesetz, diese und iene freiwillige Steuer gespöttelt; und würde, wenn er in gegenwärtigen verderbten Zeiten lebte, sicher für das abscheulichste aller Ungeheuer, für einen — Demokraten gegolten haben. Jetzt, als er hörte: daß man iene Kindsmörderin die nächste Woche abermals in die Marterkammer bringen werde; war er laut der Meinung, daß ihm dies nicht gefalle, und führte seinen Beweis folgendermaßen: „Das Menich ist entweder schuldig, oder unschuldig. Im erstern Fall hat sie freilich Strafe verdient; aber auch schon erhalten. Den Kopf schlägt man den Unten nur einmal ab. Es muß verdamt albern zugehn, wenn das über eine Minute dauert; und dann ist es vorbei. Auch müssen wir alle einmal an die Reihe des Todes kommen! Ob mit dem Schwert oder durch ein Fieber? der Unterschied ist am Ende nicht groß. Aber dreimal gefoltert werden, ist mein Seel' ärger, als zweimal sterben; und so lange an einem zerrn und renken, bis man endlich eine Weile aussetzen muß, um nur wieder fortfahren zu können, das ist nicht gerichtliche Untersuchung, sondern gerichtliche Barbarei! — Sollte nun zumal am Ende das arme Weibstück gar unschuldig seyn —“

„O das ist sie nun wohl gewiß nicht! das kann sie gar nicht seyn!“ schrie hier der ganze Trupp seiner bisherigen Zuhörer. Alle rechneten ihm die oben erwähnten ungünstigen Umstände, noch wohl vermehrt und verbessert,

her; alle bewiesen und schrien, und — überzeugten ihn doch nicht! Daß die Wahrscheinlichkeit gegen sie spreche; daß ein schwerer Verdacht die Eingekerkerte drücke; das gestand er freilich. Doch daß Wahrscheinlichkeit nicht Gewisheit, und Verdacht nicht Ueberweisung sei; das 5 führte er, für einen Bauer, recht gut aus; und blieb bei der Folgerung: „Am Ende könne doch noch der Teufel sein Spiel haben, und die Gefangne unschuldig seyn.“

Indem die Bauern so am Tische sich stritten; und um besser schreien zu können, den Bierkrügen weiblich zu- 10 sprachen, saß in einer weiten Entfernung von ihnen auf der Ofenbank ein junges, derbes Bauermensch, die Dienstmagd eines Freihüfners und Wittwers auf einem noch fast zwei Stunden weit entlegnen Fränkischen Dorfe. Sie war in Bar** zu Markte gewesen, hatte verschied- 15 nes eingekauft, war von einem Gewittershauer überrascht worden; war deshalb in der Schenke eingekehrt, und wolte warten, bis es ausgereget habe; wo sie dann des Abends, zumal da man Mondenschein vermuthete, langsam heimzu- kehren gedachte. Es war wirklich eine flinke, und auch (was 20 sie mit so regenschen gemacht haben mochte) recht sauber gekleidete Bauerdirne; da sie aber grade in diesem Dorfe wenig oder gar keine Bekanntschaft hatte, so machte sich von den Mannspersonen niemand etwas mit ihr zu schaffen. — Gleich hinter ihr auf dem Ofen lag ein junger Burjsche 25 der Länge nach ausgestreckt; er hatte den Tag über als Tagelöhner beim Wirthe gearbeitet, und glaubte sich nun in der Feierstunde mit dieser Lage und Wärme, nach gewöhnlicher Denkart solcher Menschen, eine Güte zu thun. Fest hatte er die Augen zugemacht und rührte sich nicht. Das Mädchen hatte 30 ihn entweder gar nicht bemerkt, oder glaubte wenigstens, daß er im Ernste schlafe. Ihre Aufmerksamkeit war ganz auf das Gespräch an ienem Tische hingerichtet; und als der schon erwähnte Redner seine Bertheidigung der angeblichen Kindsmörderin hielt, und sich ein paarmal des Aus- 35 drucks bediente: Wer weiß aber, ob es das Mensch auch gethan hat! da bückte sich diese Fremde mit halbem

Leibe über den Storb, der neben ihr stand, als suche sie etwas in ihm, und erseufzte für sich: Ja wohl hat sie es nicht gethan!

Nur äußerst leise, ganz in sich selbst verschluckend, hatte sie diese Worte ausgesprochen. Gleichwohl waren sie dem jungen Bauerkerl hinter ihr nicht entgangen. Ja, es lag für ihn in den Worten selbst, und mehr noch in der Innigkeit, womit sie ausgestoßen worden, etwas äußerst merkwürdiges. Je länger er darüber nachdachte, 10 je bedenklicher schienen sie ihm. Um nichts durch Ueber-eilung zu verderben, verharret' er noch ein gutes Weilchen in seinem angenommenen Schlafe; ahnte dann ganz genau einem erst aufwachenden Menschen nach; stand auf, ging zur Thüre hinaus, rief den Wirth bei Seite, und erzählte 15 ihm das Gehörte. Dieser fand grade nicht viel Merkwürdiges drinnen; aber als tener immer drauf beharrte, daß der Ton doch gar zu sehr vom Herzen gekommen sei, ward auch die Wirthin herbei gerufen, und diese — wie Weiber über Weiber zumal in gewissen Punkten immer 20 schärfer als wir Männer urtheilen, — war gleich der Meinung: daß dahinter allerdings wohl mehr stecken könne. Sie kannte die Dirne ein wenig; sie entsann sich, daß sie vorm Jahre gekränkelt habe; jetzt aber, seit einigen Monaten wieder, wie Milch und Blut aussähe. Sie hegte 25 die christliche Muthmaßung, daß sie wohl nicht ohne Nebenursache so lange schon bei einem Witwer diene; nicht ohne Nebenverdienst so gut sich trage; kurz — was bei dem ersten Erzähler nur dunkles Gefühl, nur verworrene Muthmaßung gewesen war, das ward hier zusammenhängend 30 und fast so gut als entschieden. Ihr Mann trat endlich ebenfalls ihrer Meinung bei, und da unter den Bauern in der Schenkstube auch der Richter des Dorfes sich befand, so ward er nicht minder herausgerufen, alles ihm erzählt, und von der Wirthin das Gutachten angehängt: 35 daß man die Dirne sogleich verhaften solle, weil sie dann im ersten Schrecken gewiß alles bekennen werde.

Dieser letzte Vorschlag schien freilich dem Dorf-
 richter etwas bedenklich zu seyn. Da aber nun schon drei
 Menschen übereinstimmten; da man vorzüglich ihm bewies,
 daß grade in der Ueberraschung die größte Hoffnung von
 zu entdeckender Wahrheit liege; und da die Wirthin mit
 aller möglichen Beredsamkeit behauptete: es könne im
 schlimmsten Fall doch keine übeln Folgen haben, wenn man
 eine unschuldige Person zu retten, eine schuldige auszu-
 forschen suche; so gab der Schulze endlich nach, holte
 sofort ein paar Gehülfen, und eh eine Viertelstunde
 verlief, ward iene Magd, eben als sie aufstehn und
 weiter gehn wollte, verhaftet. Sie erschrak außerordent-
 lich; fragte zitternd um die Ursache; und als man ihr
 ganz kurz zur Antwort gab: Sie mögte sich nur besinnen,
 was sie vor einigen Monaten angestellt habe! kam eine
 Ohnmacht ihr nahe. Als man iene Worte endlich ihr
 vorhielt, wußte sie noch minder eine gehörige Erklärung
 davon zu geben; kurz ehe noch eine Stunde verging,
 bekannte sie frei heraus: „Daß sie selbst die Mutter,
 „Mörderin und Weglegerin ienes Kindes gewesen sei.“

Wie schnell sich das Gerüchte von diesem Vorfalle
 umher verbreitete, welches Erstaunen darüber entstand,
 und wie wenig sich im Grund des Herzens die Kriminal-
 gerichten zu Bar* dabei erfreuten; das alles bedarf keiner
 Ausführung. Schon des andern Morgens ward die Neu-
 verhaftete abgeführt, und blieb auch beim Verhör in der
 Stadt bei ihrem Geständnis; gab alle Umstände so genau
 an, daß ieder noch übrige Zweifel verschwand, und erlitt
 nach einigen Monaten — denn auch beim eingestanden-
 sten Verbrechen nimt teutsche Kriminaljustiz sich gute
 Weile! — ihre Strafe. Jene Unschuldige hingegen, durch
 eine so sonderbare Zusammentreffung kleiner Zufälligkeiten
 angeschuldigt und wieder gerechtfertigt, ward nun vom
 Gericht selbst als unschuldig anerkannt und in Freiheit ge-
 setzt. Aber die grausame Folter hatte sie des gehörigen
 Gebrauchs ihrer Gliedmaßen beraubt. Nur gebückt konnte
 sie fortan schleichen. In ihren ausgerenkten Armen war keine

Kraft mehr. Man gab ihr daher eine sogenannte Spital-
pfründe; das heißt, Kost und freie Wohnung auf Lebens-
lang; und sie erreichte, -- doch vielleicht nicht so be-
dauert, wie sie es verdiente! -- ein ziemlich hohes Alter.

Johann Christian Ludwig Haken.

Der Lüderliche.

Ein deutsches Sittengemählde.

Nach zwölf Blättern von Daniel Chodowiecki.

(1790)

5

(Aus: Die graue Mappe aus Ewald Rintz Verlassenschaft. Mit Kupfern. Berlin 1790—1793. 1. Band, S. 197—274. Zugleich der erste Druck.)

[Vignette.]

I.

10

(Ein Billetdoux.)



Es stehn dreu Sternlein am Himmel die geben der
Lieb ihren Scheun, Gott grietz dir schönster Engel mein.

Muß dich zu wissen thun, liebstes Lischchen, daß
heut ist der Zahltach und kann also zu meiner Herzaller-¹⁵
liebsten nicht kommen. Wenn ich ein Vöglein währ und
auch zweu Flieglein hätt flög ich zu dir Weil es aber
nicht seun kann bleib ich allhier. Ob es gleich ist un-
möglich, daß ich kommen könnt, wollt ich gleichwoll noch
zusehen, ob es gleich ist heut Zahltach und ich bin Fuhrir.²⁰
Allein und aber ich hab es heite fruh woll vernommen,

daß du dir seithero mit dem Franz gar sehr abgeben
 gethan und solches mich gar nicht anstehet. Darum ich
 für nothig eraget, dich solcherhalben zu rörpermandihren,
 welches in diesen wenigen Beulen geschiehet, welches
 5 denn auch unbeschwärt mich erbitte. In Erwartunch
 dessen ich denn auch bin und verharre.

Denn mein Herz und dein Herz seund allzeit nur
 ein Herz Du bist mein und ich bin dein ewig soll die
 Liebe seun, und mit Franzen nicht mehr zu reden und ab=
 10 zugeben dir herzlichem bitten thun. Es wohnet Lieb beu
 Liebe woll in dem Herzen mein und hast du gleiche
 Trübe so bin ich ewig dein. Denn ich thue dich zu
 wissen, daß ich dir habe in mein Herz geschlossen, seit=
 hero daß es mit uns beuden dahin gekommen, daß du
 15 allerschönster Engel dir hast müssen für einer Amme ver=
 mütthen thun beu dem gnädichen Herrn Barone. Und
 thut es mir gar sehr freyen, daß du mit deine Herr=
 schaft so woll zufrüden. Wie ich ein solches auch gestern
 von dich gehöret und gesehen, daß die Herrschaft also
 20 fleuffig zu Gast gefahren, darum daß wir also fleuffig beu=
 sammen seun können. Und machst du auch woll zusehn, daß
 du in deine Condi Bion dir thust behaubten, welches eine
 recht gute Condi Bion und ein guter Plaz ist, darum daß
 deine Herrschaft dem Gesünde allen mütlichen Willen
 25 läset. Und mußt du für allen Dingen dem junchen
 Juncker gut thun. das woll ein schrammanter Juncker
 und ein regter Krauter seun thut, so klein selbiger seun
 mach und wird derselbe einmahl ein regter Sprünginsfett
 werden, welches ich ihme hümit profenzeuhe. Denn selbiger
 30 dich gestern regt schelmisch nach mich geschület, als wir
 zusammen thaten auf das Hütschgen sitzen und du, mein
 zuckerstiebes Vißchen, selbigem Titt gabest und mich dabei
 ein Meulchen gabest. Ach daß ich heit nicht soll beu dich
 seun, das ist mich ein groß Anlügen und Herzeleud und
 35 ich dich muß berüchten thun, wie mir der Abhub von die
 herrschaftliche Tafel regt woll geschmecket. Doch will ich
 mit Grunde der Wahrheit versichern, daß dein jahrtes

Miendlein annog beßer behaget. Darum es mir leud
 thut, daß heute ist Zahltach und ich bin Fuhrihr. Jedoch
 bin ich gleich weut von dir bin ich im Schlaf beu dir
 und red mit dir wenn ich erwachen thu bin ich alleune.
 Solches anizo mein einzihß Malehr ist und ich auch hin- 5
 fihro, da du mir gestern geschmälet von wegen meinem
 struppichem Bart als ich denselbigen hinfihro soll rahfüren,
 darum daß selbiger dich in die Finger gestochen, weil du mir
 bei das Rinn gehalten, daß du mich ein Meulchen gegeben.
 Ach daß ich muß bleiben hih, doch schicke ich woll stiendelich 10
 Mein Seifzer zu Dir. Alldarum so bitt ich Dich bleib mein
 Schaz und kisse mich Mein allerschönster Schaz Vergiß mein
 nicht. Bitte unbeschwärt nicht böhse zu werden, mein liebstes
 Ließchen, daß ich mich vorgenommen, diese wenige Zeulen er-
 gehen zu lassen. Und muß ich sagen, daß es mir verwundern 15
 gethan, weilen ich solchergestalten an die dreu Seuten
 habe vollgeschriben und wirst du Wiehe haben ein solches
 zu lesen. Womit ich dessentwegen alsofort will schlüßen
 und ich verbleibe

Herzallerliebster Engel

dein zu allen Zeiten : 20

getreuer

Nilian Bumper

Königlicher Fuhrihr,

gebürtig aus Stadt

am Hof. 25



II.

(Eine Scholoration aus dem Stegereif.)

. . . Nun ja: jam sedemus! Da sitzen wir nun und haesitiren und thun, als ob in unsern hochadlichen nichts mehr hineingehen wollte. Hier trifft wohl ein, was das Florilegium sagt: Barba crescit, tunica vilescit — und was wir sind — manebimus. Buch vor die Nase und gelernt, bis wir Del geben, wenn wir dem lieben Gott nicht den Tag abstehlen wollen. Aber da ist das Bürschchen nur immer in dem Vestibulo und andern Spielplätzen, und hat omni tempore nur sein Wagen und Steckenpferd im Kopfe. Wir werden indessen dafür sorgen, daß vielmehr copia vocabulorum hineinkomme. — Ei ja, seht mir! wenn man alles so hübsch spielend in den dummen Doe z hineintrichtern könnte, daß ja das Kindchen nicht nöthig hätte, sich in unser Privat-Auditorium zu bemühen; der Herr Docente könnte ja unsertwegen neben dem Sothot-Pferdchen einhertraben. Wir werden aber demselben das ewige Spielen anstreichen, und in futurum dergleichen nullo modo mehr statuiren. Und das Peitschchen werde ich mir zu meinem Gebrauche in proprium usum ausbitten, weil es uns wegen unsrer beständigen Schlingeleien nachgerade anfängt, an ungebrannter Nische zu fehlen.

Da sind wir neulich, welches ich proh dolor! nicht mehr verhüten können, bei des Grafen Altbek seinen. . . bald hätt' ich gesagt: Rangen — aber rechte natürliche Rangen sind's — bei seiner petite famille gewesen, und haben uns da von dem Graf Karl und Graf Heinrich einfältige Grillen in den Kopf plaudern lassen, wie mit ihnen alles so hübsch spielend und ambulando getrieben würde, weil der Herr Vater von dem leidigen pruritu reformandi befallen, und der Herr Educator ein eingebildeter Græculus und ein ausgemachter Hans Hasenfuß sind: — und nun stehen wir in opinione und möchten es ebenfals wohl gerne sehen, wenn ich

meine lectiones auf der Cathedra anfinge und im Schaffstalle vel adeo im Felde unter freiem Himmel mein gewohntes *Dixi* sagte. Ich glaube wohl, daß unsre gnädigen Tanten mich noch Einmal so freundlich ansehen möchten, wenn ich mir einen solchen *Kawisomov* wollte gefallen lassen, und uns in unsrer Faulheit bestärken. ⁵ Indesß will ich mich kurz und gut nur dahin expectoriren, daß wir uns deßfalls mit keinen vergeblichen Hoffnungen schmeicheln mögen, weil daraus nichts werden wird und ich gesonnen bin viel eher meine *Dimis-* ¹⁰ *sionem* zu suchen. Allein der gnädige Herr Papa sind auch ein viel zu raisonnabler Herr von altem Deutschen Schroot und Korne und halten zu große Stücke auf den *modum docendi*, wornach Sie selbst informiret worden, als daß Sie davon abzugehen willens ¹⁵ werden sollten. Dessen getröste ich mich denn auch und werde in *posterum* keinen *protestationibus* in Absicht des Auswendiglernens mehr *aurem faventem* leihen.

— — Nun, me hercle! da sizen wir schon wieder, als ob wir trozig seyn wollten und machen das ²⁰ mecklenburgsche Wapen oder sehen uns nach unsern Spielfachen um. Wollen wir denn *pisceo mutior* seyn, oder werden wir die Gnade haben, fortzufahren? — —

III.

(Paß zur Akademie.)

25

Auf speciellcs Verlangen des Herrn Baron von Unheim Hochreichsfreiherrlichen Gnaden, betreffend die *Profectus*, so des Herrn Sohns Gnaden dato in der edlen Reitkunst gemacht, dienet in schuldigster unterthäniger ³⁰ Antwort:

Verhoffend, bei Information meiner schulgerecht erlerneten Kunst getreulich, leutselig und unverdroffen, ohne einige *Importunität* und sonder Gefahrde mich erwiesen

zu haben, darf ich in unterthänigster Wahrheit bezeugen, wasmaassen ich gänzlich der Persuasion lebe, die gesammte Manege völlig gut dem jungen Herrn Baron beigebracht zu haben; als wozu ich rechne, daß er zu aller
 5 Zeit im Stande, eine gute Positur und Fermeté im Reiten zu mainteniren, auch Faust und Schenkel wohl zu führen. Seines Thieres ist er vollkommen Meister; hat auch alle Capacité, es seine Schulen machen zu lassen, ihm die
 10 Hülfe zu geben, auch im Springen, Sezen und Courbettiren wohl erfahren.

Kann ich demnach auf mein Gewissen versichern, besagten Herrn Sohns Gnaden auf einen guten Weg gebracht zu haben und ihn solchenfalls in aller Perfection eines Cavaliers bestens gesattelt zu sehen. Weshalben
 15 nicht glaube, daß derselbige annoch ein mehreres zu erlernen im Stande, oder auch nur erforderlich. Dimittire also des jungen Herrn Barons Gnaden mit vieler Satisfaktion, der Hoffnung verlebend, daß Ihre Hochreichsfreiherrliche Gnade meine geringen Dienste in Gnaden aufnehmen werden.

20 Solches bezeuget

Hans Unversehrt.
 Stallmeister und Bereiter.

IV.

(Väterliche Beredsamkeit.)

Hochwohlgebohrner Reichsfreiherr,

25 Mein mich herzlich tränkender Sohn:

Was muß ich denn nun an Dir erleben? So lange die Welt stehet und die Reichsfreien von Unheim ihre Dokumenten im Kasten haben, hat noch kein Cavalier aus der Familie in einem Loche geessen, wo ihn nicht
 30 Sonne noch Mohn bescheinen. Und nun meldet mir Dein Provesser (oder heißt's Brodresser?) — daß Du wie ein Straßenräuber zwischen vier nackten Wänden

sizen sollst. Was ist denn das, daß Du hast den obersten Hofmeister am hellen lichten Abend von der Tafel aufgejaget (die Roturiers halten also auch ordentlich Tafel?) — und habest ihn über und über mit Suppe besprüzet und alle seine vielen Gäste, welches daher gekommen, 5 weilen große Steine ins Fenster geflogen, welche auch die Fenster zer schlagen und in die Suppe gefallen; und sehen es Steine aus dem Pflaster gewesen, welche Du mit Deinen Helfershelfern heraussgerissen und ihm in die Suppe von unten auf geworfen; und habest Du ge- 10 brüllet, welches ich mir von Dir nicht vermuthen gewesen, und mit bloßem Degen gewezet und mit lauter Stimme gerufen: Bereaht! welches ganz abscheulich und viehisch geklungen, und habest Du dabei eine große Musik mit Pauken gehabt und mit Trumpeten und habest einem 15 Schaarwächter ein Loch in Kopf geworfen, welches mit einem Steine geschehen, so daß es ein großes Loch gewesen, welches darum geschehen, daß er es nicht habe wollen leiden, daß Du also gethan.

Solches alles hat Dein Proveffter anhero geschrieben 20 und noch viel andre Dinge mehr, so mir nicht recht innerlich, weilen mir Deine gnädige Mama den Brief, noch ehe er gänzlich gelesen, abseiten gebracht. Und das aus gerechtem Verdruß und Eifer, sintemalen er mich 25 en air du compagnon traktiret und ein Vieles von „redlichen Absichten“ und von „deutscher Freimüthigkeit“ hingeschmieret und viele unnütze Moralien eingemenget und (wer sollte das wohl von so einem Dintenklefser gedacht haben?) sogar nicht einmal bemerkt, daß wir Reichsfrei und Hochgebohren sehen, welches Du ihm noch 30 vor Deiner Abreise unter die Nase reiben wirst.

Denn ich muß Dir nur kommuniziren, daß Deines Bleibens all dorten nicht länger seyn mag, weilen der Proveffter schreibet, daß es ihm viele Mühe und Sollicitirung gekostet, Deine Affaire dahin zu bringen, daß 35 Du binnen acht Tagen Dich ruhig von dannen entfernen und gegen eine ansehnliche Geldstrafe (welches mein

Beutel wohl empfindet) aus Deiner Verhaftung los und ledig kommen sollest. Und seynd sie dorten alle sehr gegen Dich aufgebracht, am meisten der oberste Hofmeister, und liege der Häscherknecht noch gefährlich krank und
 5 solle er noch oben ein das Strafgeld erhalten für seine Schmerzen.

So hat mich nun der Proveffter ermahnet, daß ich Dir sollte durch Deinen unbändigen Sinn fahren und Dir den Text recht väterlich lesen, welches ich also hie-
 10 mit thue. Auch hat er noch viele unnütze Moralien in Ansehung Deiner einfließen lassen, welche sehr nach Nase- wasser schmecken und unnützig sind; aber ich werde sie doch zu Deinem wahren Besten befolgen und sollst Du also
 15 vors erste nach Hause kommen und hier das weitere erfahren.

Hiebei schicket Dir Deine gnädige Tante Rahel eine gestifte seidne Weste zum ewigen Andenken, welche, wie Du wohl sehn wirst, ordentlich gustuös ist und stehet
 20 darauf Dein ganzer Stammbaum zu erblicken, welches man kaum für practicable halten sollen, zumahlen von der Rahel. Desgleichen erfolget in der rechten Westent- tasche eine Parthie Lippenpomade von der gnädigen Tante Bärbechen, so wie der gnädigen Mama ihre Börse, worinnen
 25 50 Louisd'or zu kleinen Ausgaben, wovon ich aber nichts wissen soll. Welches freilich insofern auch gut genug, aber mich dennoch kränket, weilen es mir leid thut, solche viehische, ja sogar im Parzer geseffene Nachrichten von Dir hören zu müssen. Darum, mein lieber Sohn, bist Du auch ein wahrer natürlicher Esel, daß Du mich also
 30 kränkest; ich aber Dein treuer Vater

Curd Wenzel Reichsfreiherr
 von und zu Unheim.

P. S. Deinen alten Hofmeister hab' ich hier in Unheim zum Priester gemacht und hat dazu auch ein gut
 35 Maulwerk.

Deine gnädige Frau Mama und die gnädigen

Tanten grüßen zu vielen tausend malen; auch besagter Dein Hofmeister, welcher der schnarrenden Lisel, Deiner Amme, zur Ehe begehret, läßt sich unterthänigst zu Gnaden empfehlen.

V.

(Trauliches Liebhosien.)

Liebes, gutes Gustchen!

Ah, so viel — noch so unendlich viel hatten wir uns zu sagen, zu besprechen, zu verabreden: — als der böse vergoldete Wagen kam, um mich aus meiner geliebten klosterhaften Zelle, gleichsam wie durch einen Zauber-¹⁰schlag, in eine fremde Welt zu versetzen. — Und in welche! — Ah, in eine Reihe von getäfelten Bruntzimmern, mitten unter Mahaghoni- und Rosenholz-Kommoden, seidne Ottomanen, himmelhohe Trümeaux, lackirte Tische und burleske Gipsfiguren auf den marmornen Kaminen. —¹⁵ Aber nicht unter Menschen! nicht unter meine Elisen und Gustchen Bergers, wo mir so wohl war! — sondern unter Dratpuppen, nichts besser, als jene Pagoden und kaum so amüßant. — Doch halt! Du, meine Liebe,²⁰ weißt wohl schwerlich, von wem ich spreche — und wundern sollte mich's auch nicht, wenn wir in der Eile der Trennung nicht eher an alles andre gedacht hätten, als an die Veranlassung meiner Reise.

Nun gut; so laß Dir denn sagen, daß mein theurer²⁵ Herr Oheim und Vormund geglaubt haben mochte, der vierte Finger meiner linken Hand dürfte nachgerade wohl ein Gelüste zu einem Brautringe fühlen, und also — (ich bin überzeugt, aus lauter Gutherzigkeit: aber fragen hätte der alte liebe Mann mich doch vorher wohl können?)³⁰ und also geht er rüstig Namens meiner auf den Männerfang aus. Hat er nun entweder die Gabe der Freierwerbschaft nicht: oder war höhern Orts Mißgeschick

über sein Unternehmen verhängt (ich lasse beides, ihm zu Liebe, unentschieden) — genug, sein und mein Unstern wollte, daß er das Unheimische Haus auf die Spur kriegen mußte, und daß er, sobald ein lindes Lüftchen
 5 von daher ihm zuwehte, sogleich auch . . . je, wie sagt man doch, wenn die Fische dem Angel zu nahe kommen? — nun ja, anbiß wird wohl das rechte Wort seyn.

Was geschieht? — Der Herr Onkel besuchen mich; Freude und Wohlbehagen blizen aus den grauen Augen-
 10 den, und im höchsten Vertrauen entdeckt er mir, der Herr Baron von Unheim hätten auf der Akademie einen hoffnungsvollen Sohn — Merkst Du was, Gustchen? — den er in diesen Tagen zurückerwarte; ein Erbe von großem Vermögen, jung, schön, lebhaft — kurz, er glaubte,
 15 die Pille würde mir nicht schwer zu verschlucken seyn. Freilich war ich, wie Du denken kannst, nicht so völlig gleicher Meinung, und im Begriff, ihm das zu äußern. Allein er versicherte mich mit unglaublicher Beredsamkeit: Er sehe alles im Voraus, was ich etwa sagen könnte;
 20 doch möcht' ich ihm, bevor ich mich zu etwas bestimmte, die einzige Liebe thun, und mit eignen Augen sehen; die braven Eltern würden mich mit Vergnügen sehen, und wär' es auch nur zur Hälfte wahr, was man ihm Gutes von dem jungen Mann gesagt, so müßt' er mit
 25 Less** und Grandison zum allermindesten Geschwisterkind seyn. — Ja, und nun war er dergestalt im Zuge, daß ich nach zehn Minuten nur mit knapper Noth mich zwischen ein Paar seiner Perioden hineindrängen und ihn erinnern konnte, daß er auf alles, nur auf weiblichen Anstand
 30 nicht, Rücksicht nähme, und wie wenig er wollen würde, daß ich auf irgend eine Art wider meinen Charakter handeln sollte.

„Englisches Kind, wer sagt das? Nicht doch; nein, um's Himmelswillen nicht! Sehn Sie — so par bonne
 35 manière, so ein unschuldiger freundschaftlicher Besuch; so mein' ich's. Lieber Gott, ich bin ja Freund vom Hause und also ist alles sans consequence — ist nur ein

Aufenthalt von einigen Tagen, wo man sich kann kennen lernen und untersuchen, ob man für einander geschaffen ist. Das verbindet Sie, wenn Sie nicht wollen, zu nichts. Und wollen Sie nicht; macht's Ihnen auch nur ein bißchen Mühe: — ach, Herzchen, ich fäh's freilich wohl gerne! — aber macht's Ihnen Mühe; können und wollen Sie durchaus nicht — Je nu, auch gut; *manum de tabula* und das Spiel hat ein Ende, sehn Sie?" 5

Ja aber — wenn ich so forterzähle, Herzensgustchen, so steht das Plappermaul vor Fastnachten nicht stille. 10 Kurz und gut also, ich ließ es mir endlich gefallen, die Bille, wenns nicht anders sehn könnte — herunterzuwürgen, fuhr mit meinem Ofel abe, und bin seit etwa acht Tagen an Ort und Stelle.

Hier fand ich denn nun meinen mir bestimmten Zu- 15 künftigen, frisch von Universitäten gekommen; ein Mittel- ding zwischen Lasse und Eisenfresser; halb Eierladen und halb Bumpenickel; bäurisch von Sitten und zutäppisch, wenn er sich erdreistet, galant zu seyn. *Mais brisons là-dessus!* — 20

„Nun, Herzchen — schon resolvirt?“ frug mich der Onkel am Ersten Abend; aber nicht in seinem gewohnten Tone von Junigkeit.

Wöllig, lieber Onkel.

„Und?“ — setzte er hinzu, indem er mich zweifel- 25 haft ansah.

Und wir reisen morgen mit dem frühesten, wenn es nach meinen Wünschen geht.

„Kann's Ihnen, weiß Gott! nicht verdienen.“ — Er schafte sich durch einen mächtigen Seufzer Luft. „Ich 30 „merke nachgerade selbst — wir hätten bald einen erz- „dummen Streich gemacht. Je nu — wenigstens, lieb „Vindchen, war doch mein Wille herzlich gut: Aber laß, „Püppchen! — vielleicht treffen wir's ein andermal besser; „nicht wahr? — Wiewohl, reisen können wir erst in 35 „ein paar Tagen. Ich will's derweilen dem Alten in „einem Säftchen beibringen.“

Wahrscheinlich war das gleich darauf geschehen; denn ich spürte so was aus dem bitter-süßen Benehmen von ein Paar ältlichen Macheretanten, die zum Hausinventarium gehören, und an der schafsköpfigen Berlegenheit
 5 meines theuren Sponsirers. Vater und Mutter überhäufen mich indeß immerfort mit lästiger Höflichkeit; vielleicht, weil sie die Parthie aus ökonomischen Rücksichten für vortheilhaft halten, wollen sie sich's vorbehalten, den Baum auf einen zweiten Hieb zu fällen.

10 Etwas nachdrücklich muß mein Oheim in seinen geheimen Unterhandlungen das eigentliche Flecken denn doch wohl berührt haben. Denn mit Einemmale verbreitete sich in der ganzen steifen Familie ein Geist ungewohnter Geschäftigkeit, und der junge Herr sollte — auf Reisen
 15 gehn.

In der That ist das vielleicht noch das einzige Mittel, ihn genießbar zu machen. Wer davon die Erste Idee gehabt, weiß ich nicht. Die Leuten hier im Haus sehen mir auch kaum so aus, als ob sie fähig wären, guten
 20 Rath zu schätzen und zu befolgen: sonst dächt' ich fast, einer von den akademischen Lehrern des jungen Barons müßte sich das Verdienst zueignen, diesen Entschluß veranlaßt zu haben. Wenigstens fand ich hier zufälligerweise unter meinen Papilloten, wozu ich die Papiere von einem
 25 Domestiken mir geben lassen, das Fragment eines Briefes, von welchem ich nur ohngefähr errathen kann, daß er eine Sache betroffen, die der theuren Familienstütze zu nicht sonderlicher Ehre gereicht haben mag. Gewiß ist's, daß sie der Grund seiner frühzeitigen Rückkehr gewesen
 30 ist. Nun, und in diesem Briefe heißt's unter andern gegen das Ende: „Leider ist es nur zu wahr, was einer unsrer
 „Schriftsteller anmerkt, daß, wenn unsre hohe Schulen auch
 „Schleiffsteine des Verstandes heißen mögen, sie gleichwohl die Sitten herzlich roh lassen. Sie müssen finden,
 35 „daß diese Erfahrung durch das Beispiel Ihres Sohnes
 „nicht widerlegt wird. Es dauert mich, dies sagen zu müssen, und noch mehr, daß Sie durch Ihre Maaß-

„regeln mich beständig außer Stand gesetzt, zu seiner
 „Bildung, wie ich doch erbötig war, in mehrern
 „Rücksichten beizutragen. Noch ist vielleicht nicht alles
 „verloren; noch getraue ich mir, von der Zukunft das
 „Beste zu hoffen, wenn Sie sich nur entschließen können, 5
 „den gegenwärtigen unangenehmen Vorfall zu benutzen
 „und Ihren Sohn in zweckmäßigere Verhältnisse zu setzen.
 „Lassen Sie ihn, unter vernünftiger Aufsicht, die
 „Welt sehen; nirgend schleift sich der Rost der Sitten
 „leichter ab, als auf Reisen, als im Gedränge der Menschen. 10
 „Ihrem Sohne scheint es an Trieb zu mangeln, ernst-
 „hafte Gegenstände mit ungetheilter Aufmerksamkeit zu
 „umfassen: — im Laufe seiner Reisen werden sich
 „ihm diese Gegenstände unter so mancherlei interessanten
 „Gesichtspunkten darstellen, daß sie endlich seine Wißbe- 15
 „gierde unstreitig wecken werden. — Wollen und wagen
 „Sie diese Methode nicht, so wird doch vielleicht der
 „Umgang mit geistreichem Frauenzimmer auf seine Aus-
 „bildung schnelle und entschieden vortheilhafte Wirkungen
 „äußern. Das weibliche Geschlecht ist im Besitze, aus 20
 „jungen Leuten zu machen, was es will, und ich zweifle
 „nicht, daß es in Ihrer Familie und Nachbarschaft ge-
 „wiß mehr als Eine würdige Dame geben werde, die
 „sich das Verdienst erwerben könnte, aus Ihrem Sohne
 „recht sehr viel Gutes zu ziehen.“ — 25

Merkst Du nachgerade, trautes Gütchen, daß diese
 würdige Dame nach der Eltern Absicht niemand ge-
 ringers seyn sollte, als Deine ergebenste Dienerinn? —
 Freilich, das Plänchen ist durch meine Schuld gescheitert,
 und nun greift man frisch das Ding am andern Zipfel 30
 an. Und wahr ist's, Reisen mag wohl ein gut Ding
 seyn: allein die vernünftige Aufsicht, wovon der
 liebe Professor soviel Aufhebens macht, wäre vielleicht
 noch besser. Und, was das Unglück voll macht
 — der alte Kammerdiener, welchen die Familie zum 35
 Reisehofmeister ersehen, möchte seinen Platz wohl schwer-
 lich mit Ehren ausfüllen. Der junge Herr wird ihm

sicherlich mehr zu schaffen machen, als die Leutchen hier sich träumen lassen. Wenigstens schien dieser dem väterlichen Plane auf der Stelle viel Geschmak anzugewinnen, und vergaß seither völlig, daß er mit einer Person unter
 5 Einem Dache lebte, welche er heirathen wollen.

Gestern waren denn nun die Anstalten zu seiner Abreise beendet, und heute früh ging die Bildungs-Exkursion ihren Gang vor sich. Der junge Herr war gewaltig reisefertig und entschlüpfte seinen gnädigen Tanten
 10 wohl zehnmal in Einer Minute vor freudiger Ungeduld, wenn diese ihn gegen die raube Morgenluft mit gedoppeltem Halstuche und ein paar Pelzhandschuhen zu verwahren, jene ihm Konfekt und Naschwerk in alle Taschen zu pstopfen suchte — diese sich noch einmal satt an ihm
 15 herzen und drücken, jene ihm Mutterlehren mit auf den Weg geben wollte. Von den werthen Eltern nahm er geziemenden Abschied mit vielem Anstande und Einen Fuß bereits in den Wagentritt gesetzt. Schon hatt' er sich aus
 20 Pferde- und Hundestalle noch nicht die Leze gegeben; mit welchen die Bekanntschaft wohl nicht viel älter, aber unstreitig herzlicher und inniger war, als die meinige.

NB. Wie es zugegangen, weiß ich nicht; allein ich bin richtig um das Abschiedskompliment gekommen. Ich
 25 will doch hoffen, daß ich nur vor der Menge der versammelten Familienglieder ihm nicht zu Gesichte gekommen.

Aber ja, wo ließen wir nun gleich unsern Helden? — Aha, ich besinne mich — im Hundestalle. Die Thyraffe und Dianen fingen ein gräßlich Geheul an — ach!
 30 und das schien ihm ans Herz zu greifen. Er kam sehr bewegt zurück, und große Thränentropfen standen ihm im Auge. So stieg er, ohne ein Wort mehr zu sprechen, in die Postschäse; der Schwager fuhr zu und die Zurückbleibenden stießen ein tragikomisches Lamento aus, wozu
 35 die Melodie des Posthorns gleich dem Generalbasse immer zwischendurch orgelte.

Soviel von meinem irrenden Ritter; und von meinen

eigenen Abenteuern nur das, daß wir morgen oder übermorgen uns hier empfehlen werden und es noch früher würden, müßten wir den eben so dringenden als lästigen Bitten unsrer Wirths nicht mindestens Etwas nachgeben. Das beweist, deucht mir, daß die Komödie wohl für jezt ein Ende hat, daß ich aber, sobald der junge Herr etwas gemaustert zurückkömmt, vor einem Dafapo nicht sicher bin.

„Dagegen weiß ich guten Rath, Herzchen!“ — meinte heute mein Oheim und sah dabei aus, als ob er noch mehr als Ein Projekt in petto hätte. Ich hab' ihn aber versichert, daß ich des Dinges an dem Einemmale satt und genug hätte, und ihn höchlich gebeten, vor der Hand seine Fühlhörner nur einzuziehen: Ich würde schon für mich selber Mädchens genug seyn, um zu rechter Zeit und Stunde mein Nez auszuwerfen. Doch, im Vertrauen, Gustchen — es ist Dir um das Männernehmen wirklich ein unbeschreiblich eignes Ding. Ich habe das nie so deutlich gedacht und gefühlt, als nun ich dicht vor der Falle stand, um dumm und ehrlich hinein zu plumpfen.

Wen mein Onkel einmal hat, den hält er; und ob ich mir gleich das fernere Wallfahrten im ganzen Ernste verbeten; so konnt' ich's doch nicht abschlagen, ihn auf Ein oder zwei Monate zu seiner Schwester zu begleiten. Doch dann kömmt die würdige Frau mit mir zurück, und unser kleiner seliger Zirkel wird dann ein vierblättriges Kleeblatt. Glückliche Zeiten, wo wir so ganz für uns selbst leben und der großen geräuschvollen Welt so prächtig entbehren können! — Vor allem, liebes Mädchen, mach unsre still zufriedne Elise, wenn Ihr meinen Brief zusammen lesset, auf diese Reihe aufmerksam, worinn ich sie schwesterlich grüße und um Entschuldigung bitte, daß diesmal für sie keine Einlage erfolgt. Aber sie soll sich dadurch nicht abhalten lassen, mir zu sagen, ob sie wohl noch bis zu meiner Wiederkunft anstehen wird, ihren Ferdinand glücklich zu machen? — Seht, liebe Seelen, mein ganzes Herz ist jezt bei Euch und ich möchte gleich mit

diesem Brief zu Euch hinfliegen können, um mich recht satt zu plaudern. Denn so lang er ist, sagt er doch kaum die Hälfte von dem allen, was auf dem Herzen hat

Deine

Karoline von Berkenhof.

VI.

(Ein Fingerzeig.)

Trauter Robert!

Siehst Du wohl, mein lieber selbstbestallter Herr
 10 Fähnrich in Diensten Sr. Päpstlichen Heiligkeit, imgleichen
 gnädiger Protekteur unsrer kleinen Wirthschaft — siehst
 Du wohl, was es Trotz aller Titel mit Deinem hunds-
 föttischen Podagra zu sagen hat? Hucken mußt Du in
 Deinem Dachkämmerlein fast so lange, als wir diesmal
 15 in Spaa sind, und beweinen Deine Jugendsünden, während
 wir unsers Orts uns hier tummeln, wie die Kobolde,
 einen Sempel nach dem andern rupfen und in der Wolle
 sitzen bis an die Ohren: Höre, kömmt Du nicht bald in
 20 eignere hoher Person und forderst Dir mit Deinem ge-
 wohnten Nasenwurf und dem lakonisch strengen Blicke,
 der Dir so wohl steht und wofür die Memmen so
 ängstlich zittern — Nur mit dem Fuße mußt Du nicht
 stampfen wollen; denn dann sieht man's halben Auges,
 daß Du Stümper das Zipperlein hast . . . Nun, und
 25 was wars denn, das ich sagen wollte? Alle Augenblicke
 überrasch' ich mich seither auf solchen Abwesenheiten des
 Geistes! aber bei so einem wüsten Leben — kann das
 da wohl ausbleiben? Sobald hier nur die Brunnenzeit
 vorbei ist, will ich mich doch wahrlich auch herausziehen
 30 und zur Ruhe setzen. — Das wollt' ich sagen, daß wenn
 Du Dich nicht bald zeigst, Mütterchen, und Christlieb
 Dir Deine gebührenden Prozente von der Einnahme

dieses Monats glatt vor der Nase abdisputiren werden. Sie meinen, wer nicht arbeiten könne, müsse auch keinen Lohn begehren. Und diesmal wäre denn doch Dein Lohn der Mühe wirklich werth. Nur gestern noch haben wir einen Tropf in der Mache gehabt, wie er nicht alle 5 Tage vorkömmt — dumm und reich. Aber Du wirst das Geschichtchen ausführlicher wissen wollen? — Nun denn, so laß Dir erzählen, wie ich mit Mütterchen Tante auf der großen Promenade herumshlenterte, einen simpel gekleideten, aber reich beringeten Monsieur am 10 Bassin witterte. Das Ding amüßte sich mit einem Kötter von Pudel, der aus dem Wasser apportiren mußte. Freilich war Monsieur wohl sehr in sein Spiel vertieft, aber doch nicht so sehr, daß er nicht hätte gewahr werden sollen, wie emsig wir ihm dabei zuschaueten. Ich schloß 15 das aus dem Eifer, womit sein Thier den ganzen Hofuspokus von Künsten aufs neue machen mußte. — Doch, was soll ich Dir die ganze Historie der Länge nach her erzählen, von der Du, so oder so eingefädelt, wohl hundertmal Augenzeuge gewesen bist. Mit Einem Worte: wir 20 fanden, daß es eine gute ehrliche deutsche Haut war, mit der sich was würde anfangen lassen. Bald ging demnach die ungefähre Bekanntschaft in eine freundschaftlichere Unterhaltung über, und schloß sich seinerseits mit dem Erbieten, die Damen nach ihrem Hause zu begleiten. 25

Hier stellte ihm Tantchen auch Mühmchen Christlieb vor, und da setzte mich denn seine Landsmänninn durch ihre handgreiflicheren Reize auf Einmal in dunkeln dunklen Schatten — ich mußte schon, sollte anders das Vögelchen kleben bleiben, mit dem Range 30 einer zweiten Inamorata vorlieb nehmen. Der gute Freund schien gar wohl zu wissen, an was für einem Orte er ungefähr wäre; gleichwohl versezten ihn der Wein, (woraus Mütterchen es nicht fehlen ließ) ihre Geschwägigkeit, unsre freundlichen Gesichter und gewisse kleine 35 Gefälligkeiten bald in die übermäßigste Lustigkeit. Ein Langes und Breites erzählte er uns von seiner Heimat;

wie er seit einem Jahre sein eigener Herr sey, nachdem die gnädigen Eltern — der gnädige Herr Papa an Unverdaulichkeit und die ma chere Maman am Gallenfieber — das Zeitliche gesegnet; von seinem Vermögen, ⁵ das er nicht habe verrosten lassen; von seinen Gütern und jährlichen Renten, die zwar ein wenig in Unordnung gekommen wären; von seinen vielen Resourcen, die er gleichwohl noch hätte; von seinem großen Kredit — ¹⁰ *enfin*, wir wurden mit dem Detail seiner Vermögensumstände so genau bekannt, daß ich ohne Bedenken noch heute sein Rentirer werden könnte. Mama und Christlieb hörten das gähmend an, ließen es hier hinein- und zu jenem Ohre hinausgehn, und bloß ihre Begierde, ihn zu plündern, erhielt dadurch neuen Zunder. Ich für ¹⁵ mein Theil sah indessen weiter, und will Dir gleich ein Plänchen mittheilen. Jetzt nur weiter im Texte.

Die Unterhaltung mit Christlieb bekam mittlerweile immer mehr Wärme. Ich benutzte solche Momente des Außersehens, um ihm die Taschen von einer schönen ²⁰ goldenen Dose, die Du sehn kannst, leichter zu machen. Mütterchen überredete ihn durch häufiges Einschenken, und Mühmchen durch verdoppelte Liebkosungen, ihr seinen besten Ring an den Finger zu stecken. Die Alte eroberte für sich eine Uhr mit Brillanten und eine volle Börse, ²⁵ nachdem ihr selbstgemachter Schampagner sein Gehirnen mit Dunst umnebelt hatte. Nun war ihm wenig mehr abzunehmen; denn der Stock mit goldnem Knopf und die diamantne Hutschnalle waren gleich Anfangs in Sicherheit gebracht. Wir dachten also nachgerade auf seine ³⁰ Exportation. Für heute wahrscheinlich unfähig zur Sünde, erschöpfte er in Christlieb's Armen das winzige Restchen Bewußtseyn, so das Birkenwasser ihm noch übrig gelassen. Doch fürchte ich, daß sie ihm für seine Geschenke etwas zurückgegeben, wofür er keine Ursache haben wird, ihr ³⁵ dankbar zu seyn. — Sobald es auf der Straße stille geworden, quartirten wir ihn unter einem abseits gelegnen

Schoppen ein, verriegelten das Haus und überliessen ihn der Fürsorge des Himmels.

Und nun zu meinem Plane. — Dieser Deutsche hat Paris und London gesehn, und mag freilich wohl seit ein paar Jahren genossen haben, soviel er immer gefonnt. Eine Verbindung mit ihm auf die Länge wäre also wahrscheinlich unserm Interesse zuwider gewesen. Darum gab ich auch zu, daß er ausgezogen wurde. Allein, wie er selbst sagt, noch sind seine Resourgen nicht alle erschöpft; nähme man ihn zu einem zweitemale unter die Scheere, so möchten ihm noch leicht einige Fettsfedern auszurupfen seyn. — Wie? Robert, wenn Du, Meister in solchen Künsten, an der Spitze Deiner auswärtigen Genossen diese Mühe über Dich nähmest. Verloren würde sie warlich nicht seyn, das darf ich bey Deinem Scharfblick und seiner Einfalt versichern. Allons also, lieber Robert! Accrochir' Dich an ihn — gleichviel unter welcher Gestalt. Glaube mir: sogar mit Deinem päpstlichen Fähnrich kannst Du hier ausreichen. Zu wagen ist für Dich durchaus nichts, aber ein gutes Gegengewicht obenein, wenn sie hier darauf bestehen sollten, Dir Dein Eigenthum zu verweigern. So hochnöthig auf jeden Heller zu geizen, brauchst Du wohl freilich eben nicht mehr: allein wenn ich doch nun einst mir einen Gemahl zulegen und eine honette Wirthschaft anfangen soll, so will ich doch gerade auch nicht, daß das ein Schlucker sey, der einzig von meinem sauer erworbnen Schweiß sich mästet und gütlich thut. —

Ueberleg Dir das in Deiner Klause recht reiflich: aber bald. — Hörst Du wohl? recht bald! denn hier ist keine Zeit zu verlieren. Das Bögelschen könnte so klug seyn wollen, und seiner Heimat wieder zusliegen. Ungeduldig wird Deine Entschliessung erwarten

Deine

Fanchon.

35

Poz Daus; bald das wichtigste vergessen! Du wirst wissen wollen, wie das gute Schaf heißt? — Zu dienen:

Baron von Unheim, und logirt im Lütticher Hofe. —
Soviel zur vorläufigen Nachricht, und damit Gott be-
fohlen! —

VII.

(Ganner-Praktik.)

5

Liebes!

Wundert Dich wohl, daß Du in drei Tagen nichts
von mir gehört? Kannst denken; bin aber drum nicht
unthätig gewesen. Hab' Deinen schlauen Wink benutzt,
10 und das so glücklich, als sich's, hoff' ich, von Robert er-
warten läßt. Auf'm Storn hab' ich Deinen Deutschen
schon eine Zeit her gehabt. Ging oder ritt oft unter
meinem Fenster vorbei, und die Treuherzigkeit saß ihm
in der Physiognomie, als ständ mit Fraktur drauf ge-
15 geschrieben: „Freund komm her, hilf mir mein Geld tragen.“
Dann wettert' ich auf meine schurkschen Bein', daß s'
nicht fortvollten. Nun bin ich aber wieder, wie's Fisch-
lein im Wasser. Und so zog ich noch selben Tages nach
Deiner Anweisung ins Feld.

20 Fand meinen Urian auf Nachfrage im Saal;
ausstaffirt so gut als jemals. Hatt' schon gehört, Aaron
Hirsch hat müssen Wechsel annehmen. Saß er da im
Winkel und muckt vor sich hin. Macht's selbst flugs nicht
viel anders; trank neben bei mein Glas und sah grämlich
25 aus wie 'n Wassernix.

Kömmt Dit, der ehrliche Schlag, den ich immer
brauch', wenn's Kopf gilt und listige Anschläg' — ist er-
freut, mich hier zu sehn; fragt: „Wie's gegangen? ob
Verdruß gehabt? Sollt' heiter seyn, — 's Lebens ge-
30 nieessen!“ — Ha! hat sich was mit Genieessen, wenn's 'm
so versalzen wird! — „Ei, wie da?“ — Gut; erzähl'
ihm 'nen Kasus von mir, fast so, wie ich wußt', daß
ihr's mit 'm Nachbar gemacht: — nur datiert ich's 'n bissel



früher. Mahl Dir ihm mein Mamachen und die Mühm-
chen ab — nach'm Leben, daß 'r merken konnt', von wem
die Rede war. — Nu gut. Wird' kondolirt; sag', woll's
nicht einschlafen lassen; woll' mein Recht weiter suchen.
Dit schimpft in d' Bett — und geht seiner Weg'. 5

Mein Wein ist aus; steh' also auf — will fort in
d' Allee. Wußt wohl, daß ich's Wild geködert. Rückt
der gute Freund zu mir; sagt', hätt Part gehabt von
meinem Diskurs; möcht' wohl die Ehr' sich ausbitten
von mein' Bekanntschaft. Hab' er jußt dieselb' Avan- 10
tür gehabt und glaub' er, wir seyn an's nemlich' Ge-
sindel gerathen. Wir verständ'gen uns darüber und —
sieh da! trift alles zu! Konnt' auch nicht fehlen, weil'
ich zu allem Ja sag'.

„Wär doch unerlaubt — sprech' ich endlich — wenn's 15
„dem Pakt so sollt' gelungen seyn! Sez' lieber dran,
„was ich bei der Seel' hab', daß ich's Meinig' wieder-
„krieg'. Wird doch noch Obrigkeit seyn, die auf's Recht
„hält! — Gelt Herr; wir gehn in's commun' zu
„Werk?“ 20

Läßt sich der gute Freund redlich beschwazen. Gehn
zusamm' zum Richter, geben eidlich unsern Verlust an und
— wißt Ihr nu, wie 'r mit meiner Order daran seyd?
— und euer Haus wird durchsucht. Waren aber die
Vöglein alle ausgeflogen, weil ich euch ins neue Quar- 25
tier geschickt.

„Was zu thun, Herr?“ — Sagt: Er wüßt' nichts.
— „Nu, drum noch nicht verzagt; müssen uns auf Kund-
„schaft legen. Seh'n uns, dent' ich, morgen wieder.
„Bielleicht wird Rath.“ — 30

„Hab's Gesindel auf der Spur!“ — sag' ich, als ich
andern Tags gegen Abend zu ihm eintrat.' Erzähl' ihm
'nen langen Schnaf. „Soll alles noch gut werden“ sag
ich; „sollen uns nicht entlaufen. Müßten der Herr
„Baron nur nicht immer an die dumme Historie denken; 35
„müssen sich zerstreuen. So mach' ich's; so sollen's auch
„machen: Muckern taugt 'n Teufel nichts. — Sollten



„hübsch unter Leut' geh'n; je voller, je besser! Gehn
 „S' nicht zuweilen auf Düval's Kaffeehaus? — Da
 „ist noch so 'n Leben! — — Wie? Was? Kennen
 „den Düval nicht? Sind in Spaa und kennen den
 5 „Düval nicht? Hy — möcht' fast sagen, S' sollten
 „sich schämen. Sollen's Düvals sein Haus noch heut
 „besuchen. Ist, hol mich — 's best' im ganzen Neste.
 „Kommen's nur —“ und so mit'm los gezogen und
 hingejchlentert.

10 War der Dik nach unsrer Abred' auch da. Schwazen
 zusamm 'ne Stund und trinken. Kommen als von ohn-
 gefähr in unser Kabinet, wo wir sitzen, noch 'n Paar,
 die ich hinbestellt — ausgelernte Ganner! Lassen sich
 Spieltisch' setzen und pointiren. Der Dik kriegt Gelüft'
 15 mitzuhalt'n; ich mein's Theils will nicht; sag: wollt'
 lieber mit meinem Freund 'n vernünfft'gen Diskurs unter-
 halten. Dik sprengt die Bank in zwei Tailen; formirt
 flugs 'ne neue. Herr Fähnrich Robert läßt indeß allen
 Diskurs säuberlich einschlafen. Wollt', dem Baron sollt'
 20 die Zeit lang' wahren. Mein' endlich: wär' Unrecht, wenn
 man dem Dik sein sündlich Gut nicht wieder abnahm.
 Geh ab und zu, setz 'n paarmal auf 'ne Kart' — ge-
 winn s' auch und mach 'n Aufhebens davon, daß Mon-
 sieur le Baron vor lieber langer Weil feliciter auch
 25 an den Spieltisch tritt.

Nach gerad' aber verlier ich wieder; thu, als würd'
 ich hzig und müßt's dem Dik durchum wieder von der
 Seel' abzwacken. Meinen lieben Freund läßt' der list'ge
 Junk' gewinnen und fixirt'u dadurch ans Spiel, daß 'r
 30 anfang, 'n bissel in's Groesse zu gehn.

Halt! denk' ich — nu wird's Zeit. Thu also, als
 warnt' ich ihu; sag': „Er sollt's Glück nicht forschiren:
 „mir schien's, als verstünd' er's Spiel nicht genug. Wer
 „hier Ehr' davon haben wollt', müßt' kein Neuling seyn;
 35 „sollt kommen, wollten lieber gehn.“

Hu! das nahm mir, wie ich's wohl gedacht hatt',
 der gute Patron frumm; meint', ich sollt mich nur um

mein Spiel bekümmern: er woll' nun spielen — mir zum Troz. Ich werd' aufgebracht, dreh ihm den Rücken und thu ganz kalt. Aber's Gewinnen hatt' nun auch'n End' und's Blättchen wandt' sich. In anderthalb Stunden war verspielt, was 'r baar bei sich hatt'. Uhr und Ring' folgten, auf Beding des Wiedereinlösens. Hatten's ihm erklärt, man könnt' sich hier mit Kreditiren nicht befassen; hier gält kein Kredit und kein Cavalier — er möcht' noch so sehr drauf pochen. Hab' gemerkt, der Tropf ist eben so hizig, als 'r dumm ist. Verschwor sich also, eher's Hemd' vom Leib' zu verspielen, als 's Geld im Stich zu lassen.

Kommt' auch die Freud bald haben. Gurt- und Schuhschnallen, Rok, West' hatt' Dir in Einer Taille in Händen. 's Deutschen Eifer stieg zur Wuth. Stand nachdenkend eine Weil', kaut' auf'n Nägeln und sprang mit'n allerliebsten Fluche an 'n Tisch. „Habt'r mir Alles genommen, so mag auch das zum Henker gehn!“ — und so riß 'r sich die Knöpf' aus'n Hemdermeln. Die Kart' schlug abermals fehl; denn die Dinger waren echte Brillanten. Wie rasend riß der Tropf dem Banquier das Pack aus 'n Händen, zerzte 's Papier zwischen den Zähnen, verzettelte die meisten Blätter auf'm Boden, fluchte, schwur wie unsinnig, lästerte, vermaledeite, warf mit 'n geballten Fäusten um sich, stieß die Stühle zu Boden, kam dem Licht zu nah' und verbrannt'n Ermel. — Wiewohl, von so was hat der keinen Begriff, der nicht dabei gewesen. Hab' Dir zwar öfters ähnliche Rasus erlebt und bin immer kalten Bluts geblieben: bin hier aber wahrhaftig Ein oder zweimal ordentlich wunderbar um's Herz geworden. Darf Dir's wohl bekennen; Du verräthst mich nicht. Hab' auch den Trost, daß der weib'sche Sinn nur 'n paar Augenblick' aufdukt'. Aber den Dir — den bewundr' ich! Und geärgert hab' ich mich über'n Kerl nicht minder, als ich so wunderbarlich weich wurd'. Strich Dir der Mensch seinen Gewinnst mit 'ner Ruh' in Sack, als thät'r damit 'n verdienstlich Werk. Ist auch, was wir einstrichen, kein

Lumpending. Gethellt haben wir brüderlich, und von meiner größern Hälfte ist der Dir als Fundgeld gebührende Theil schon richtig abgezahlt. Mama kriegt — nichts. Bin mit ihr über'n Fuß gespannt; will mich
 5 also absondern. Aber Haar' soll s' mir lassen. Weiß ja all ihre Schliche und kann ihr Lort thun; muß also wohl geben, was ich will. Wird auch 'nmal kein gut End' nehmen; und thätst Du's nicht mit Deinem Pfifkopf, möcht schon igt bei ihrer Wirthschaft nichts sonder-
 10 lich's 'rauskommen.

Hör' Kind, laß d'Hexe und zieh zu mir. Woll'n für uns allein leben und lassen unser Pfund wuchern. Werden hier herum nachgerad' zu bekannt: woll'n uns hinmachen, wo wir fremd sind und frei Spiel haben.
 15 Top! schlag ein; mit mir ist's auch just kein Pappenstiel, wenn ich vom Meinigen viel reden wollt'. Brod haben wir gewiß. Besinn Dich nicht viel und schlag lieber gleich ein. Werd' auf'n Abend kommen und hohlen Antwort. Bis dahin also!

20

Robert.

VIII.

(Israelitische Politik.)

Aaron Hirsch. (Auf einer Gasse in Wesel) Hört Er wull, Herr Okskuter, hair werdt er kümme, der Herr
 25 Baraun; hair werdt er vorbeipassiren: — ich hob's aus guter Hand. Daß Er'n jo gut angraißt; daß Er'n jo gewiß hullen thut! Kann mech nit helfen; muß'n Herrn Baraun lassen einstecken. Hot er mech wullen beschummeln; iß er gegangen hair ins preusche Land; hot er geglobt,
 30 wull hair synn sicher vor mein Wechselchen. Und iß doch sain aigen Hand und Siegel; werdt er doch nit wüllen sain Hand und Siegel ableugnen? — Daß Er'n nur jo recht hullen thut; soll Sain Schade nit synn; soll 'nen raisonnablen Juden an mer finnen.

Gerichts-Executor. Ei was, Mauschel! — werden schon thun, was unsers Amts ist. Was mir und meinem Kamrad unter die Hände gegeben wird, ist so sicher, als in Abrahams Schooß: — obs schon nicht recht seyn thut, daß ihr sackermentsche Juden uns 5 arme Christen so tribelirt. Ihr seyd unterm Fluch, ihr — wißt ihr das wohl? — Und wir, wir sind Christen, und das wohl besser, als ihr seyd. Und ich sag', es ist nicht recht, daß ihr uns das Fell abzieht.

Maron Hirsch. Nu, was soll ich mit dem Herrn 10 dispetiren? Der Herr, saih ich wull, ist'n gelahrter Herr: und ich, ich bin ä Jüd — muß ainstecken. — Aber graif der Herr nur zu — soll Sain Schade nit hynn. Der Herr ist'n guter Herr — was soll ich lange dispetiren? verstreicht nur die ädle Zait — — und mei 15 Memme! Do kümmt der Herr Baraun angejpaziert; do, do üms Eck. Saih Er mal, wie er so schnell gaiht. Nu waih mer geschrien! graif Er zu, lieber Herr; graif er zu! Soll jo Sain Schade nit hynn.

Gerichts-Executor. Nu, frisch denn, Peter. 20 Stell dich dahin. — — — Halt, mein Herr!

Baron von Unheim. Element! was ist . . . was soll . . . ?

Mar. Hirsch. Fest gehullen; festgehullen, main lieber Herr. 25

Gerichts-Ex. Im Namen des Königs und Eines Edlen Magistrats arretir' ich Sie auf Wechselschuld.

Mar. Hirsch. Wull gemacht! Süll ich leben, wull gemacht! Hull Er'n fest; graif Er'n an!

Bar. v. Unh. Kerl, bist du rasend? Weißt du 30 wohl, wer ich bin? Darfst du Hand an einen Cavalier legen? — Schurke, wer bist du?

Mar. Hirsch. Mei, laß sich der Herr nit schrecken! Graif Er'n an!

Gerichts-Ex. Poz Kraut, Herr Baron, machen 35 Sie mir nur keine Klausen! Bin eines edlen Magistrats dieser Stadt Executor und heiß Nilian Bumper, zu dienen.

Kenn' auch den Herrn Baron gar wohl; hab' vordem oft genug an seiner Wiege gefessen — Gott vergeb' mir meine Sünde! — Und also belieben der Herr zu spazieren.

Mar. Hirsch. Schain gemacht! Mein Seel, muß
5 die Justiz loben! Ist eine genaue, eine afferatige Justiz.

Bar. von Unh. Ha, bist du's, schurkischer Kerl von Juden, der mich will einsperren lassen? Hab' ich dir Hund nicht Prozente genug versprochen? Infame
10 Bestie, dein schelmisches Blut . . .

Mar. Hirsch. (zurückweichend) Mei, was helst alles Versprechen, wann der Herr Baraun isß ain Schwindler? — Au waih mer, loß der Herr doch das Degelchen stecken! — Pack Er fest, Herr Exskuter; fest, sog' ich 'm.
15 Main Blut soll kümnen uf sainen Knupf, wann mech der Herr Baraun übbern Haufen rennt. — Sau; recht sau! hull Er 'm den Knupf uf die Brust, doß er sich nit rührt, doß 'm der Otthem vergaht!

Gerichts-Exekutor. Verfluchter Schachermachey,
20 laß du dein Hofmeistern. Weiß doch wohl, was meines Amts ist und bin Fourir gewesen zwanzig Jahr lang. Aber Kilian Bumper, der Invalide, soll dem Herrn Baron wohl noch sein bischen Mark zusammenschütteln, daß ihm die Gebeine dröhnen, wenn er sich viel rappeln
25 thut. — Hier ist gut Quartier; belieben der Herr nur hereinzuspazieren. —

Bar. von Unh. Wie? was? — Nimmermehr! In ein öffentlich Gefängnis? Eine Person meines Standes zu Krethi und Plethi? — Wo ist euer Burgemeister?
30 — Kerl, ich will den Burgemeister sprechen; ich will ihm den Kopf waschen.

Gerichts-Ex. Ah, was Burgemeister! Hier ist viel zu burgemeistern.

Mar. Hirsch. Au waih, wie spricht der Herr
35 Baraun? Werdt der Herr wull gewahr den königlichen Nodler übber das Thor? Ist wull ain schaines Waopen! — Will der Herr Baraun ain königlichs Gefängnis

schändiren? Syhn der Herr zufrieden; hob' 'em gegeben ain honetten Arrest. Darf nit kloagen; hat gar gute Kummodité; hat och schaun gar ain mencher Kavelier drain geseffen.

Bar. von Unh. Aaron, hör — sey vernünftig. 5
Wir wollen uns vergleichen. Auf Parole — du sollst bezahlt werden. Ich warte nur auf Assignationen von meinen Pächtern. Zum Teufel also, sey vernünftig, sag' ich dir.

Mar. Hirsch. Nu; bin wull vernünftig genug; hätt' 10
sunst den Herrn nit lassen anstecken. Kann nit helfen; muß der Herr Baraun schaun fizen, bis die Briefel kücken von Haus. Kann dem Herrn och nit schaden; worummer hot er mer wullen durch die Lappen gahn. — Herr Ekstuter — thue Er Saines Gebots; ich werd' jo Sainen 15
Schaden nit verlangen.

Gerichts-Ex. Nu ja doch! — Peter, mach dem Herrn die Thür' auf. — Belieben zu spaziren! — —

IX.

(Herzenserleichterungen.)

20

Ehrwürdiger,
liebwerthester Herr Paster!

Ach, mein goldenster Herr Seelsorger, Sie seyn sehr gütig, daß Dieselben von einer Kleinigkeit ein solch Wesens machen und Ihre demüthige Dienerinn also beschämen; 25
zumahlen es ein verdienter Lohn ist und ich, als eine christliche Frau, wohl weiß, daß, was wir an Gottes und der Kirchen Dienern thun, uns dereinstens soll gerechnet werden, als hätten wir es ihm selbstem gethan. Und ich habe schon hundertmal gesagt: Wenn ich auch noch zehn 30
Töchter hätte, wie ich nur das einzige Kind habe, so müßte mein liebwerthester Herr Paster Polsterjan und kein andrer sie mir vertrauen. Aber ich darf wohl sagen, daß

ich nun schon Einmal mein ganzes Vertrauen auf Ihre Ehrwürden gesezet und Ihrer treuen Seelsorge mich übergeben. Und also bringet mich mein Gemüthe, daß ich mein Herz vor Ihnen soll ausschütten.

5 Ach, mein bester Herr Ehrwürden, Sie hatten wohl recht, mir in Dero wohlgemeinten Gratulation das Glück an die Seele zu legen, welches meiner geliebten Tochter nunmehr zu Theil worden. So ofte hab' ich auf meinen bloßen Knien vor Gott gelegen und für mein Selen-

10 Gustelchen um einen Mann nach meinem Herzen geflehet. Und ob mich Gott freilich wohl in einen Stand gesezet, daß ich Gottlob! nicht nöthig gehabt, auf groß Geld und Gut für sie bedacht zu seyn; so hat es sich doch so wunderbarlich müssen fügen, daß sie dennoch in hohe Ehren und

15 Würden ist versezet worden. Ich habe immer zu ihr gesagt: Gustchen, hab' ich gesagt — ich will das noch erleben, daß sie dich Thro Gnaden heißen — und so hat auch der Himmel mein Seufzen erhöret und mein Kind gar zu einer gnädigen Frau Baronessin erhoben.

20 Aber ich habe auch schon oft bei mir gedacht, daß man in dieser ganzen erfreulichen Begebenheit doch so was Absonderliches erkennen muß, daß es gewiß also und nicht anders hat seyn sollen. Denn sagen Sie einmal selbst, liebwerthester Herr Seelsorger: — wie hätte es

25 sonst wohl sollen zutreffen, daß ich dennoch diese Sache durchgesezet, obwohl alle meine Befreundten immer davon abriethen und ungeachtet allem Widerspruch von meinem Kinde. Ich bin ja, Gott sey Dank! sonst wohl eine Frau, die Vorstellungen annimmt, und sich für

30 guten Rath zu bedanken weiß. Aber in dieser Geschichte war ganz gewiß mehr, als wir wissen oder verstehen. Urtheilen Sie nur selbst, liebster Herr Ehrwürden:

Es ist noch nicht gar lange, als der Herr Baron von und zu Unheim jemanden zu mir schickte, der mich so

35 sondiren sollte, ob ich wohl geneigt seyn möchte, ihm meine liebe Tochter Gustchen zur Ehe zu geben. Ich, als eine christliche Frau, trug die Sache meinem Gott im Gebete

vor, und kam mit seiner gnädigen Hülfe auch bald zu der Freudigkeit, daß ich beschloß, dem Winke der Vorsicht zu folgen. Aber mein nunmehriger geliebter Herr Schwiegersohn kam schon selbst, ehe ich noch meine Entschliessung ihm konnte kund geben, in einer prächtigen, ja fürstlichen Equipage hier angefahren und wollte sich mir und Gustelchen doch persönlich zeigen. Ich muß sagen, daß ich schon gleich damals einen ganz scharmanten Herrn an ihm fand — ach! und so artig, so galant; da kann man doch sehn, was ein Mensch nicht alles lernen kann und was das doch in Paris ganz ein ander Leben muß seyn.

Wahr kann's nun freilich wohl seyn, daß es vielleicht hier und da Manspersonen geben mag, die schöner aussehn und frischer. Aber hab' ich denn Unrecht, wenn ich wie immer sage, daß das nur sündlich und weltlich ist, auf vergängliche Schönheit groß zu halten? Liebster Himmel, wir sind ja alle insgesamt nur Roth und Erdenklößer; heute roth, morgen todt. Und das muß man dem lieben Herr Baron doch auch lassen, wie Ihre Ehrwürden bei der Vertraung ebenfalls werden bemerkt haben, daß er eben noch nicht gar veraltet ist und recht was Angenehm-schmachtendes im Gesichte hat. Krumm geht er vielleicht auch ein ganz klein Bißchen, das will ich nicht läugnen: aber ist das denn Sünde? Thut das der König von Preussen doch auch und ist doch ein solcher großer Monarch. Nein, das Geradegehn, wie ein Kerzenlicht, und die vollen Waden — die könnte man immer den Musketirern überlassen. Lieber Gott! alle und jede Vollkommenheiten können wir doch just nicht immer besitzen und hohe Geburt geht doch über das alles. Vor dem ist mein lieber Herr Sohn wohl hübsch genug gewesen; aber die Reisen, die er hat müssen machen, und die Strapazien — ja, die können einen sehr mitnehmen; man ist doch gerade auch nicht von Stahl und Eisen. Und wenn so manche Lästerzungen meinen, er könnte wohl gott- und ruchlos gelebt haben und dadurch so seyn ausgemergelt: — ach! da kenne ich die arge Welt viel zu

gut, als daß ich solchen Lügen und Verläumdungen sollte Glauben zustellen. Ich habe es ja aus seinem eigenen Munde, daß er solche schwere und harte Krankenlager hat müssen ausstehn, daß er sich noch nicht recht erholen kann. Aber das wird sich schon geben, nun ihn mein Gustchen unter der Pflege hat. Die wird schon so an ihm handeln, daß er wieder zu Kräften kommt. Und nach Berlin will er ja auch, sobald das Frühjahr kommt und sich da aus dem Grunde lassen kuriren.

10 Aber was meinen Sie wohl, liebwerthester Herr Bolterjan — daran hatten meine gewissenlosen Befreundten noch nicht genug, daß sie ihn also bei mir verlästerten; — sie wollten mir auch mit aller Gewalt weiß machen, daß er jedes Haar auf seinem Kopfe sollte schuldig seyn. Doch,
15 das hat mich wenig angefochten und meine Tochter sollte nach meinem Willen nicht freien nach Gut und Vermögen. Und denn wußt ich das Widerpart wohl besser — Nicht wahr? Kutsch und Pferde und die vielen Bedienten wachsen nicht aus der Erde; und seine reichbesetzten Klei-
20 der und all der große Staat, den er führen kann, läßt sich aus einem ledigen Beutel auch nicht bestreiten. Also ist all das Geplauder nur umsonst und mein Gustelchen, das liebe Kind, wird keine Ursache haben, sich jemals ihren Schritt gereuen zu lassen.

25 Der liebe Engel hätte gewiß auch gleich zu allem Ja gesagt: aber da waren gewisse Leute, die ich nicht nennen will, die setzten ihr allerlei dumm Zeug in den Kopf, daß sie im Anfange so kläglich that und ihn nun durchaus und durchum nicht wollte. Vor allen das Fräulein von Berkenhof, das doch sonst vernünftig genug ist.
30 Aber, im Vertrauen, liebwerthester Herr Paster — das hat auch so seinen Haken. Ich hab' es aus guter Hand, daß sie den Herrn Baron — es können schon ein Jahrer ezlicher her seyn — gern gehabt hätte, wenn er nur ge-
35 mocht. Ich hab' es ihr aber auch zu kosten gegeben und ihr ihren argen Neid recht lebendig und wohlmeinend vor Augen gestellt.

Was meinen Sie wohl, Herzensbester Herr Ehrwürden — was sie sich alles unternimmt. Ich glaube, ich habe Ihnen das lezlich wohl schon gesagt, daß mir mein Herr Schwiegersohn bei seinem Ersten Besuch seinen schönen großen Familienstammbaum mitbrachte, und da 5 sagte er denn auch so, daß er stifts- und thurnierfähig wäre. Ich verstehe mich nun zwar auf solche Dinge nicht; aber ich glaube das gleichwohl alles gerne. Denn daß er thurnierfähig seyn muß, seh ich ja aus dem großen gemahlten Wapen, wo in der Mitte ein 10 schöner großer Thurn drinn steht. Aber nein, mein schnippisches Fräulein meinte: das gienge den Thurm im Wapen wenig an. Indessen sey's gewiß genug, daß er auch dazu wohl fähig seyn müßte, weil er schon wirklich einmal zu Wesel im Schuldthurm geessen hätte. Da 15 aber machte ich, daß ich die gräuliche Lästertzunge los wurde und verbot meiner Tochter allen Umgang mit der Person. Denn sie war es doch, die mein Kind am meisten verführte, und im Grunde ist an ihr auch wenig Gutes. Der Mensch, mit dem sie sich jezunder versprechen 20 will, der sollte auch klüger seyn und die Augen aufthun. Aber, wie man mir sagt, ist das ein Pinsel, der, wie er an einem Orte gesagt hat, in ihr seinen Kindern (das sind seine Bauren) eine Mutter geben will.

Doch, daß ich nicht von meiner Historie abkomme, 25 so gieng die Sache ihren gesegneten Gang fort. Meine Gustel wollte wohl immer noch davon nicht hören: — aber wofür wäre ich denn Mutter gewesen und hätte sie unter meinem Herzen getragen? — Ich sagte ihr also darüber alles Liebes und Gutes; und als sie gleichwohl 30 ihren ursinnigen Kopf aufsezte und immer ihren aparten einfältigen Sinn hatte: — nun, so braucht ich denn auch meine mir von Gott verliehene Gewalt und fuhr ihr durch's Gewissen, wie sich's gehörte. — Lieber Herr Ehrwürden, ich halte sonst wohl nicht viel von Einsperren 35 und Hungernlassen und Züchtigungen: aber diesmal habe ich denn doch gesehn, daß man dergleichen Mittel nicht

immer verachten muß. Denn manche hartnäckige verstockte Herzen wollen sich anders nicht lenken lassen. Ich habe aber meinem Gustchen solche Gründe ans Herz gelegt, daß sie Zeit und Gelegenheit kriegte, zu beten und nach-
 5 zudenken, weil sie nunmehr vor Verführern sicher war, die ihr den Kopf voll Grillen setzten. Endlich und endlich versprach sie denn doch, ein gutes Kind zu seyn und mir Freude zu machen. Sie gab — ich kann wohl sagen, mit fröhlichem Muth — ihr Jawort von sich, nun nun,
 10 dacht' ich, müßte ich auch keine Zeit verlieren und Gottes deutlichen Willen je eher je lieber ausführen. Zuweilen — ja, da war es wohl, als wollte der Böse das liebe Mädchen wieder auf schlimme Gedanken bringen: aber ich war immer gleich dahinter her, daß sie nicht Raum
 15 geben sollte dem Versucher. Doch, denken Sie nur, liebwerthester Herr Seelsorger — beinahe am allermeisten machte das böse Kind mir noch am Hochzeitstage selbst zu schaffen: aber ich nahm gewiß auch mein ganzes mütterliches Ansehn zusammen und drohte ihr nichts Gutes,
 20 wenn sie mir dumme Streiche machte und, wie sie so sagte, am Altar über Gewalt rufen wollte. Ja ja, das gab sich bald, als ich ihr dicht hinten auf den Leib trat und sie mit dem Fächer so unmerklich in die Seite stieß, indem Sie, mein Herr Ehrwürden, das feierliche Ja ihr
 25 abforderten.

Mein Gustelchen hat also, Gottlob! ein gutes Theil erwählet und wird ein recht englisch Leben mit ihm führen. Denn sein Gemüth — ach, das ist so ein Gemüthe! so pfelegsam, so redlich, so gottesfürchtig! — Daß
 30 mein Gustelchen ihn nur erst so kennen lernen, wie ich — ach lieber Gott! ich weiß gewiß, sie wird mir noch einmal auf den Knien dafür danken, daß ich so mütterlich an ihr gehandelt und ihr durch den kindischen Sinn gefahren. Ja, Ihre Ehrwürden können sich das nicht
 35 genug vorstellen, was ich mich freue, daß mich Gott gewürdigt und mich sie so recht bei den Haaren zu ihrem Glücke ziehen lassen.

Ich frage, dem Himmel sey Dank! nichts darnach und wenn auch alle Gänse, wie Sie wohl von ezlichen bei dem Trau-Aktus werden wahrgenommen haben, scheel dazu aussehen und die Nase rümpfen und ihren falschen Meid in Lästerungen auslassen. Kann ich doch nunmehr mein Haupt sanft zur Ruhe legen und kann mich rühmen, als eine rechtschaffene Mutter für mein Kind gesorgt zu haben und noch einmal Freude zu erleben an Kindes-kind. Ei nu, Gott wird ja seinen Segen auch dazu geben, wenn der Herr Sohn nur erst von Berlin zurück seyn wird — und mich wohl noch ein Entelchen sehen lassen. Und das soll mir denn auch gewißlich von meinem ehrwerthen Herrn Paster Bolterjan aus der Taufe gehoben werden. Denn Ihnen habe ich ja all meine geistlichen Anliegen übergeben, und so weiß ich auch, daß Ihre Ehrwürden sich über meiner Tochter ihr Glück recht herzlich mit mir freuen werden. Und so verbleibe ich

Meines liebwerthesten Herrn Seelsorgers

demüthige Dienerinn,

Wittwe Berg.

20

X.

(Wird gehalten ein Consilium medicum.)

D. Spes. — — Ueberlegen Sie diese Rationes, meine Herren; sie sind aus einer Reihe von mehrtägigen Beobachtungen über den Zustand unsers Patienten geflossen und für ihre Zuverlässigkeit darf ich Bürge seyn. Ich meines Theils, so oft ich diese angegebenen Umstände gegeneinander gehalten, muß bekennen, daß ich noch nie ein so verzweifelttes Malum unter Händen gehabt. Und eben das hat mich zu dem Entschlusse bewogen, für mich allein hier nichts weiter thun zu wollen, sondern mir vielmehr Ihren geneigten Rath und Beistand zu erbitten. Ich hoffe, wir werden en concert gehn . . .

D. Stint. Ey nun ja, Herr Collega, wenn Ihre Data sich wirklich so verhalten, mag das Malum wohl desperate genug seyn. Indessen, Sie sind noch ein junger Practicus — voll von Theorie, nur aber zu
 5 arm an Erfahrung. Und da verleitet Sie die Besorgniß, zu wenig zu sehn, in das andre Extremum, daß Sie überall noch zu viel sehen. Ich halte dafür, Dominus patiens werde nicht besser thun können, als brav schwitzen, meine pillulas mercuriales gebrauchen
 10 und sich die Salivationscur gefallen lassen. Und dann soll ihm schon wieder auf die Beine geholfen seyn; das soll ihn jung machen, wie einen Adler.

D. Zips. Und das soll ihn sicherlich auf die Bahre bringen. Mon Dieu, wo denken Sie hin? —
 15 werthester Herr Kollege, wo denken Sie hin? — — Freilich thut der Herr D. Spet wohl Unrecht, einen solchen bruit von einem cas zu machen, den ich assurement tous les jours mit dem glücklichsten Evenement zu behandeln Gelegenheit habe. Mais c'est, que vaut:
 20 die Behandlung, die Behandlung, das traitement! — Messieurs, une petite operation — Chirurgische Hülfe, meine Herrn! Chirurgie ist die Schwester der Medicin; muß ihr beständig zur Seiten — muß Hand in Hand mit ihr gehn. Dann lassen sich facilement tous les
 25 obstacles heben. Ich erbiere mich, de faire l'operation; ein paar Schnitte an seinem Orte — et la matière pechante erhält einen Ausweg, wenn man sie darauf durch diensame Specifiques aus ihrem hintersten Schlupfwinkel hervor und zu allen Teufeln jagt.

D. Spet. Uebereilen Sie sich nicht, Herr Kollege; nehmen Sie das ja nicht auf die leichte Achsel — die Sache ist wahrlich von Bedeutung. Ich kann Sie versichern, daß es ein halbes Wunder seyn wird, wenn man es dahin bringt, daß das Uebel gänzlich weicht, das
 35 schon so tiefe Wurzeln geschlagen.

D. Zips. Ich stehe für alle Folgen.

D. Stint. Und ich auf dem Wege für nichts.

Operiren wollen wäre hier Unvernunft. Salviren soll der Herr Baron.

D. Spel. Ich bitte, meine Herren, halten Sie wenigstens solange Ihr Urtheil hin, bis Sie den Patienten selbst gesehen. Bemühen Sie sich desfalls ins Neben-
zimmer. 5

Baron von Unheim. Herzlich willkommen, meine Herren! Sie finden hier einen elenden kranken Mann, der sich Ihrer Kunst empfiehlt. Ich beschwöre
Sie, mir zu helfen. 10

D. Stint. Beruhigen Sie sich, mein Herr Baron! Ich hoffe, Sie sind nicht in Gefahr, außer in der Einbildung gewisser Leute. Erlauben Sie mir Ihren Puls.

D. Zips. Ohne alle Gefahr, wenn Sie sich nur meinem Messer anvertrauen. Wenn ich bitten darf
— Ihre Zunge. 15

Baron. Ach gütiger Gott! muß ich nun sogar auch meine Zunge verlieren?

D. Stint. Hm! hm! — Der Puls gefällt mir nicht. Ich hätte doch in der That nicht geglaubt — Herr
Baron, meine Kunst wird Ihnen nicht helfen können. 20

D. Zips. Herr, Sie sind un homme mort — ein Kind des Todes sind Sie, so wahr ich lebe! Was soll ich hier? Tous mes instruments und alle Messer sind hier dem Uebel nicht gewachsen. 25

Baron. Oh — oh mein junges Leben; mein ungenossnes Leben! — O Christlieb! Christlieb! —

D. Spel. Daß Sie jetzt anfangen, meiner Meinung zu werden — das, meine Herren, freut mich in der That. Aber warum wollen Sie so grausam sehn, unserm
Herrn Patienten geradezu alle Hoffnung abzusprechen. Gefahr hat es allerdings, und große Gefahr. Das war's, was Sie vorher mir nicht glauben wollten. Aber noch, Herr Baron — noch ist, wenigstens Ihr Leben, vielleicht zu retten. Ich darf sogar hoffen, wenn diese
Herren die Güte haben, mich mit ihrem Rathe zu unterstützen. 35

Baron. O, meine Herren — alles, was ich habe . . .

D. Zips. Behüte, daß ich hier Ein Messer ansetze. Ich bin hier durchaus überflüssig. Je Vous
5 commande au ciel. Leben Sie wohl!

D. Spef. Allein, ich habe auf Ihre Operation mitgerechnet. — — Er hört nicht mehr. — Wollen Sie mich unterstützen, Herr Kollege?

D. Stint. Das werd' ich wohl bleiben lassen.
10 Dominus patiens ist über den Schwizkasten weg. Aber sehen möcht' ich es wohl, wie Sie's anfangen wollen, hier mit Ihrer Operation etwas auszurichten.

Baron. Gerechter Himmel — so verläßt mich denn alles?

15 D. Spef. Ich werde an Ihnen versuchen, Herr Baron, was die Kunst nur vermag. Beruhigen Sie sich also. Ich will zuvörderst nur einen habilen Wundarzt aus der Nachbarschaft herbeischaffen, der der Sache gewachsen ist. Sie durchzubringen — das kann ich
20 Ihnen allenfalls versprechen: aber Sie vollkommen wiederherzustellen — das ist mehr, als wozu ich mich anheischig machen kann.

D. Stint. Ist pure platte Unmöglichkeit, Herr Collega!

XI.

(Palinodie eines guten Herzens.)

Unterdrücke, mein Bruder, indem Du dies erbrichst, einige Augenblicke die Empfindungen des Unwillens, welche bei dieser Erinnerung an einen unbrüderlichen Bruder
30 in Dir aufsteigen müssen. Sey einmal — ich will nicht sagen gerecht, aber sey gütig gegen mich; vergiß es, daß ich es war, der sich zu einer Zeit der Härte gegen Dich zu Schulden kommen ließ, wo es in seiner Hand

stand, zur Vermehrung Deines Glücks zur Mitfreude Theilnehmung beizutragen. Ach, Du kamst einst zu — froh, selig, vertrauensvoll; entdecktest mir, Elise eingewilligt, Dir ihre Hand zu geben; nichts fehle Deinen Glücke, als meine brüderliche Beistimmung: — und (daß ich es ungeschehen machen könnte!) ich, mit allen Aussichten für Dich im Kopfe, tadelte Deine Wahl, auf Deinen Unverstand, entsagte mich aller ferneren Verbindung mit Dir, entzog Dir die Unterstützung, deren damals bedurftest, verbot Dir mein Haus — glaubte dem allen hinlänglich berechtigt zu seyn und sah mich allein im Lichte eines Beleidigten. Du noch nicht versöhnt, daß ich Dich soweit gebracht sah nur die äußerste Anstrengung Deines Kopfes und Deiner Kräfte Dich vor Mangel schützen konnte: drückte mich diese selige Zufriedenheit an Deiner Seite, die ich nicht ablängnen konnte. Ich mochte Gedanken nicht tragen, Dich, den jüngern Bruder, glücklich und froh zu sehn, ohne daß ich Deines Glückes Ursache und Veranlassung gewesen. Statt mich durch ein genügsames Herz mit Dir auszöhnen zu lassen, war ich nur noch mehr von Dir entfernt. Ich Thor, daß ich gezwungen durch meine Laune, ein eheloser Einsiedler bleiben — Jahre lang des seligen Gefühls mich frei berauben konnte, welches der Anblick ehelicher Glückseligkeit gewährt.*)

Diese Beichte war ich Dir schuldig, mein Bekenntniß um Dir zu zeigen, daß ich es vollkommen einsehe, Betragen sey eines rechtschaffenen Mannes unwürdig gewesen. Wenn indessen Unzufriedenheit mit demselben wenn Reue über alles Vorgegangne, wenn der heilige Wunsch, Dir mein Bruderherz wieder anbieten zu können

*) Wer hievon keinen Begriff haben sollte, beliebe das Blatt der Monatskupfer des götting. Taschenbuchs vom 7 89 einmal aufmerksam nachzusehen. — Auch wird in Wall's niedliches Stück: die gute Ehe zum hinreichenden Mentar dienen können.

— wenn das mich mit Dir ausöhnen kann: dann darf ich mir gestehen, daß ich heut in einem Maaße glücklich geworden, dessen ich mich nicht werth fühle. Sieh, mein Bruder — hier in diesen Worten liegt mein ganzes Herz vor Dir offen. O, laß doch kein Mißtrauen Dich bewegen, auch nur Eines derselben unrecht zu deuten. Kehre zurück an ein Herz, mein Bruder, das Deinem Edelmuthe huldigt.

Aber freilich, wenn der Bruder den Bruder von sich zurückstoßen konnte — wohin sollen dann herzliches Vertrauen und Zuversicht einer billigen Behandlung sich flüchten? Ich fühle, in Deiner Stelle würd' ich diesem Erbieten auch mißtrauen müssen, wenn dessen Veranlassung mir fremde bliebe. Zwar — mit Beschämung gesteh' ich's — mein Entschluß ist wohl nur jung — ist nur von gestern: aber er ist gereift durch eine Begebenheit, deren bloße Erzählung Dir für seine Aufrichtigkeit bürgen wird.

Jammervolle Auftritte sind mir, dem Arzte, wohl nicht unverhoßt: aber immer leidet dabei in mir der Mensch, je mehr mein Mund Hoffnung lügen soll. So ging es mir oft: so — aber unter Umständen, wie ich sie noch nie erlebt — ging es mir gestern. Man ruft mich zu . . . doch der Name verschlägt Dir wenig; genug, ich kannte den Mann dem Gerüchte nach als einen Wüstling, der das Mark seines Lebens, wie sein reiches Erbtheil, in Paris und London vergeudet hatte; dann zurückgekommen und seinen zerrütteten Finanzen durch eine bürgerliche, aber von Seiten der Braut erzwungene Heirat wieder aufzuhelfen bemüht gewesen war.

Dies Opfer mütterlichen Ehrgeizes und hochfreiherrlichen Eigennuzes, blaß, schmachkend, melancolischschweremüthig — empfing mich mit so milder Sanftmuth, erzählte mir die traurige Verfassung ihres kranken Gemahls mit soviel Schonung, die Leiden ihres Söhnchens mit so ausdrucksvollem Jammer, daß ich mich gedruungen fühlte, sie aufrichtig hochzuschätzen. Hierauf führte sie mich ins

Krankenzimmer und — o mein Gott! was für ein Anblick! —

Denke Dir, mein Bruder, einen Siechling, der, in einem Alter von noch nicht dreißigen, ohne der Wahrscheinlichkeit zu nahe zu treten, sich dreist einen Greis von sechszig lügen könnte — mit fahlem Haupte, hohlen Augen, eingesunkenen Wangen; mit Lippen, die nur kümmerlich die Zähne decken, mit eingeschrumpftem knöchernem Halse, gekrümmtem Rücken, gedörrten Händen, mit durch Sicht und Podagra verdrehten aufgeschwollenen Beinen: — Einen Menschen denke Dir, den jeder Fleck in jeder Lage schmerzt; der, wenn er auch im Stande wäre, noch vernehmlich zu sprechen, doch die Kräfte nicht hat, einen hörbaren Laut zwischen dem dürren Gaumen hervorzuzwängen; der ohne Krücke kein Zimmer entlang schleichen und in sich selbst zusammensinken würde, wenn die Hand nicht mühsam das zitternde Haupt unterstützte. — — Doch, jede Beschreibung, in ein so ekelhaftes Detail sie gehen mag, sagt noch immer zu wenig von einem Menschen, der vielleicht noch manches Jahr mit namenlosen Schmerzen kämpfen wird, weil eine bewundernswürdig gute Natur ihnen noch lange Nahrung verspricht; dessen eigentlicher Zustand aber keiner Benennung fähig ist, wenn man es nicht allmähliche Erlöschung jeder Lebenskraft nennen will: — genau, wie das Feuerkästchen neben seinem Krankensuhle, kalt und ertödtet, weil dessen Sese, die Blutpfanne ihm geraubt ist und leer daneben liegt.

Aber, daß die Sünden der Väter auch an unschuldigen Kindern heimgesucht werden müssen — ach! das ist es, was mir schon oft das Herz zerschnitten hat — das der Anblick, der mir in dieser Kombination schlechterdings unerträglich fiel. Ein Knabe mit dem Engelsantlitz seiner Mutter, der, gefoltert von der Wuth innerlicher Schmerzen, sich auf seinem Stühlchen wand, ächzete, zu des Vaters Füßen in dessen mattem Auge Hülfe und Trost suchte, und sein stummes Bitten vor eigner Schmerzensangst nicht einmal bemerkt fand. O, gerechter Gott! warum ist's

unmöglich, daß unsre Kunst zum Besten der Menschheit zuweilen Wunder thäte? warum giebt es Fälle, wo sie mit aller Wissenschaft doch unfehlbar scheitern muß? —

5 Ha, schon wieder? — daß ich doch so leicht und so oft aufbrause! daß mein Affect so oft mit meiner Besinnung davon läuft! daß ich nur Einen Gran von der himmlischen Gelassenheit bekommen hätte, womit diese Mutter voll stiller Ergebenheit ihr hartes Schicksal trägt und ihrer Kranken pflegt und wartet. Ich mußte zu
10 meines eigenen Herzens Erleichterung ihr beim Abschiede die Hochachtung und die Ehrfurcht bezeugen, welche ich mit mir hinweg nahm.

„Würde ich — erwiederte sie mit trübem Blicke:
„Würde ich des Namens Gattin und Mutter wohl
15 „werth seyn, wenn ich anders dächte?“

Ach, Madame — welches ehrwürdigen Namens wäre Ihr Herz wohl unwerth? Aber — läugnen Sie nicht, was ich so gewiß zu sehen glaube — Ihre Ehe — o, meine Gnädige, Sie sind nicht glücklich!

20 „Erlauben Sie mir, zu gestehn, daß ich für jede „Frage dieser Art keine Antwort habe. Oft schafft in- „deß Erfüllung seiner Pflichten nicht minder Beruhigung, „als der Genuß eines jeglichen Glücks.“

Sehr wahr! Gewiß, ich ehre Ihren Schmerz zu
25 sehr, als ihn durch irgend eine zu dreiste Frage schärfer zu wollen. Ach, wenn ich in meinem Berufe dann und wann eine Seele vor mir finde, die in jedem Betracht so viel auf der Wage der Menschheit wiegt, als ich heute gefunden zu haben mich freue: — ja, dann bin
30 ich so gerne mehr, als Arzt; dann fühl' ich's, daß ich ein Herz habe, das der Theilnahme offen steht und in solchen Augenblicken leidet es, wie heute, Gefahr, über-
zuwallen.

„Warlich, das meinige weiß Ihnen dafür Dank.
35 „Es räumt willig Ihnen den Platz bei sich ein, den es „für solche Menschen stets übrig hat. Aber — wenn „ich es sagen darf — es wundert mich, daß ein Mann

„mit so warmer Empfindung, mit so lebendigem Gefühl
 „für eheliches Elend — daß solch ein Mann gleich-
 „wohl es sich versagen kann, eheliches höchstes Glück
 „an einem Orte mitzugenießen, wo er das in seinem
 „ganzen denkbaren Umfange vorfinden würde, was er 5
 „mit so uner künsteltem Bedauern zwischen diesen Wänden
 „vermißt.“

Solch ein Ort sollte mir offen stehen, ohne daß
 ich ihn kennete? Ich bitte Sie Madame, dieser Ort
 wäre. . . ? 10

„Das Haus Ihres Bruders. O, so wissen Sie
 „denn, daß, bevor noch dieser Jammer mich so fest an
 „die Krankenbetten bannete — daß vormals dort das
 „Ayl war, wohin ich mich zuweilen Stundenlang flüchtete,
 „um mir im Mitgenuß seiner häuslichen kleinen Freuden 15
 „Kraft und Muth zu Ertragung meiner Lebensbürden
 „zu borgen. Elisa war die Freundin meiner Kindheit
 „und meiner Mädchenschaft; war in meinem engen Kreise
 „eine der beiden verschwisterten Selen, die mit mir in
 „stetem Einklange dachten und empfanden. Und bei Gott! 20
 „sie verdient nicht den Haß und die Verachtung eines
 „rechtschaffenen Mannes. — Ich könnte diese Ueberzeugung
 „nicht bergen, und wenn ich's mit Gewißheit voraussähe,
 „daß sie die kurze Achtung endigen würde, welche Ihr
 „Herz mir angebeihen ließ. Ich weiß es: es ist der 25
 „Ton nicht, zu welchem vielleicht allein nur eine viel-
 „jährige Vertraulichkeit ein Recht geben könnte. Aber:
 „Elisa ist meine Freundin — das entschuldigt
 „in meinen Augen alles. Und soll es mir denn nicht
 „wehe thun, wenn ich zwei Brüder sehe — beide meinem 30
 „Herzen verwandt — und beide durch Eine Handlung, aus
 „falschem Gesichtspunkte betrachtet, für immer von einan-
 „der geschieden. — Sie frugen vorhin mich: ob ich
 „glücklich wäre? — Sind Sie es denn?“ —

O, mein Bruder — sie sagte noch viel mehr; aber 35
 schon hinlänglich genug, wenn es allein ihre Absicht war,
 einen Stachel des Nachdenkens, der Besinnung und der

Beschämung an mein Herz zu werfen. Ich habe diese Nacht dazu verwendet, habe mich geprüft, und das Resultat meiner Entschüsse — sollte dieser Brief Dir das vergebens sagen? Laß, lieber Ferdinand — laß uns diesen Tag das Fest unsrer Versöhnung feiern. Mein Haus sey fortan das Deinige. Was ich habe, betrachte als Dein Eigenthum, als Ersatz für die Reihe trüber Tage, die meine Härte Dir zubereitete. O, heute will ich mich in der Mitte der Deinigen freuen, wie ein Jüngling, und, wenn Du es wohlgethan findest, so hilfst die herrliche Frau unser Fest verschönern, die so standhafte Fassung für eignes und so weiches Mitgefühl für fremde Leiden hat. Ah, daß ich es erst aus Deinem Munde hörte, daß Du es brüderlich aufnimmst, wenn ich sage, das ich ganz bin

Dein

Samuel.

XII.

(Thränen der Wehmuth.)

Laß mich, gefühlvolle Freundin, jezt in den jammervollsten Augenblicken meines Lebens an Deinen Busen hinsinken; laß mich meine Klagen in Deinen Schooß ausschütten und versuchen, ob mein Schmerz in den Armen der Freundschaft einer Linderung fähig ist. Zwar, meine wenigen Freunde sind wohl zu glücklich, als daß mein Leid in ihren der Freude verlobten Herzen ein mitempfindendes Plätzchen fordern dürfte: — aber soll ich denn ewig den Gram in mir selbst verschließen, der mich bald tödten wird? soll ich nicht hoffen, daß wenigstens meine Karoline groß genug seyn werde, sich eine Minute den Armen ihres glücklichen Gatten zu entziehen und sie ihrer gebeugten Auguste zu schenken? Sollte Sie — seit Jahren die Theilnehmerinn meines Kummers — sollte sie jezt sich weigern, Einen Tropfen balsamischen Trostes

in meine blutenden Wunden zu träufeln? Du warst es ja sonst, die durch ihren heitern Sinn stets neuen Muth in mich hineinzauberte: versuch' — o versuch' es, ob mir Dein Mitleid nicht einen noch näheren Weg zur Beruhigung aufschließt.

„Küssen und segnen will ich den Boten, der mir „verkündigt, daß Augustens Sklavenjoch zerbrochen ist.“ — Ach, das sprachst Du einst, als in einer feierlich dämmernden Abendstunde mein banges Herz an das Deinige überströmte. — Zerbrochen? Sieh! das ist es seit dreien Tagen. Bin ich aber darum glücklicher? fühlt sich mein Herz freier, ruhiger, seit ich an seiner Bahre wache? Kannst Du mir die Erinnerung bannen an die ganze Reihe unsäglicher schmerzhafter Auftritte? — Erinnerungen, die mich um so schrecklicher foltern, je un-¹⁰ zwinglicher meine Imagination sich erschöpft, sie mir unter den widerlichsten Gestalten von neuem vorzuführen. — Und, o Gott, Gott! was fühlt mein Mutterherz, wenn mein Blick dann plötzlich auf meinen Eduard stößt; wenn ich in dem zwölfjährigen Knaben alle Gebrechen²⁰ versammelt sehe, unter welchen die Menschheit leidet. O gütiger — allgütiger Himmel! ist's möglich, so lasse nach von deiner Strenge; so erbarme dich sein und laß es ihn weniger entgelten, daß er einen Vater hatte!

Dann — o, dann will ich es gerne vergessen, was²⁵ ich, seit ich Gattinn hieß, litt und erfuhr; vergessen will ich — mögt' ich all die Schrecknisse, welche seither seines Vaters tägliches Sterben begleiteten. Leben wollt' ich dann bloß für die Zukunft; bloß in dem Geschäfte, in meinem Eduard der Welt einen guten Bürger zu geben.³⁰ Ja, das gelob' ich, und sollt ich tagelöhnern und den Schlaf vom nächtlichen Spinnrocken verschrecken müssen.

Daß diese Ehe mir mein Vermögen gekostet — darüber bin ich getröstet. Daß christliche Juden mit scheinheiliger Sanftmuth und jüdische Wucherer mit schaden-³⁵ frohem Ungeßüm sich des Wenigen bemächtigten, das ich aus dem allgemeinen Schiffsbruche geborgen — lasse ich

willig geschehen, solange nur noch etwas da ist, das Werth genug hat, ihren Forderungen zu genügen. Ich bin des Elends gewohnt und erwarte auch für die Zukunft kein besseres Loos. Und erlischt einmal die Lampe, der die
 5 Thränen allein noch Nahrung gaben — erlischt sie, weil endlich auch dieser Quell versiegen muß: — dann soll mein Eduard auf seinen Krücken sich zu meinem Grabhügel schleppen und laut in die Winde rufen: „Hier ruht
 „eine unglückliche Mutter!“ — — — —

10 O, so eben . . . Karoline, Du . . . wie nenn' ich Dich? wie den, der mich am Abgrund der schwärzesten Melancholie faßte und einen Stral des Lichts in meine Seele dämmerte? — so eben erhalt' ich Deinen Brief. Ach! Du kömmt, unaufgefordert, mir entgegen und Ueber-
 15 redung des Trostes strömt von Deinen Lippen, indem Du in meine Klage mit sanften Akkorden einstimmst. O, laß mir Zeit, Dich zu fassen! Mit Allgewalt reißest Du mich mit Dir fort; meine Sinne schwinden und ich vergesse Augenblicke lang, daß Hofnung für mich ein leeres
 20 Wort ist; vergesse, daß ich ausschlagen muß, was Du im Taumel der Großmuth mir anbeutst. — Laß mich hier einhalten; ich muß Zeit, muß Ruhe haben, um überlegen zu können.

— — — Ja, Karoline; ich komme zu Dir, weil Du es
 25 willst. Seit meine Mutter vor Gram starb, bin ich verwaiset in der Welt; verwaiset in meinem Hause, das mit dem Trauermahle aufhören wird, mein zu heißen — Ich komme zu Dir; und verbannt in Dein hinterstes, entbehrlichstes Gemach nahe mein Kummer nur dann sich Deinem
 30 Angesichte, wenn Du gestimmt bist, ihn anzuhören. Und auch er verstumme, verzehre lieber mein Innerstes, als daß je seine Klage Eine Deiner Freuden verscheuche und Dich es bereuen lasse, die Klugheit dem Edelmuthen aufopfert zu haben. Laß mich, daß ich nicht ganz unver-
 35 dient Dein Brod esse, die Wärterinn Deiner Kinder seyn.

Ich bin des Wartens gewohnt, und meine Treue in ihrer Pflege sey das Maaß, nach welchem Du Deine Wohlthaten gegen uns abmiffest.

Ach, es wird mir Kampf kosten, diese Wohlthaten anzunehmen. Sie werden, so sehr Du es durch der Freundschaft Gewand zu beschleiern suchst, auf meiner Seele ein lastendes Gebirge bleiben — und müssen es bleiben, weil ich Dich anders nicht, als mit Dank, bezahlen kann. — O, Karoline, ich traue es Dir zu, Du werdest mich nicht falsch verstehn. Könntest Du es, so würde das mein Elend auf den letzten Gipfel führen. — Ach, unnennbar Theure, genieß all der Freuden, deren ich für immer entbehren werde. Dein großes Herz bereitet sie Dir in dem vollestern Maaße zu. Lebe wohl und nimm den herzlichsten Dank hin

Deiner

unglücklichen Auguste.

Friedrich Rochlitz.

Die Landmädchen.

(1799.)

(Aus: Charaktere interessanter Menschen in moralischen Erzählungen dargestellt zur Unterhaltung in einsamen ruhigen Stunden. Büllichau und Freystadt 1799. 1. Theil, S. 207—286. Zugleich erster Druck.)

Die ziemlich bejahrte verwittwete Pastorin Behnhold hatte nach dem Tode ihres Mannes — mehr aus
10 Neigung, als um Erwerbs willen, eine Art Erziehungsanstalt auf ihrem Landgütchen in Grünfeld errichtet. Da sie aber keinen hochtönenden Plan hatte drucken, noch viel weniger einen artigen Unterlehrer auf Anwerbung — reisen lassen — wie große Handlungshäuser einen
15 galanten jungen Mann mit der Musterkarte in der Welt umher schicken: so wußte man von ihrer Anstalt nur in — Grünfeld, und ihre ganze Erziehungsfamilie, wie man's jetzt nennt, bestand, nächst ihr, aus zwey Mädchen — nicht mehr und nicht minder. Fetzchen hieß die eine,
20 Sanchen die zweyte. Fetzchen war die hinterlassene Tochter des ehemaligen Pächters des Ritterguts, der aber in traurigen Umständen gestorben war. Der Herr Hofammerrath Felix, der Besitzer des Dorfs, erhielt Fetzchen, aus Erkenntlichkeit gegen die treuen Dienste ihres Vaters, in der Pension.
25 Sanchen war die Tochter eines kleinen Krämers aus dem benachbarten Städtchen, der gleichfalls verstorben war, und seine Tochter der Pastorin vermacht hatte, sie von

dem mäßigen Ertrag seines hinterlassnen kleinen Hauses und Gartens zu erziehen.

Die Mädchen waren ziemlich gleiches Alters, Zettchen jezt vierzehn, Hanchen dreyzehn Jahr. Keine hatte andern Umgang gehabt, als die andere; keine hatte sich andern gewünscht. Was eine wollte, wollte die andere; was eine that, that die andere mit. Sie arbeiteten gemeinschaftlich, sie pfl egten gemeinschaftlich ihre Blumen im Garten, sie gingen gemeinschaftlich spazieren, sie sangen gemeinschaftlich Weizens und Hillers Lieder für die Jugend. Zettchen putzte sich gern an hohen Festtagen, wenn's zur Kirche ging, oder wenn die drey Frauenzimmer ins nahe Städtchen zum Jahrmarkt fuhren: da machte Hanchen ihr Kammermädchen. Hanchen liebte die Blumenzucht: da hatte ihr Zettchen, ehe sie sichs versah, ihre schönsten Blumenstöcke in ihr Beet gepflanzt. Daß sie sich liebten, hatte keine noch der andern gesagt: denn es fiel keiner ein, daß die andere daran zweifeln könnte. Im ganzen Dörschen hießen sie die Freundinnen, die Unzertrennlichen; sie hörten nicht darauf, aber die gute alte Mutter hörte darauf und freuete sich darüber.

Der Herr Hofkammerrath, Zettchens Wohlthäter, kam um diese Zeit nach Grünfeld, um seinen Egerschen Brunnen, als Frühlingskur dort zu gebrauchen, und sahe bey dieser Gelegenheit nach seinem Pflegekinde. Er war von jeher ein sogenannter Lebeman gewesen — allerdings unverheyrathet. Er lebte in der Residenz, machte dort ein großes Haus, und war jezt ein — zwar etwas zerbrechlicher, aber doch noch regsamer Junggesell von fast funfzig Jahren.

Er wurde von der kleinen Familie mit tiefer Ehrfurcht empfangen. Er betrachtete Zettchen mit der Vornehme, das Mädchen wurde roth, der ältliche Herr lächelte, that das Glas weg, und versicherte die Pastorin, daß er mit ihrer Erziehung recht wohl zufrieden wäre. Er ließ die Frauenzimmer zweymal bey sich speißen, Zettchen machte große Augen über all die Herrlichkeiten, die sie hier zum

erstemal in ihrem Leben sahe, und alle drey konnten die Gnade und Menschenfreundlichkeit des Herrn Hofkammerraths nicht genug erheben. Er besuchte die Familie öfters auf ein Stündchen, ließ sich mit Jettchen gern
 5 allein in ein Gespräch ein, um als gewissenhafter Pfleger den Zustand der Kultur ihres Geistes zu erforschen; belachte ihre muntern, naiven Einfälle, munterte sie durch Freundlichkeit noch mehr auf, und sagte einmal, als er sie bey'm Platten der Wäsche fand, mit wohlwollender
 10 Vertraulichkeit zur Pastorin, sie möchte Jettchen doch nicht so viel von dergleichen Arbeit verrichten lassen, weil sie sich — die Hände verderben würde. Jettchen hatte es gehört, plattete, ohne daß sie es gehört zu haben schien, etwas langsamer und von nun an seltner; machte auch,
 15 als sie ein Weilchen allein war, zum erstenmal die Bemerkung, daß sie wirklich sehr wohl geformte, zarte und weiße Händchen habe.

Der Herr Hofkammerrath zog, nach wohlausgeputztem Magen, wieder ab. Bey'm Abschied war er ganz besonders
 20 freundlich gegen Jettchen, machte ihr ein großes, der Pastorin und Hanchen ein kleines Geschenk, und bot dem Mädchen einen Briefwechsel mit ihm selbst an. Es ist das — sagte er zur Pastorin — die beste Übung im Schreiben für die Kleine; sie lernt dabei zugleich sich
 25 ausdrücken, ihre Gedanken ordnen, ihnen eine Wendung geben, sie mittheilen u. s. w. Die ehrliche Pastorin gab ihm vollkommen Recht, und meynte nur, der Herr Hofkammerrath möchten im Anfange vorlieb nehmen — —
 „O sie wird sich finden! sie wird sich gewiß finden!“
 30 sagte er, indem er seitwärts dem Mädchen freundlich ins schwarze Auge blickte — „Unter der guten Leitung einer so würdigen Erzieherin“ — setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, und neigte das Haupt mit Verbindlichkeit ein wenig nach der Pastorin, die einige
 35 Komplimente herstotterte.

Jettchen putzte sich seit der Zeit noch lieber, als zuvor. Sie konnte sich nicht satt sprechen von dem Glück

solcher Herren, und wie schön es wäre, wenn sie dabey sich zugleich so herablassend und freundlich gegen Aermere betrügen u. s. w. Sonderbar war es, daß sie davon doch noch weit lieber und öfter mit Hanschen allein sprach, als wenn die Mutter dabey saß — ob schon auch diese von Verehrung des menschenfreundlichen Herrn voll war. Hanschen ließ ihre Freundin dann ausschwa- 5 gen; gab, ihr zu Gefallen, wohl auch einige Wörtchen dazu: war aber gegen die Herrlichkeiten und das Glück solcher großer Herrn weniger empfänglich. 10

Die Korrespondenz wurde angefangen. Jettchen schrieb, unter Beystand der Mutter, einen Gratulations- 15 brief, wegen der — zu hoffenden glücklichen Ankunft ihres Wohlthäters, vertiefte sich dann in sehr umständliche Danksagungen für alle angethane Ehre und Wohl- gemogenheit, und empfahl sich seiner fernern Güte treu- 20 gehorksamst. Die Pastorin hatte sich den Kopf zerbrochen über die Titulaturen; sie war am Ende mit dem Briefe zufrieden — denn sie hatte ihn fast ganz diktiert: aber Jettchen war's nicht, sie wußte selbst nicht warum. 20

Der Hofammerrath war's auch nicht, aber er wußte warum. Er schrieb zurück:

Meine liebe Kleine!

Ich danke herzlich für Deinen Brief. Er zeigt mir, daß Du an mich gedacht hast. Aber was 25 quälest Du Dich und mich mit Titulaturen und Umständlichkeiten, die ich hasse? Schreibe mir, was Dir einfällt und wie Dir's einfällt. Ich wünsche, daß Dir beysolgende Kleinigkeit Freude macht. Grüsse Deine Pflegemutter und Deine blonde Freundin. 30
Dein aufrichtiger Freund

Felix, Hofammerrath.

Es war eine ganz eigene Empfindung, mit welcher Jettchen jetzt den ersten Brief in ihrem Leben — und von der Post! und mit einem Paket begleitet! — in Empfang 35

nahm. Sie eilte mit hochklopfendem Herzen und brennend rothen Wangen zur Mutter und zu Hanchen; zeigte den Brief, zeigte das Paket, und getraute sich eine Weile nicht eins aufzumachen. Endlich ging's doch drüber her.

5 Sie schnitt zuerst auf — das Paket, sagt ihr? Es war zu vermuthen: aber sie öffnete den Brief zuerst. Sie las Obiges. Bey dem Fragzeichen hielt sie ein und sagte lebhaft:

10 „Sehen Sie, liebe Mutter? Ich dacht's wirklich „und sagt' es Ihnen wohl. Er litt ja auch im Reden „keine Umstände. Nun hat ihm mein Brief nicht „gefallen. Er gefiel mir auch nicht — —“

„Mein Kind —
sagte die Mutter —

15 „das verstehst Du nicht! An vornehme Herrn muß „man so schreiben, bis sie es ausdrücklich anders ver- „langen. Dann sagt man — weil es denn also „Ew. Wohlgebl. Befehl ist — —“

Jettchen hatte unterdessen zu Ende gelesen, und erschraf
20 fast vor dem „aufrichtigen Freunde!“ —

Mutter! Hanchen! Sehen Sie, sieh doch, wie er sich unterschreibt: meinen aufrichtigen Freund! —
Je, der gute Herr!

sagte die Pastorin;

25 Nun, Jettchen, werde nur nicht hochmüthig darauf! Die vornehmen Herren ändern sich manchmal geschwind. —

Im Päckchen war schöner Taffet zu einem neuen Kleide, nebst einigen andern kleinern Galanterien.

30 Das gute Hanchen war hinausgegangen, ehe es geöffnet war. Jettchen mußte ihr doch die Herrlichkeiten zeigen. Sie suchte sie im Hause und dann im Garten. Da saß das weichherzige Mädchen in der Laube und weinte.

„Was ist Dir denn, Hanchen? Komm geschwind!

85 „Du mußt mein neues Kleid sehen!“ —

„Ja, ich komme gleich“ —

sagte Hanchen, trofnete die Augen und lächelte ihre Freundin an.

„Ich weiß gar nicht, wie Du mir vorkommst!“
 sagte Fetzchen;
 „Du freuest Dich gar nicht mit mir — und das
 „ist nicht hübsch!“ — —
 „Pfuy, Fetzchen, wie kannst Du das glauben? 5
 „Wahrhaftig, ich freue mich recht herzlich über Dein
 „Glück. Ich will Dich anputzen, so gut ich kann, wenn
 „Du das neue Kleid anziehst — Aber, Fetzchen“ — —
 „Rede doch! Du machst mich traurig! — —
 „Du hast nun so einen vornehmen reichen Freund; wirst 10
 „Du darüber mich armes Mädchen nicht vergessen?
 „Wirst Du mich immer so lieb, wie bisher, behalten?
 „Sieh', ich bin Dir so gut, so herzlich gut“ — —
 Sie fing wieder an zu weinen. Fetzchen war gleichfalls
 sehr gerührt, drückte sie an ihr Herz — 15

„Sanchen,
 sagte sie;
 „Du bist mir doch weit lieber, als der Herr mit
 „allen seinen schönen Briefen und theuren Paketen!
 „Weine nicht! Komm zur Mutter!“ — 20

Sie trockneten einander die Thränen ab, und gingen
 dann Arm in Arm zur Mutter, um das schöne Kleid
 zu bewundern. Sanchen war nun recht froh, hielt
 Fetzchen das Zeug an, und versicherte, daß es ihr aller-
 liebste stehen würde. Als Fetzchen den folgenden Morgen 25
 erwachte, hing Sanchens zahmer Kanarienvogel, der ihr
 auf den Finger hüpfte, der sie küßte, der aus ihrem
 Munde sein Stückchen Zucker hohlte — in Fetzchens
 Zimmer, und Sanchen that es nicht anders, er mußte
 dort bleiben. 30

Die Korrespondenz ging ein halb Jahr fort. Der
 Hofkammerrath schickte Fetzchen auch zuweilen Bücher: aber
 die Pfarrerin las sie, ehe sie das Mädchen bekommen
 sollte, und fand für gut, als sie sie gelesen hatte, daß
 Fetzchen sie nicht bekäme. Auch wurde die zwar gar 35

nicht weltkluge, aber doch eben so wenig einfältige Alte ziemlich aufmerksam auf das Verhältnis der Pflegetochter und des Pflegevaters. Ihre Unterhaltungen nahmen nun öfter die Wendung, in den Herzen ihrer Mädchen das Abscheuliche der Verführung, die Gefahr vor Verführern, das Elend der Verführten anschaulich zu machen. Der Saame fiel auf trefflich Land, bekleibte, und wurzelte tief. Manchen konnte sich dabey aber manches gar nicht möglich denken, was Zettchen schon ziemlich begriff. Und Zettchen war
10 doch nur Ein Jahr älter.

Im Herbst kam eine Dame von etwa vierzig Jahren, wohl beleibt und hoch geschmückt, weiße thugend und Wohlwollen affektierend — unter dem Titel der Madame, verwittweten Pfeil im Grünfelder Schlosse an. Sie machte
15 gleich den Tag nach ihrer Ankunft der Pfarrerin und ihren Pflegetöchtern den Besuch. Da entwickelte sich denn, daß sie eine Art von Haushofmeisterin des Hofkammer-raths war, die, wie sie sagte, mancherley wichtige Angelegenheiten auf dem Schlosse zu besorgen gekommen wäre,
20 und dabey noch den besondern Auftrag hätte, Zettchens und ihrer Freundinnen Bekanntschaft zu machen.

Die Dame brachte wieder ein Briefchen des Herrn, worin sie sehr empfohlen wurde; und ein ansehnliches Geschenk von ihm, wodurch sie sich nicht weniger empfahl.
25 Madame hub an mit geläufiger Zunge vorerst die edlen Gesinnungen und erhabenen Thaten des Hofkammerraths im Allgemeinen zu preisen; kam dann im Besondern auf seine trefflichen Absichten mit Zettchen —

„Glauben Sie, mein liebes Kind —
30 sagte sie zu dieser;

„er hat mit Ihnen Etwas Großes im Sinn!“ —
Zettchen erschrak. Manchen sahe unverwandt auf ihre Ränderey. Die Mutter horchte nicht ohne Mißtrauen hoch auf — Sie sagte:

35 „Etwas Großes? Madam, was Sie nicht sagen!
„Was könnte denn das Große wohl seyn?“ —
„Das ist nicht mein Geheimniß, dahin gehet mein

„Auftrag nicht“ — —

„Aber dahin, dies Fetzchen zu sagen?“

Die Frau kam ein wenig in Verlegenheit. Sie war aber gewohnt, in größern zu seyn, nahm also diese kleine leicht hin, und wollte von Etwas Anderm sprechen. Aber die 5
Pastorin fiel ein:

„Sollte sich mein liebes Fetzchen wohl zu „Etwas
„Großem“ von irgend einer Art schicken? Ich glaub’
„es nicht. Sie ist immer so schlecht und recht, still
„und häuslich erzogen“ — — 10

„Eben darum, Frau Pastorin, sollten Sie nach Möglich-
„keit dafür sorgen, ihr mehrern, feinern Umgang zu
„schaffen, sie Welt zu lehren, ihr Sitten beyzubringen“ —
„Nun — ungesittet werden Sie mein Fetzchen nicht
„gefunden haben.“ — 15

„Ey bewahre Gott! Wer sagt denn das? Sie ver-
„stehen mich nicht, Madam! Ich meyne feine Sitten
„— Doch dazu haben Sie freylich hier auf dem ein-
„samem Dörfchen nicht wohl Gelegenheit. A propos!
„Was hat denn das liebe Mädchen für Unterricht 20
„gehabt? In Wissenschaften, mehn’ ich“ —

„Religionsunterricht bey unserm würdigen jungen
„Pastor“ —

„Nun ja —! Sodann —“

„Etwas Geographie auch bey ihm“ — 25

„Hm, wenn die der Kutscher weiß, so kommt sie
„doch an Ort und Stelle! Nein, Sie verstehen mich
„wieder nicht, gute Frau! Ich meine — wie sag’
„ich nun? von Geschicklichkeiten“ — —

„Da sehen Sie doch die Arbeit an, die sie eben 30
„vor hat!“ —

„Nähderey — Nun ja, recht hübsch, recht nett ge-
„macht: aber die wird ihr Mädchen eben so gut
„machen — Sie kann doch tanzen?“ —

„Je nun — so eigentlich, nach der Regel, freylich 35
„nicht. Wo hätte sie Gelegenheit haben sollen, es so zu
„lernen? Und wozu auch? Die Mädchen ländern denn

„wohl, wenn sie lustig sind, ein Duzend mal die
„Hausflur entlang“ — —

„Gerechter Gott — nicht tanzen? nicht tanzen?“

5 „Doch es ist wahr, ich bin unbillig; vergeben Sie,
„liebe Frau! Sie haben hier allerdings keine Gelegen-
heit gehabt. Aber Klavierspielen? Singen?“ —

„Unser Herr Schulmeister hat den Mädchen einigen
„Unterricht gegeben“ —

10 Lächelnd schloß die Dame und legte den Zeigefinger an
die Stirn:

„Das wäre — Etwas! Sie werden erlauben, Frau
„Pastorin, daß Jettchen, so lange ich hier bin, bey
„mir auf dem Schlosse bleibt“ —

„Madam!“ —

15 sagte die Pfarrerin bedenklich und höflich verweigernd.
Die Dame fiel ein:

„Lesen Sie den Brief des Herrn Hofkammerraths
„noch einmal: er verlangt es!“ —

„Dann kann ich frehlich nichts einwenden“ —

20 „Nun so kommen Sie, liebes Kind! Ich habe
„schon vorläufig das schöne blaue Zimmerchen auf
„der Morgenseite für Sie einrichten lassen“ —

Jettchen stand zwischen beyden, und blickte schüchtern bald
nach der einen, bald nach der andern — Die Frau gefiel
25 ihr nicht, gar nicht: und doch — —

„Verlangt's der Herr Hofkammerrath wirklich, liebe
„Mutter?“

fragte sie.

30 „Ja, er schreibt, Du möchtest, wo möglich, immer
„um die Madam seyn und ihr Dein ganzes Ver-
„trauen schenken“ — —

Jettchen umarmte ihre Pflegemutter mit einer geheimen
Kengstlichkeit, die ihr das Athmen schwer machte. Sie
umarmte Hanchen, der Thränen in den Augen standen,
35 mit schwesterlicher Liebe, bat diese, sie auf dem Schlosse
zu besuchen, und versprach, alle Tage zu ihr zu kommen.

Dann ging sie mit niedergeschlagenen Augen am Arme der Dame aufs Schloß.

Die geschwägige neue Mentorin verplauderte ihr den Nachmittag und Abend von den Annehmlichkeiten des Stadtlebens und den Herrlichkeiten im Hause des unvergleichlichen Herrn Felix — ziemlich angenehm. Des Abends sagte sie, da Zettchen gewohnt seyn würde, eher am Morgen aufzustehen, wie sie, so möchte sie sich unterdessen mit den Büchern die Zeit vertreiben — Sie gab ihr verschiedene.

Zettchen schlief, wie eine Königin, im seidnen Bette, erwachte früh, wie gewöhnlich, und ging auf den Behen, um nicht gehört zu werden, und Niemand im Schlafe zu stören. Das Dienstmädchen, welches scharfe Ordre hatte und gerade unter ihr schlief, hatte sie dennoch gehört, und brachte nach kleiner Weile ihr den Staffee. Zettchen wußte gar nicht, wie ihr geschah —

Nun, so willst du dir aber auch einen recht himmlischen Morgen machen —

sagte sie; rückte das Tischchen ans Fenster, wo die ersten Strahlen der heitern Morgensonne hereinsielen, trank mit innigem Wohlbehagen ein Täßchen aus dem schönen Porzellan, und nahm das erste, das beste der Bücher zur Hand.

Sie waren alle äußerst sittsam und kalt — nach dem Urtheile des Auswählers, des Herrn Hofkammerraths. Für den Ostindier ist kalt, was für den Russen warm ist. Zettchen las. Es wurde ihr warm dabey. Zum erstenmale ward ihre Phantasie stark aufgeregt. Sie las begierig — legte zuweilen das aufgeschlagene Buch hin, ging einigemal das Zimmer auf und ab, nahm mit hochklopfendem Herzen das Buch wieder, und las weiter. Sie würde es weit von sich geworfen haben, wenn grobe Sinnlichkeit darin geherrscht hätte.

Nach neun Uhr kam die Dame und trank den Staffee

bey ihr. Zettchen hoffte, Hanchen würde auch kommen: diese kam aber nicht — die Mutter hatte es ihr ausdrücklich verboten.

Gegen Mittag sagte die Dame:

- 5 „Nun, mein Kind, wollen Sie sich nicht ein wenig
 „ankleiden? Ich will Ihnen Mariechen schicken!
 „Hernach ziehe ich mich auch noch an“ —
 „Ankleiden? Madam, bin ichs denn nicht?“

fragte Zettchen verwundert, da sie von früh an nett angezogen war. Die Dame verdeutschte ihr, daß das, was Zettchen anpußen geheißen hätte, nichts sey, als von nun an ankleiden; mit dem Pußen würde es sich noch ganz anders finden — wenn es die Mühe mehr belohnte, als hier im Dörfchen. Zettchen fragte, warum sie sich denn
 15 so anpu — ankleiden sollte —

„Wir wollen nach Tische einige Stunden nach F—
 „fahren!“

Das war das benachbarte Städtchen, wohin Zettchen alle Jahrmärkte gekommen war. Zettchen war sehr gern
 20 dort: aber sie fragte traurig:

- „Und nicht zu meiner guten Pflegemutter? nicht
 „zu Hanchen?“ —
 „Ey dazu ist's morgen Zeit“ —
 „Nein, nein! nicht morgen! heute! alle Tage! Lassen
 25 „Sie mich allein hier! Fahren Sie allein nach F—
 „Wenn Sie zurück sind, komme ich wieder zu Ihnen!“ —

Dazu hatte die Dame freylich keine Ohren. Sie versuchte Zettchen abwendig zu machen: da ihr das aber schlechterdings nicht gelang, so ward beschlossen, nur einige
 30 Stunden im Freyen umher zu fahren, und dann die Pfarrerin zu besuchen.

Die gute Alte saß traurig. Hanchen auch. Da rollte der schöne englische Wagen vor die Thür, der Bediente sprang herab, hob das köstlich gepuzte Zettchen heraus
 35 — — Hanchen stand schüchtern hinter dem Vorhange —
 Gutes, armes Hanchen!

Die Unterhaltung war etwas matt: Zettchen wußte

nicht recht warum. Fetzchen war fröhlich, und wagte es doch nicht, ihre Fröhlichkeit zu äußern. Es war seltsam. Als der Besuch Anstalt zum Aufstehen machte, schlüpfte Ganchen hinaus, kam bald zurück, und brachte einen Strauß von den schönsten Blumen ihres Gärtchens, den sie schweigend der geliebten Freundin an der Brust befestigte. Fetzchen drückte ihr die Hände so innig! Sie hätte sie gern gefragt, warum sie nicht zu ihr käme? Ganchen hätte gern ihr zugeflüstert, daß sie nicht dürste, um bey Fetzchen allem Mißtrauen vorzubeugen: aber diese wurde von ihrer, Ganchen von ihrer Aufseherin so scharf bewacht, daß sie kein Wörtchen allein sprechen konnten — —

So vergingen zwey, drey Wochen: die Dame kehrte noch nicht zur Stadt zurück. Endlich entschloß sie sich, auf einen Brief aus der Stadt, den ganzen Winter hier zu bleiben. Fetzchen wollte zwar erst zur Mutter zurück: aber schon wurde ihr das „für immer Hierbleiben“ weit leichter, als vor einigen Wochen das „auf kurze Zeit Weggehen“ — Ein Brief des Hofammerraths, worin er Fetzchen ausdrücklich bat, bey Madame Pfeil zu bleiben, und ein anderer, worin er der Pfarrerin sehr verbindlich für ihre bisherige Sorgfalt für Fetzchen dankte, und sie derselben für die Zukunft überhob — bestätigte diese Trennung, aber nicht die Trennung ihrer Herzen. Fetzchen, so vornehm sie auch in manchen Dingen, durch Fleiß und Sorgsamkeit der Madame Pfeil, schon geworden war, besuchte doch fast täglich ihre gute Alte und ihr Ganchen. Doch ließ ihre Wächterin sie nie allein hingehen.

Als der Frühling das Jahr zu verschönen anfing, bekam Fetzchen folgenden Brief:

Mein theures, bestes Fetzchen!

Du bist durch die brave Frau, Deine Gesellschafterin, nun vorbereitet genug, wahrhaftes Lebens-

glück schätzen, annehmen und genießen zu können.
 Du weißt, dies wahre Lebensglück findet man in
 Stille, Ruhe, Eingezogenheit, Häuslichkeit, Versteht-
 heit — bey eingeschränktem Verstande, engen kaltem
 5 Herzen, und überhaupt bey Mangel an Fähigkeiten
 für die Welt. Hätte ich Dich so gefunden: nimmer-
 mehr würde ich diese Deine Ruhe und Zufrieden-
 heit, welche ihren Grund in Deiner Unerfahrenheit
 hatte und bey reifern Jahren Dich sehr unglücklich
 10 gemacht haben würde — unterbrochen haben. Aber,
 dacht' ich, soll ein liebes Mädchen, mit den trefflichen
 Gaben an Geist und Körper, wie ein niedriges Berg-
 gipflein nicht am Bach verwelken, oder wohl gar mit
 dem Graße vermengt und — genossen werden?
 15 Nein, sagte mir meine Rechtschaffenheit — Nein —
 meine Liebe für Dich von Deiner Kindheit an. Ich
 habe keine nahen Verwandten und das Schicksal hat
 mir Vermögen zugeworfen. Ich kann Dein Glück
 machen, ich will es auch. Glaube nicht, daß ich
 20 eigennützig handle: ich mache nicht etwa Ansprüche
 auf Deine Hand. Ich wünsche mir nur Dir zu be-
 weisen, daß ich Dein herzlicher Freund bin, und daß
 Du aus gegenseitiger Freundschaft mir erlaubest,
 öfters ein Stündchen in Deiner Gesellschaft zu sehn,
 25 mich Deiner zu freuen und vielleicht noch Etwas zu
 Deiner Fortbildung beyzutragen. Willst Du meine
 Bitte erfüllen, so komm mit Deiner Gesellschafterin
 zu uns. Bewohne mit ihr mein Gartenhaus in der
 Vorstadt, wohin ich selten komme, und betrachte alles,
 30 was Du da findest, als Dein Eigenthum. Madame
 Pfeil wird für Gesellschaft sorgen, wodurch Du allein
 Dich so vervollkommen kannst, als Du es fähig
 und würdig bist. Mich wirst Du nicht finden. Ich
 reise wenigstens auf ein halbes Jahr Geschäfte
 35 halben. Wie werde ich mich dann freuen, wenn ich
 Dich, liebes Mädchen, vergnügt, schon eingewohnt
 und glücklich sehe u. s. w.

Felix, Hofkammerrath.

Zettchen weinte süße Thränen der Dankbarkeit und Freude, als sie diesen Brief las. Madame Pfeil fuhr sich gleichfalls mit dem Tuche über die — trocknen Augen, und rief einmal über das andere aus:

„Der gute Herr! Der vortreffliche Mann! Kind, 5
 „es wäre Ihnen nicht zu verzeihen, wenn Sie dabei
 „gleichgültig wären, oder jemals es würden!“ —

Zettchen wollte sogleich mit dem Briefe zu ihrer ehemaligen Erzieherin und zu Hanschen. Aber die Dame verstrickte sie in ein interessantes Gespräch, und dann in 10
 allerley kleine Geschäfte, so daß heute nichts drauß wurde. Nach dem Abendessen erbat sie sich den Brief, um ihn vor Schlafengehen noch einmal mit Bedacht zu lesen. Zettchen gab ihn, und träumte die Nacht vom schönen 15
 Gartenhaus in der Residenz.

Als sie des Morgens nach dem Brief fragte, war er nicht da.

„Wo hab' ich ihn denn?“

sagte Madame, und suchte verwundert. Zettchen machte viel Vermen darüber, half suchen, das ganze Haus aus: 20
 der Brief blieb weg. Zettchen weinte; die Dame entschuldigte sich kreuz und quer, meynte auch, er müsse sich noch finden; wußte ihn aber jetzt nicht zu schaffen. Zettchen hatte schon so viel Selbstgefühl ihres Werths —
 oder vielmehr des Werths, den man auf sie legte — 25
 bekommen, der Dame zuweilen die Spitze zu bieten. Sie entschloß sich, diesen Unfall ihrem Wohlthäter sogleich zu schreiben. Da fand sich der Brief. Zettchen, die heute einmal im Zuge war und das Trozköpfchen aufgesetzt hatte, flog damit zur Thür hinaus, und schnell schnell 30
 zu ihren Freundinnen — allein! —

Die Dame stand da, wußte nicht, was sie machen sollte, und begriff endlich, daß sie nichts machen könnte. Ihr sogleich nachzugehen, ließ sich nicht thun, ohne sich lächerlich zu machen: aber in einem Viertelstündchen — 35
 gleichsam als wüßte man nicht, wo Zettchen wäre, als vermuthete man sie nur da —! Das ging eher.

Der Brief war unterdessen von der Pfarrerin bedächtigt, mit eingeschobenen Exclamationen oder auch Kopfschütteln, gelesen worden. Sie vermuthete schlechte Absichten, ward durch die Hälfte des Briefes gewiß: aber
 5 der einzige Umstand, daß Felix Zettchen nicht treffen, sie ein halbes Jahr lang nicht sehen wollte — das machte sie wieder zweifelhaft.

„Hätte er sie lieb, hätte er Böses im Sinn: so
 „würde er's nicht erwarten können, sie zu sehen —“
 10 dachte sie. Die gute Frau! Sie kannte freylich kein Fota von dem raffinierten Entbehrungskatechismus verlebter Weltleute. Was sollte überdies dem verschraubten, sublimierten, raffinierten, überdelikatsten Felix ein Kind, das noch immer nicht viel mehr war, als ein — präcipitirtes
 15 Landmädchen?

„Und dann wäre es ja auch gar zu abscheulich,
 „einem funfzehnjährigen Kind Schlingen zu legen“ —
 meynte die Alte weiter. Jetzt schlug sie den Brief zusammen, gab ihn zurück, und sagte:

20 „Was wird mein Zettchen thun?“
 „Ey nun — sobald als möglich in die Stadt reisen“
 „So —! Nun ja! Aber ehe dies geschieht, möchte
 „ich doch mit meinem Zettchen über gewisse Dinge
 „einmal recht ausführlich sprechen.“

25 „Warum jetzt nicht, liebe Mutter? Wir sind ja
 „allein. — Wer weiß, wenn wir's wieder sind!“ —
 „Wohl wahr! Höre also, mein liebes Zettchen:
 „aber ernsthaft — ich bitte Dich, ja ernsthaft“ — —
 „Sie machen mich ängstlich, liebe Mutter“ —
 30 „Dein Wohlthäter“ — —

Da sahen sie Madame Pfeil vom Schlosse herübertraben dem Häuschen zu. Die Pfarrerin sagte schnell:

„Wir können nicht weiter sprechen! Sollte es
 „gar nicht mehr geschehen können: so werde ich Dir
 35 „schreiben, und wenigstens beym Abschiede Dir den
 „Brief heimlich zustecken“ — —

Da trat die Dame herein:

„Ey da sind Sie ja! Sie böses Kind! Haben
 „Sie mir nicht Sorge gemacht! Ich wußte gar
 „nicht, wo Sie mir hingerathen waren!“ — —

Die Abreise wurde so viel nur möglich beschleunigt.
 Die Dame nahm ihre Pfliegempfohlne nun besser in Acht: 5
 sie konnte mit der Pfarrerin nicht allein sprechen. Diese
 steckte ihr aber den versprochenen Brief unbemerkt zu.

Der Abschied kam. In Jettchens Seele war ein
 Gemisch von Aengstlichkeit und Freude, Furcht und Hoff-
 nung. Hanchen war still: aber ihre verweinten Augen 10
 sprachen. Jettchen drückte sie an ihre Brust, und sprang
 dann schnell in den Wagen. Hanchen lief diesem zuvor
 an das Ende des Dörfchens, warf der scheidenden Freun-
 din weinend Küsse zu, und sahe noch lange auf die Straße
 hin, als der Wagen ihr schon aus den Augen war. 15

Jettchen kam an im Gartenhause des Hofkammer-
 raths. Sie erstaunte schon nicht mehr vor dem, was sie
 als Eigenthum betrachten sollte: aber sie freuete sich da-
 rüber. Madame Pfeil sorgte für Gesellschaft. Zwen
 Schwestern wohnten ihr gegenüber; ein Paar leichtsinnige 20
 und leichtfertige Mädchen, die aber in der That besser
 waren als ihr Ruf — ein Schicksal, das wenig Große
 und Berühmte mit ihnen gemein haben. Die Mädchen
 errichteten mit Jettchen zuerst etwas nähere Bekanntschaft,
 und brachten sie in mehrere muntere Birkel von Damen 25
 und Herrn.

Jettchens Schönheit näherte sich jetzt dem vollen
 Aufblühen. Sie bemerkte, daß sich ihre Freundinnen
 Etwas darauf zu gute thaten, sie aufzuführen; und daß
 die Männer sie vor den meisten auszeichneten. Sie 30
 hatte noch nicht Eitelkeit genug, um sich einzubilden, sie
 sey des würdig; wollte es aber durchaus werden: und
 arbeitete nun mit aller Anstrengung an der Ausbildung
 ihres Geistes und Geschmacks — wie es Madame Pfeil
 nannte. Ihr Hauptstudium wurde die allerdings große 35

Kunst, Reizen des Körpers die höchste Wirkung zu verschaffen, ohne die Sittsamkeit zu beleidigen.

Jettchens Geist überflog selbst die Erwartungen ihrer Lehrmeisterin — selbst deren Wünsche: denn Jettchen
 5 übersah die Dame gar bald, setzte sie nach Würden herab, und folgte nur ihrem eigenen Köpfchen — von dem auch jede Fiber besser war, als die ganze leere Masse der Gouvernante. Dabey lernte Jettchen freyhlich auch —
 10 zuweilen eigensinnig seyn und übellaunisch, ihr Mariechen dann plagen und nichts von ihr recht finden, auf meißner Porcellain speisen, Friseur, Putzmacherin und Schneider alle Hände voll zu thun geben, in ihrem Hause ohne Gesellschaft Langeweile finden, in der Gesellschaft nicht selten auch — aber dennoch nothwendig dort seyn müssen; dem
 15 schmeicheln, und wär' es nur durch ein seelenvolles Blickchen, von dem sie sich Gefälligkeiten wünschte, diese vergessen, sobald sie geleistet waren u. s. w. Es fiel ihr denn freyhlich zuweilen ein, daß dies Schlaraffenleben unmöglich ihre Bestimmung seyn könnte; sie kam sich, sogar
 20 vor dem Spiegel, zuweilen etwas kleinlich, sich selbst erniedrigend, ihrer selbst unwürdig, vor; sie war dann mit sich selbst unzufrieden: aber — was thue ich denn Böses? sagte sie zu sich selbst. Muß ich mir etwa Vorwürfe machen über Dinge, die die Tugend verletzen? Nein;
 25 und ich schwöre es mir selbst zu, ich will mein Herz und mein Gewissen rein erhalten. Was thue ich denn also? Was Jedermann thut! Ich benutze die Vortheile meiner Verhältnisse, so gut als möglich; und diese Aengstlichkeit, die mich zuweilen überfällt, ist nichts, als Folge
 30 der eingeschränkten Erziehung, der Ungewohnheit meiner jetzigen Lage — —

Zu solchen ernsthaften Ueberlegungen kam es jedoch selten: denn selten hatte sie Zeit dazu. Aus diesem Mangel an Zeit kam es denn auch, daß sie ihres Hanchens
 35 Briefe erst nur kürzer, dann auch feltner, endlich fast gar nicht beantwortete, und nun keine mehr von ihr zu beantworten bekam. Den beym Abschiede ihr von der

Mutter zugesteckten Brief eröffnete sie in der ersten einsamen Viertelstunde. Er enthielt nichts, als ein Kouvert eines zweyten Briefs. Im Kouvert stand:

Fern sey es von mir, Dir mit den Bedenklichkeiten meiner Jahre Deine schöne Jugend verbittern, 5
oder Dir Verdacht und Argwohn, der vielleicht gleichfalls nur in der Aengstlichkeit des Alters liegt, gegen irgend Jemand beybringen zu wollen. Ich beschwöre Dich nur, Gott und der Tugend treu zu bleiben, damit wir uns einmal in jener Welt freudig um- 10
armen. Solltest Du aber in Verhältnisse kommen, wo Deiner Tugend Gefahren droheten; wo Du fühltest, Du könntest wanken; wo Du einen Freund nöthig hättest, und keinen fändest: dann erbrich meinen inliegenden zweyten Brief. Aber nicht eher, darum 15
bitte ich Dich.

Jettchen hatte damals nicht ganz begriffen, was die Mutter meynete; hatte ihr im Herzen das heilig angelobt, warum sie sie beschwor; und hob den inliegenden Brief versiegelt als ein Heiligthum auf — denn jezt hatte sie 20
ja keine Gefahren und eine Menge Freunde.

Der Hofkammerrath hatte seine Quarantaine noch um ein Vierteljahr verlängert. Als er im Spätherbst zur Residenz zurückkehrte, war Jettchen das, was wir vorhin angegeben haben. 25

Sie kam des Abends eben aus einer kleinen Gesellschaft, als sie dies Billet erhielt:

„Vor zwey Minuten kam ich an. Ich eile, mich
„nur so weit in Stand zu setzen, um schicklich
„vor Ihnen erscheinen zu können. Dann fliege ich 30
„zu meiner süßen Freundin.

Felix, Hofkammerrath.

Jettchen freuete sich, Madame Pfeil noch mehr. Die erste trat ein wenig vor den Spiegel, um ihr Haar in Ordnung zu bringen; die zweyte puzte um sie herum, 35

und lupfte ihr das Halstuch unbemerkt ein wenig. Felix flog an, mit aller Eleganz und Grace eines schönen Herrn von fast funfzig Jahren. Er küßte Zettchen die Hand und gratulierte sich zu ihrer Veränderung — Ver-
 5 edlung nannte er's. Zettchen wollte in Dankfagungen für seine Güte ausbrechen: er hielt ihr schäfernd mit der einen Hand den Mund zu, und besprüzte mit der andern ihr Halstuch mit Eau de Luce.

Der ältliche Herr brachte den Winter über meistens
 10 in Zettchens Gesellschaft zu; führte sie, als seine Pflegetochter, die er — wie er wenigstens ihr selbst und andern Leuten zu verstehen gab — adoptieren würde, in glänzende Gesellschaften ein; las ihr, wenn sie allein waren, vor; und tändelte, liebte und scherwenzte um sie herum.

Zettchen konnte ihn recht gut leiden: weiter aber
 15 auch auf der Welt nichts. Aus herzlicher Dankbarkeit überfah sie bey ihm auch manches, wovor sie ein wenig erröthen mußte, und was sie bey einem Andern durchaus nicht übersehen haben würde. Felix hielt sich lange Zeit
 20 in den Schranken dessen, was Er wenigstens strengste Sittsamkeit und fast übermenschliche Enthaltjamkeit nannte. Als er aber nach und nach mehreres leise und fernher zu versuchen, als er zuweilen in einem einsamen Stündchen dringender zu werden anfing: da setzte ihm Zettchen
 25 die ganze Macht der Unschuld, die volle Kraft eines freyen Herzens entgegen, und der alte Liebhaber zog sich eben so leise, als er angerückt war, zurück.

Er war nun eine Zeitlang wieder bescheidner, zurückhaltender: dadurch gewann er bey Zettchen. Sie war nun
 30 strenger, behutsamer: dadurch gewann sie bey ihm. Er lernte die Würde der Unschuld fühlen und verehren — wenigstens in so weit ein Mensch, wie er, dazu fähig ist; sie lernte die Gefahren und das Bedenkliche ihrer Lage einsehen — wenigstens in so weit sie sie jetzt überfah. Seine Flammen,
 35 die erst Strohsfeuer waren, ergriffen jezt solidere Theile; er ward nachdenkend, zuweilen traurig. Ihre Erkenntlich-

keit, die bisher so innig gewesen war, schöpfte Verdacht; sie ward besorgt, zuweilen ängstlich.

Den folgenden Frühling ging er mit Fetzchen und der Peil in ein Bad. Er hoffte durch die Menge der Zerstreuungen, durch den Anblick des leichtsinnigen, ungebundenen Lebens daselbst, ihre Sinne aufzureizen, ihren Geist zu betäuben. Er versuchte nun nochmals, aber behutsamer, zu seinen entehrenden Zwecken zu gelangen; verschwendete Geschenke, Schmeicheleyen, Versprechungen, legte Schlingen, wie ein erfahrener Weltmann: Fetzchen 10 fühlte ihre Würde, überwand die Gefahren, und erklärte ihm, als er sich einst ziemlich stark vergaß, mit aller der Festigkeit, deren ein — nicht liebendes Weib leicht fähig ist: sie würde eher auf alle Vortheile ihrer jetzigen Verhältnisse Verzicht thun, würde eher in die Stille ihres 15 Dörfchens zurückkehren und sich durch ihrer Hände Arbeit nähren, als sich weiter solcher Begegnung aussetzen.

Dem verblüfften Hofkammerrath war dieser Casus noch nie in Terminis vorgekommen. Er suchte sich dadurch aus der Affaire zu ziehen, daß er heimlich über 20 sich lachte und eben so heimlich von der Zeit, die ja den Stein durch Wassertropfen aushöhle, Vortheile über Fetzchen hoffte: aber es war — vielleicht zum erstenmale in seinem fünfzigjährigen Leben, nicht seine Eitelkeit allein von einem Mädchen gerührt worden; sein Herz — oder was an 25 dessen Stelle in ihm klopfte, war innig ergriffen; er war ein ganz anderer Mensch geworden.

Er erschien nun schüchtern, demüthig, reuig vor Fetzchen; und diese suchte deswegen das Geschehene als nicht geschehen zu betrachten, obgleich sie dies nicht ganz 30 vermochte, und noch behutsamer, noch strenger gegen ihn ward.

Endlich warbs ihm zu arg und in die Länge unerträglich. Er entschloß sich, den Leuten einige Wochen lang Stoff zum Lachen zu geben, und sprach zu Fetzchen 35 ernsthaft — von Ehe Rath. Fetzchen horchte hoch auf. Sie bat sich einige Wochen Bedenkzeit aus. Sie liebte

nicht. Sie war ihr jetziges Leben im großen Wohlstande gewohnt; fühlte, daß man sich zwar leicht zur Rückkehr in ländliche Einsamkeit und Armuth entschließen könnte, daß es aber schwer wäre, den Entschluß auszuführen, und noch schwerer, bey dessen Ausführung zufrieden und glücklich zu seyn. Sie sah kein ander Mittel, sich in ihren jetzigen Verhältnissen zu erhalten. Felix war ihr nicht zuwider, war noch Etwas mehr — Sie gab dem bescheiden und unterwürfig in sie dringenden Anbeter, nach verlaufner Bedenkzeit, ihr Jawort.

Wer war nun glücklicher, als der ältliche Herr! Nach ihrer Zurückkunft in die Residenz führte er Fetzchen überall als seine Braut auf; kam, als erfahrener Mann, den Spöttereien und Wizeleyen seiner Gesellschafter dadurch zuvor, daß er selbst zuerst über sich spöttelte und witzelte; Fetzchen nahm die Glückwünsche ihrer Freundinnen freudig, ihrer Neiderinnen ein wenig stolz an; die Bitterkeiten der letztern verachtete sie.

Der Vermählungstag war festgesetzt, der Brautschmuck ausgewählt, die Festlichkeit ausgemessen — Fetzchen würde ein besseres, treueres Weib geworden seyn, als Felix verdiente. — Da drängte sich ein eben so unerwartetes, als unerwünschtes Hinderniß plötzlich ein.

Fetzchen und ihre Gesellschafterin waren eben aufgestanden und saßen beym Kaffee, als ein Bedienter des Bräutigams bleich und zitternd hereinstürzte:

„Mademoiselle —

„Madame —

„Madame —

„Mademoiselle“ — —

Das war alles, was der Mensch hervorbringen konnte. Man ließ ihn ein wenig zu Odem kommen, und stürmte dann mit Fragen in ihn ein. Er stotterte:

„Mademoiselle — Madame — Ach, unser Herr!

„unser guter Herr!“ —

„Was ist's denn? Was ist ihm denn wiederfahren?“
fragten beyde erschrocken.

„Ich — sehn Sie, ich will's Ihnen nicht auf ein-
mal sagen, damit Sie nicht erschrecken — Er ist
— zu Hause — Er ist nicht wohl — krank ist
er — er wird bald sterben“ — —

„Friedrich — ist er toll?“

rief die Dame.

„Um Gottes Willen — so red' Er doch — erzähl'

„Er doch“ — —

rief Jettchen und schickte nach dem Wagen —

„Ja, beste Mademoiselle, beste Madame —

fuhr Friedrich fort;

„da Sie's nun einmal wissen, kann ich's Ihnen
wohl sagen. Er war gestern Abends bey Cherubini 15

„— Nun, sie haben doch da das Kränzchen — Also:

„er hatte den Wagen nach zwölf Uhr bestellt —

„Der wollt' auch kommen — Aber was ge-

„schieht? Der Herr soll in einen Streit gekommen

„seyn mit einem Paar Andern — wird böse — 20

„Gut genommen — fort! Zu Fuß! im Frack! die

„kühlen Nächte! erhitzt erst! — Er kömmt an,

„pocht am Haus — Ja, werden wir uns so Etwas

„einbilden? Wir waren im Diskur — hören's

„nicht — Endlich schmeißt er die Thür fast ent- 25

„zwey; wir horchen, er lernmt noch immer und flucht

„auf uns — Daran erkannten wir's denn, daß er's

„war. Hin — aufgemacht —! Da steht er,

„klappert vor Kälte, und blaß wie der Tod —

„Schurken, sagt er, macht Thee: mir ist nicht wohl! 30

„— Wir wollen den Doktor rufen: Nichts! — Wir

„wollen wachen bey ihm: Nichts! — Heut früh

„schleicht der Christian an die Thür vom Schlaf-

„zimmer, horcht — Nichts gehört, und gar nichts!

„Endlich schläft er uns gar zu lange — Wir hinein 35

„— Liegt er da, mit offenen starren Augen — rührt

„sich nicht — wie ein todter Mann. Wir

„schreyen — läuft einer zum Doktor — ich hie-
her“ — —

Die Damen hatten unterdessen die Mäntel genommen und waren hinunter geeilt. Friedrich erzählte Obiges die
5 Treppe hinab, und das Letzte bekamen sie, als er sie in den Wagen hob.

Sie kamen an, fanden Aerzte, die alle Hoffnung aufgaben, und den Hofkammerrath einem Geistlichen über-
lieferten, welcher in ihn hineinbetete, ob er gleich vom
10 Schlage starr, und so verstandlos war, daß er Niemand mehr kennete, auch keine Sprache mehr hatte.

Jettchen warf sich außer sich über ihn her, wollte ihn mit Gewalt in dieser Welt zurückhalten: aber der
Tod, der ältere Ansprüche auf ihn hatte, entriß ihr ihn,
15 und förderte ihn in die andere Welt. Was konnte Jettchen nun thun, als weinen und wehklagen.

Als die beyden Frauenzimmer wieder allein waren, und die Justiz versiegelt hatte, nahm Madame Pfeil das
20 Wort:

„Nun liebes Jettchen,
sagte sie;

„suchen Sie sich zu fassen! Der liebe Gott hat's
„gethan! Sie verderben sich mit dem Weinen die
„Augen, und alles! — Wir haben freylich alle
25 „viel verlohren — ach, er war ein guter Herr!
„Aber ihm ist wohl; und wahr bleibt's doch
„immer: Sie waren einander ein Bißchen ungleich
„an Jahren. Sie sind doch nun einmal seine
„Braut, tragen den Verlobungsring schon auf
30 „acht Wochen, er hat sie selbst als seine künftige
„Gemahlin eingeführt: sehen Sie, die Justiz
„zählt unter gewissen Umständen — nun, Sie werden
„mich schon verstehen — die Verbindung vom Verlo-
„bungstage an — denk' ich; es bleibt alles Ihre,
35 „wie es stehet und liegt — Je nu, der liebe Gott

„macht alles gut: wer weiß, wie auch das zu Ihrem Besten gereichen muß. Aber mich, mich treue Dienerin, werden Sie doch nicht verlassen?“

Jettchen hörte nicht in der Betäubung ihres aufrichtigen Schmerzes.

Der Hofkammerrath war kaum unter der Erde, als man sich von allen Seiten ins Ohr raunte, von einer großen Schuldenlast, die ihn gedrückt hätte. Das Gerede nahm zu, wie die Anzahl der Gläubiger, die sich nach und nach meldeten. Jettchen wurde in zwey wichtige Prozesse verwickelt. Zuerst mit den Gläubigern. Da sich diese aber hinlänglich legitimieren konnten, und Jettchen selbst die Sache so schnell nur möglich beendet haben wollte: dauerte dieser Streit nicht eben lange. Die Herren griffen zu, die Kapitalien wurden aufgekündigt, Gut und Haus verkauft: es blieb nichts, als der schöne Garten, wo Jettchen wohnte, und ihr selbst blieben nur die Pretiosen u. d. gl., welche sie vom seeligen Bräutigam zum Geschenk erhalten hatte.

Jetzt traten aber die weitläufigen Anverwandten des Verstorbenen auf. Sie traten derb auf und machten alle Ansprüche Jettchens verdächtig. Sie trug zwar seinen Ring, und er selbst hatte sie, als seine Braut, überall vorgestellt: aber das half ihr nichts bey der Justiz. Ihr Advokat stotterte eine gewisse kritische Frage heraus, Jettchen verstand ihn nicht. Er machte nun eine sehr umständliche Einleitung, entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit der Sache, kam dann zum Zweck durch die Erläuterung, daß es ja, nach seinen Begriffen, die unschuldigste Sache von der Welt sey, wenn der Bräutigam so kurze Zeit vor der Vermählung in gewisse Rechte des Ehegatten kleine Eingriffe thäte — — Jettchen fuhr beleidigt auf. Der Advokat zuckte da die Achseln; sagte, er bedaure nichts mehr, als ihre Sittsamkeit, welche ihr bey der Gerechtigkeit hier schlecht zu statten käme. Denn eben vermöge dieser ihrer Sittsamkeit sey schlechterdings nichts zu machen.

Die Verwandten des Hofkammerraths hatten selbst

Mitleiden mit Jettchens Schicksal; machten ihr das, was sie als Geschenk vom Erblasser erhalten, nicht streitig; und verstatteten ihr, noch ein halb Jahr den Garten zu bewohnen und zu benutzen.

5 Jettchen wollte sich nun sehr einschränken —

„Kindchen, Kindchen, liebes —

sagte Madame Pfeil;

„das wäre der nächste Weg ins Verderben. Den

„Muth nicht sinken lassen! Kopf behalten! Conte-

10 „nance! Alles wohl maskiert, als wenn wir noch

„in glänzenden Verhältnissen wären! Da findet sich ge-

„wiß — gewiß, sag' ich, und bald eine anständige

„Parthie für Sie. Ich weiß, was ich rede! Der

„Herr von W., und der Herr von K., und der

15 „Kammerjunker D., und der Major B. — Mein

„Gott, lauern die nicht auf jedes Blickchen von

„Ihnen? Sie dürfen ja nur wählen, wieder etwas

„öfter in Gesellschaft gehen, damit die armen jeuf-

„zenden Anbeter sich Ihnen nähern können“ — —

20 Jettchen ging wieder etwas öfter in Gesellschaft. Zwey-

deutige verschmähet sie, gute war kalt und zurückgezogen

gegen sie. Als Braut des in der Gesellschaft wirklich

angenehmen und noch mehr des glänzenden Felix hatte

man sie gern aufgenommen; jetzt verbarg man es nicht

25 einmal, daß das vorbei wäre. Jettchens guter Ruf hatte

vom Anfange ihres Aufenthalts durch ihre Gesellschaft

nicht wenig gelitten; als sie Felixens Braut hieß, sahe

man darüber hinweg: jetzt litt sie aber desto mehr wegen

ihrer ehemaligen Unerfahrenheit.

30 Sie zog sich nun wieder mehr zurück: aber mit

welchem Schmerz! Von den angeführten jungen Herrn

bemüheten sich der Major, ein gutherziger Poltron, und

der Kammerjunker, ein eitler Thor, wirklich mit aller

Sorgfalt um ihre nähere Bekanntschaft. Jettchen verachtete

35 heimlich den letzten, scheuete den ersten; wagte es aber

doch nicht, Einen von ihnen ganz zu entfernen, weil sie

wirklich ernsthafte Absichten zu haben schienen, und Jett-

chen kein Mittel sahe, sich anders, als durch die Verbindung mit einem reichen und angesehenen Manne, zu retten.

Die Herren erhielten, unter gehöriger Vorsicht, Zutritt. Sie betrugten sich mit Anstand, wurden aber Tod- 5
feinde, weil jeder dem andern zutraute, in höherer Gunst bey Fetzchen zu stehen, als wahr war. Fetzchen konnte bis jetzt noch keinem den Vorzug geben, weil sie keinen liebte, und von keinem noch ein entscheidendes Wort hatte.

Der eitle Kammerjunker wurde endlich zudringlicher 10
und überfiel einmal Fetzchen in ihrer Einsamkeit. Sie suchte ihm Bescheidenheit bezubringen: er nahm es für Grimasse. Sie begegnete ihm verächtlich, wollte ihrem Mädchen klingen: er wurde unverschämt. Sie stieß ihn
von sich, verbot ihm ihr Haus: er ging drohend. 15

Der Major war ein zwar roher, aber ehrlicher Mann. Er war des Abends in Gesellschaft, wo der Kammerjunker auch war. Dieser, glühend von Rache gegen Fetzchen, hatte, ehe der Major erschien, das Gespräch auf sie gelenkt. Einige junge Fetzchens, Lassen 20
wie er, witzelten über Fetzchens Züchtigkeit. Der Kammerjunker lächelte —

„Seht, wie der schmunzelt —
sagte Einer;

„der weiß die Sache am besten!“ —

25

„Kinder —

sagte der Kammerjunker;

„sie sind alle keusch und züchtig, bis — sie auf die
„Probe gestellt werden“ —!

Ein ältlicher Herr nahm Fetzchens Parthey. Da trat 30
der Major herein, ohne daß der Kammerjunker in der Hitze des Gesprächs es bemerkte.

„Mein Herr —

sagte der eitle, türkische Thor zu Fetzchens Vertheidiger —

„Sie wissen doch wohl — ich habe Zutritt im Hause! 35

„Ich bin der Mann nicht, der mit erhaltenen Gunst-
 „bezeugungen prahlt — Was ist's denn nun? Wir
 „sind alle Menschen, und junge Mädchen sind's nur
 „allzusehr! Ich bitte das Gespräch abzubrechen,
 5 „wiederhole aber: sie sind alle keusch und züchtig,
 „bis sie auf die Probe gestellt werden —!“ —

„So redet ein Narr oder ein Schurke von Henrietten!“
 rief der Major. Alles wendete sich erschrocken nach ihm.
 Auch der Kammerjunker, bleich und wüthend. Er stammelte
 10 boshaft lächelnd:

„Aha, der Herr Major —! Sit's Ihnen nicht so
 „wohl worden? Verdrießt Sie's?“ —

„Daß ich mich mit Ihnen einließ, verdrießt mich“ —
 fiel der Major im verächtlichsten Ton ein; barsch fuhr
 15 er fort:

„Aber noch einmal: ein Narr oder ein Schurke spricht
 „so von Henrietten —“

Noch wüthender fuhr der Kammerjunker auf;

„Herr — Sie sind toll oder betrunken: sonst sollte
 20 „Sie“ — —

Hier griff er nach dem Degen. Der Major legte
 Hand an den seinigen. — Er sagte:

„Ich bin nüchtern und weiß, was ich rede. Wenn
 „Sie nicht widerrufen, so fällt mein Narr oder
 25 „Schurke, oder beydes zusammen, auf Sie. Für
 „ihre Drohung werde ich Ihnen Rede stehen —
 „heut' über acht Tage, hinter Kulmdorf, auf der
 „Gränze, mit der Morgensonne. Ich lasse Ihnen
 „so lange Zeit, damit Sie Fectstunde nehmen und
 30 „sich fein exerzieren können“ — —

Man suchte die Rivals zu besänftigen, zu vereinigen:
 umsonst. Der Major blieb bey seinem Worte. Der
 Kammerjunker denunzierte den folgenden Tag gegen den
 Major, um seiner fatalen Degenspiße aus dem Wege zu
 35 kommen; die Sache ward allgemeines Stadtgespräch. Der
 Major bekam seine Dimission vom Dienst, der Kammer-
 junker wurde auf seine Güter beschieden: wer litt aber

mehr bey dem allen, als die arme unschuldige Henriette, die den ganzen Vorfall zuletzt erfuhr?

„Sie haben sich um sie schlagen wollen —! Und
„zwar ein Officier und ein Kammerjunker!“
sagten die Gemäßigten und zuktten die Achseln. 5

„Ganz ohne Grund konnte der Kammerjunker es
„doch nicht wagen, so zu sprechen —!“
sagten die mehr Interessirten.

Zettchen konnte sich in keiner Gesellschaft sehen lassen. Selbst auf Spaziergängen, selbst auf der Straße 10 stießen sich die Vorübergehenden an und winkten, auf sie deutend, einander zu. Sie glaubte vergehen zu müssen und weinte Tag und Nacht.

Der Major liebte sie wirklich. Sein Onkel aber, von dem er ganz abhing, hatte schon vor diesem Vorfall 15 ihn zu enterben gedrohet, wenn er Zettchen heyrathete. Jetzt hatte der Alte Stoff genug, seinen Eigensinn zu begründen. Er ließ den Neveu auf seine Güter kommen, und Zettchen sah diesen nie wieder.

Die Fortsetzung der von Madame Pfeil angerathenen 20 ziemlich splendiden Lebensart hatte schon einen Theil von Zettchens wenigen Eigenthum angegriffen. Sie entschloß sich nun, sich, alles Einredens ohngeachtet, ganz einzuschränken; was sie von Pretiosen, unnöthigen Galanterien, Kleidern u. s. w. besäße, zu verkaufen; sich ein kleines 25 Haus und Gärtchen an einem andern kleinen und wohlfeilern Orte zu kaufen — ihre einige Jahre lang ungeübten Geschicklichkeiten wieder hervorzu suchen — und was dergleichen Entschlüsse mehr waren —

„Bleiben Sie bey mir, liebe Pfeil — 30
sagte sie;

„Ich kann Ihnen freylich nicht mehr anbieten,
„als was ich selbst habe — und das ist wenig
„genug. Aber wir wollen still, fleißig und vielleicht
„glücklicher leben, als da wir noch im Geräusch uns 35
„umhertrieben“ —

Madame Pfeil fiel ihr um den Hals, jagte, sie wäre ganz embarrassiert von der Schönheit ihrer Sentiments, und bis zu Thränen gerührt von der Großmuth ihrer Freundschaft für sie; bis an den letzten Hauch ihres Lebens
 5 würde sie alles für ihr engelgutes Zettchen lassen — alles, Gut und Blut: wenn sie nur vom ersten Etwas besäße! —

Zwey Tage darauf kam die Dame früh nicht zu Zettchen, wie sonst gewöhnlich geschah. Diese wartete
 10 einige Stunden, wurde besorgt, und ging dann nach ihrem Zimmer. Es war verschlossen. Man pochte — Niemand war da, Niemand hatte sie ausgehen sehen. Zettchen wartete bis an den Abend: da ließ sie das Zimmer öffnen. Es war leer und auf dem Tische lag dieser
 15 Zettel:

Meine theuerste, geliebteste Freundin!

Indem ich an Ihrem Schicksal so innigen Antheil nehme, muß es mir desto drückender auf der Seele liegen, Ihnen beschwerlich zu seyn. Ich verlasse also
 20 Ihr werthes Haus, und thue es in der Stille, weil ich fühle, ich würde den Abschied nicht ertragen können. Im Schranke linker Hand finden Sie die Schlüssel zu allem, was ich unter mir hatte. Alles ist in Ordnung. Nur das wenige, was der selige Herr mir
 25 selbst zum Gebrauch übergab und ich also mit Recht als sein Vermächtniß betrachten kann, hab ich mitgenommen, um doch ein Andenken an ein so edelmüthiges Haus zu haben. Sie verlieren dabey auf keinen Fall: denn auf einige Kleinigkeiten, deren wir
 30 uns Beyde zu bedienen hatten, habe ich ältere Ansprüche. Der Himmel gebe Ihnen viel Freude und Ihren Affairen die beste Tournüre. Ich reise die Nacht, um nicht nach und nach das liebe Dertchen aus den Augen schwinden zu sehen, was meinem
 35 Herzen zu viel kosten würde. Indem Sie dies lesen, bin ich schon weit von Ihnen, und nur meine besten

Segenswünsche umschweben Sie noch. Ewig Ihre
u. s. w.

Die Dame hatte übrigens Zeit und Gelegenheit genug gehabt, sich in den Stand zu setzen, nicht ganz trostlos in die Zukunft blicken zu müssen: und man konnte
5 ihr nicht vorwerfen, daß sie diese Zeit und Gelegenheit unbenutzt gelassen hätte.

„So bin ich denn von allen verlassen, von allen
„hintergangen und betrogen —
rief Zettchen und rang die Hände; 10

„Ohne Schutz, ohne Freund, allein auf der weiten
„Welt —! Wie wird mir's nun ergehen? —“

Zettchen bekam Verantwortung dieses Vorfalles wegen vor Gericht, und mußte Einiges von dem, was Madame sich zugeeignet, ersetzen. Das kleine Kapitälchen, das
15 sie aus dem Verkaufsten gesammelt hatte, war fast zur Hälfte geschmolzen, und nun ging auch ihr Gnadenjahr ziemlich zu Ende.

Da ließ sich der junge, reiche, vornehme, schöne Herr von X — bey ihr melden. Er hatte längst ein
20 Auge auf Zettchen gehabt, wie Madame Pfeil richtig bemerkt hatte. Zettchen ließ ihn kommen. Er trat ein mit aller Artigkeit, mit allem schmeichelhaften, huldigenden Wesen eines Hofmannes. Nach jedem Besuch schien er Zettchen mehr zu gefallen, doch ließ er sich nie in nähere
25 Erörterung seiner Absichten ein. Endlich drang das Mädchen, so weit Schicklichkeit, Anstand und Delikatesse es erlaubten — in ihn. Er schien gar nichts von Zettchens jekigen üblen Verhältnissen zu wissen, oder aus Delikatesse sie zu ignorieren. Er sprach von dem Uebelstand, daß er
30 durch seine Familie genöthigt werden sollte, eine sogenannte große Parthie zu thun, da doch sein Herz längst gewählt hätte. Er ergriff mit Zärtlichkeit Zettchens Hand. Er schwor, daß er nie gegen den Wunsch seines Herzens heyrathen würde. Gleichwohl hänge er von
35 seinem Vater ab, sey also genöthiget dessen Tod zu er-

warten. Dies mache ihm aber seine Liebe für das schönste beste Mädchen unmöglich u. s. w.

Das erschrockene, verlegene Zettchen verstand ihn nicht ganz; er mußte sich bestimmter erklären. Er trug ihr ⁵ also, unter den feinsten Wendungen, an, seine Glücksgüter mit ihm zu theilen, als seine Geliebte ihn zu beherrschen — und ließ nur aus weiter ungewisser Ferne etwas von der Hoffnung schimmern, einst nach seines Vaters Tode ihre vor der Natur geheiligte ewige Verbindung bekannt ¹⁰ werden und bürgerlich sanktionieren zu lassen.

„O Gott! Gott!

rief Zettchen nun;

„wozu muß ich mich erniedrigt sehen!“ —

Der junge Herr zeigte seine Befremdung, wollte sie ¹⁵ durch Liebkosungen besänftigen, übertäuben; sie stieß ihn von sich — Er gab ihr zwei Wochen Bedenkzeit: sie verbot ihm ihr Haus.

„Fort! fort!

rief sie, da sie wieder allein war;

²⁰ „fort aus einem Orte, wo nichts als Elend und

„Schande mich erwartet. Morgen, ja morgen fort!“ —

Sie riß ihren Schrank auf, um sogleich einzupacken.

Da fand sie in einem Kästchen den Brief ihrer ehemaligen ²⁵ Pflegemutter, der auf die Zeit, wo ihre Tugend in Gefahr wäre und sie keinen Freund hätte, unerbroschen da lag, und seit Jahr und Tag vergessen war — —

„Ein Strahl von Hoffnung!

rief sie entzückt aus und küßte den Brief;

„jetzt weiß ich, wo ich hin soll! Zu dir, zu dir,

³⁰ „Freundin und Leiterin meiner jungen glücklichen

„Jahre! —“

— Sie riß den Brief auf. Er enthielt die rührendsten ³⁵ Beschwörungen, lieber alles, als die Tugend zu verlassen; die mütterlichsten Einladungen, wenn sie keine Freundin mehr hätte und alles sie zu verlassen schien, an ihr Mutterherz zurückzukehren u. s. w. Das machte Zettchen noch fester in ihrem Entschluß. Sie ließ den Wagen auf

morgen früh bestellen, schlief die Nacht keine Minute, und fuhr früh, nur von ihrem Mädchen begleitet, das auch allein um ihren Entschluß wußte — nach der Gegend ihres Geburtsörtchens ab.

Gegen Mittag mußte der Kutscher die Pferde füttern, 5 und deshalb in einem Dörfchen einkehren, das an der Straße lag. Zettchen war wie betäubt, und ließ, ohne auf Etwas zu merken, sich alles gefallen. Als sie in die Gaststube des ländlichen Wirthshauses traten, fanden sie einen Haufen junger geschmückter Bauermädchen von 10 acht bis etwa vierzehn Jahren, und unter ihnen einen muntern alten Mann in pontificalibus, der der Schulmeister zu seyn schien.

Zettchen achtete wenig darauf, aber ihr Mädchen ließ sich mit einigen in ein Gespräch ein. Die Mädchen 15 waren alle voller Fröhlichkeit, einige hatten Blumen, andere bunte Bänder, die angesehensten ein großgedrucktes Gedicht. Mariechen, Zettchens Mädchen, trat jetzt zu dieser, und referierte, um ihre Herrschaft ein wenig aufzuheitern, was sie so eben von den Mädchen gehört hatte. 20

„Wir kommen hier zufälliger Weise
sagte sie,

„zu einem allerliebsten Feste. Die Kinder mit ihrem
„Lehrer holen ihren neuen Pfarrer ein, der eben mit
„seiner Frau ankommen soll. Sie sind alle voll von 25
„seinem und seiner Gattin Liebe -- Das Gedicht
„soll abgejungen werden“ — —

Indem sprang der Schulmeister herein:

„Kinder, frisch! Jedes an seinen Posten! Heraus!
„und gebt mir Achtung, daß mir keins einen Pudel 30
„macht — Das sag' ich euch!“ —

Die Kinder polterten freudig hinaus, stellten sich in Reih' und Glied; die zwey Heroldinnen mit dem Gedicht vorn an, und an ihrer Seite der Schulmeister mit einem großen Rosmarinstengel. Zettchen ließ sich durch 35

Mariechen bereben, hinaus zu gehen, und die kleine wohl-gemeynnte Festlichkeit anzusehen —

Ueber die Anhöhe kam der langsame Landauer Wagen, von zwey mit Geräthschaften u. d. gl. schwer
5 bepackten Bagagewagen verfolgt. Acht junge Bauerburſche aus dem Dorfe, mit grün umlaubten Hüten ritten vorn auf. Man ſah es ihnen an, daß ſie gern gejubelt hätten: aber aus Beſcheidenheit und Ehrerbietung ließen ſie es bey dem herzlichſten freuen.

10 Nun ſetzte ſich das Mädchenchor in Bewegung den Ankommenden entgegen. Der junge Pfarrherr, aus deſſen Geſicht Verſtand, Redlichkeit und Wohlwollen ſchimmerte, übrigens ein ſehr wohl gemachter Mann von noch nicht
15 vollen dreyßig Jahren — ſprang aus dem Wagen, empfing Gedicht, Blumen u. ſ. w. und dankte in einer kleinen Anrede mit innigſter Rührung. Jetzt kehrte er ſich nach dem Wagen um, reichte mit blißenden Augen Blumen hinein: da traten zwey Damen heraus, von denen jede, wie auch
20 der Pfarrherr, einen der empfangenen Blumenſträußer ſich an die Bruſt ſtekte.

Jettchen ſtuzte, ſah ſchärfer hin —

„Mein Gott — Es iſt nicht möglich — Und doch

„— Ja ja, ich irre nicht!“ —

Sie ſtürzte hin und lag in den Armen ihrer ehe-
25 maligen Pflagemutter und Hanchens.

„Meine gute Mutter!

„Mein Jettchen!

„Mein Hanchen!

Das war eine Zeitlang alles, was man von ihnen
30 hörte —

„Wie treff' ich dich wieder — ?!“

fragte endlich Jettchen —

„Glücklich! glücklich!

antwortete Hanchen entzückt —

35 „Sieh, das iſt ſeit drey Tagen mein liebes gutes

„Männchen — Alles, was Du da ſieheſt, iſt unſer —

„Die Gemeinde trägt uns auf den Händen — Ach,

„Gott hat viel an uns gethan!“ —

Der Pfarrer ersuchte mit vielem Anstand Jettchen, mit zu ihm in seine nahe Heimath zu kommen, wo sich das alles besser erzählen ließ —

„Freylieh! freylieh!“

sagte die alte Mutter, die bisher still in Jettchens Anblick verlohren gewesen war, und den tiefen Kummer ihres Herzens hinter der Freude hervorblicken gesehen hatte —

„Wohin wolltest Du denn eigentlich, mein Jettchen?“ —

„Zu Ihnen, liebe Mutter!“ —

Alle klatschten in die Hände.

„Mademoiselle —

sagte der Pfarrer lächelnd;

„dann ist kein ander Mittel, als daß Sie sichs 15

„bey uns gefallen lassen. Wir und die gute Mutter,

„die mir mein Hauchen so trefflich erzog und be-

„wahrete — wir machen von nun an nur Ein

„Haus“ — —

Der frohe Zug wallete also vorwärts. Vorn die 20 Bauerburische langsam stolzierend zu Pferde, dann das Mädchenchor paarweis und der Schulmeister, der geschäftig behher trabte und den Kindern freudig zusprach; nun der Pfarrer, der die alte Mutter, dann Hauchen, die Jettchen führte; und endlich die Wagen — — 25

So kamen sie ins Dorf, so kamen sie an die Pfarrwohnung. Hier war die ganze Gemeinde, jung und alt, versammelt, und rief Willkommen. Hauchen und ihr Mann gaben allen, die sie erreichen konnten, die Hand. Die guten Leute drückten sie ihnen herzlich und nickten 30 ihnen dabey freudig zu.

Nun gieng in den Pfarrhof. Da erwarteten sie die Dorfrichter und die drey ältesten Väter der Gemeinde. Diese führten sie in ein Wohnzimmer, und statteten in ihrem und der Gemeinde Namen den Glückwunsch ab. Das 35 Zimmer war nett und reinlich. Der Wein, der rund um das Haus stand, hatte die Fenster überzogen und machte

den lieblichsten kühlenden Schatten, der nur einzelne wandende, flüchtige Sonnenblicke durchließ, wenn das Laub vom Winde bewegt ward. Kaum hatten sie diese Annehmlichkeiten bemerkt, so ertönte ein heller Chor gesang vor dem Hause. Sie eilten an die Fenster, welche freie Aussicht ins Dorf hatten. Da standen die Mädchen im Kreise ums Haus, und sangen das überreichte Gedicht ab.

Der Pfarrer behielt beim Essen so viel er zu setzen
10 Platz hatte. Alles war Freude, alles Liebe.

„Wollen sich die Frau Pastorin nicht ein bischen
in der lieben Wirthschaft umsehen?“

sagte nach Tische einer der Aeltesten und schmunzelte.

„Ja freylich,

15 antwortete Gancken;

„und ihr, ehrlicher Vater, sollt mich herumführen!“ —

Sie nahm ihn traulich bey der Hand. Die Andern folgten. Gancken stand überrascht: denn sie fand alle Kisten und Schubladen voll.

20 „Kinder, wie verdanken wir euch das?“

sagte der Pfarrer gerührt.

„Behalten Sie uns so lieb, wie wir Sie —

antwortete der Richter;

„dann ist das alles reichlich vergolten. Jetzt

25 „wollen wir Sie allein lassen, damit Sie sich be-

quem machen und ausruhen können. Und wenn

„Sie etwa noch das und jenes brauchen, so schicken

„Sie nur zu mir!“ —

Jetztchen war es, mitten unter lauter frohen Menschen,
30 immer wie weinen. Das hatte sie denn doch in all ihren glänzenden Zirkeln nicht gesehen.

„O du glückliches, glückliches Weib!“

rief sie und umarmte Gancken.

„Ja glücklich sind wir

35 sagte der Pfarrer;

„durch Liebe, Wohlwohlen, Rechtchaffenheit und
„Eingezogenheit. Und das allerbeste ist, daß, so

„lange uns Gott in dem Sinn erhält, wir nicht —
 „wenigstens nicht lange unglücklich werden können!“
 Da der erste Taumel der Freude vorüber war, verlangte jedes sehnlich des Andern Geschichte zu hören. Man beschloß, den Kaffee in der Feslängerjesieberlaube des Gartens zu trinken, und dabey dem Herzen Luft zu machen. 5

Sie gingen hin. Freylich fand man da weder Statuen, noch gothische Portale, noch Wasserkünste: aber dafür desto mehr herrliche Obstbäume, die durch ihre sich schon färbenden Früchte; Küchengewächse, die durch ihren gesunden und kräftigen Wuchs das Auge ergötzten; und Blumen vielerley Art, die mit lieblichen Gerüchen die Luft würzten. 10

„Laßt mich mit meiner Erzählung anfangen —
 sagte Hanschen; 15

„denn ich werde in zwey Minuten zu Ende seyn.
 „Ich blieb nach Deiner Abreise, mein Zettchen, bey
 „unrer guten Pflegemutter nach wie vor. Vergieb
 „mir's, ich dachte, Du hättest mich vergessen, trauerte
 „um Dich in meinem Herzen, behielt Dich aber immer 20
 „so lieb, als vorher. Kurz darauf heyrathete unser
 „ehemaliger Lehrer, der Pfarrer in Grünfeld. Ich
 „errichtete mit seiner braven Frau eine vertraute
 „Freundschaft und war oft dort. Mein August
 „war sein Freund und Erzieher der Kinder des be- 25
 „nachbarten Edelmanns. Er war auch oft dort.
 „Wir sahen uns, lernten uns näher kennen, und —
 „wie's nun geht, gewannen uns herzlich lieb; quälten
 „uns eine Weile in der Stille, und ehe wir's uns
 „versahen, war in einem einsamen vertrauten Stünd- 30
 „chen das liebe Geheimniß unsern Lippen entwischt.
 „Wir versteckten unsre Liebe vor unsern Freunden
 „nicht — warum hätten wir's auch gesollt? Ein
 „Jahr darauf starb der hiesige Pfarrer. Der Guts-
 „besitzer kannte und schätzte meinen August, gab ihm 35
 „dies Amt, und er führte mich zum Altar. Da hast
 „Du die ganze Geschichte“ —

Zum Beschluß gab sie ihrem Manne einen herzlichen, seelenvollen Kuß.

Jettchen erzählte nun auch ihre Geschichte mit aller Aufrichtigkeit. Als sie zu Ende war, fiel die alte Mutter ein:

5 „Nun Kindchen, weine nicht mehr! Du bleibst bey „uns; vergißt alle das glänzende Elend Deiner „vorherigen Verhältnisse; gewöhnst Dich wieder an „Stille, Ruhe, Häuslichkeit und Eingezogenheit, und „wirst gewiß dadurch so glücklich, als Du noch nicht
10 gewesen bist. O, wenn Einem Gott im Gewühl der „vornehmen Welt noch ein tugendhaftes, reines Herz „erhält —“

„Und tugendhafte, treue Freunde“ —

fiel Jettchen ein —

15 „So endigt sich noch alles wohl!“
beschloß die Alte —

„So endigt sich noch alles wohl!“
wiederholte die ganze Gesellschaft.

Jettchen blieb wirklich im Hause des Pastors, ver-
20 gaß wirklich nach und nach ihre ehemaligen Verhält-
nisse, gewöhnte sich wirklich an Stille, Ruhe, Häuslichkeit
und Eingezogenheit; ward heiter, ward froh, und blüthete
wieder auf in Gesundheit und Liebreiz, wie eine Rose
vom erquickenden Thau nach heißem Tage.

25 Der Bruder des Pfarrers war Stadtrichter eines
benachbarten Städtchens und Gerichtshalter im Dorfe;
sah Jettchen, sah sie öfter, gewann sie lieb, erwarb sich
Gegenliebe, und — wie's nun geht, mit Hanchen zu
reden — sie wurden in Jahr und Tag ein glückliches
30 Paar, und beyde Familien machten, so viel die kleine Ent-
fernung es verstattete, nur Eine aus, verbunden durch
Verwandtschaft, aber inniger durch Freundschaft, Liebe,
Redlichkeit und Zufriedenheit.

Karl Grosse.

Die Dame vom Schlosse.

(1792.)

(Aus: Des Grafen von Bargas Novellen, Berlin 1792, 2. Theil,
S. 1—56. Zugleich erster Druck.)

5

Die Marquise von Calembourg war eine von den jungen Wittwen, die froh sind, dem Joche des Ehestandes noch einmal so leidlich und nur mit einem blauen Auge entronnen zu seyn. Aber alles war darauf zu 10 verwetten, daß ihr Gemahl nicht minder erfreuet gewesen seyn würde, sie ihm aus dieser Welt vorangehen zu sehen. Es war nicht zu leugnen, sie hatte den schönsten Körper von der Welt, einen Mund, der alles sagte, was sie ihm hieß, Augen, die zuweilen noch mehr sprachen, als sie 15 wohl eigentlich wünschen konnte, und einen Busen, der sich noch weit öfter vergaß. Aber die unwiderstehlichsten Reize machen in der Ehe nur um so unglücklicher, wenn sie geben was man missen könnte, und versagen was man genießen möchte. Sie war unerträglich zänkisch, 20 bis zur Narrheit eifersüchtig, und doch in alle Männer verliebt.

Nach dem Tode ihres Gemahls bezog sie ein altes, ihr zugehöriges Schloß. Man nannte sie darnach nur die Dame vom Schlosse. Und diese traurige Burg 25 war auch zu gleicher Zeit der Sammelplatz alles Häßlichen und Abgeschmackten aus der ganzen Provinz.

Da war, zum Beispiel, die alte Demoiselle de

Sillery, der alles fehlte, was sonst ein Mädchen hat: Augen, Brust und Mund. Und besaß sie in der That etwas von diesen Stücken, so wurde man zum wenigsten davon nicht das geringste gewahr. Was aber noch schlimmer
5 war, so wußte sie selbst nicht, wo dies alles hingekommen seyn möchte. Wäre es Mode gewesen, kleine graue Augen, einen großen Mund und rothe Haare zu haben, so hätte sie wahrscheinlich nichts dagegen gehabt, daß man dies alles auch an ihr bemerkte; so war aber der
10 Geschmack des Tages ganz anders, und sie hätte sich um alles in der Welt willen nicht von diesem entfernt. Man that ihr daher einen Gefallen damit, wenn man sie für recht, recht blond ansah, und sie konnte nicht aufhören, von himmelblauen Augen und einem rosenrothen Munde
15 zu schwätzen, in der Hoffnung, man würde darauf fallen, sie habe diese Blumen aus ihrem Spiegel her. Doch sie hatte beständig das Unglück, gerade das Gegentheil von dem, was sie im Sinn hatte, glauben zu machen. War sie zärtlich, so sah es aus, als sei sie recht sehr böse;
20 schmollte sie, so bildete man sich ein, sie sei bis zum Sterben verliebt; that sie spröde, so hörte man ganz deutlich die Schäferstunde herannahen; und näherte sich diese nun wirklich, so war man fest überzeugt, man müsse die Belagerung nur aufheben, weil doch keine Hoffnung
25 sei, sie zu gewinnen.

Ein Gegenstück zu diesem holden Geschöpfe, war die Marquise von Montfort, schön und blühend genug, aber darum nicht weniger albern. Noch jung und unerfahren, ein Spiel ihrer Liebhaber. Niemals glaubte sie
30 genug zu thun. Wenn sie alles, alles gegeben hatte, was ein Mädchen nur geben kann, so war sie mit ihrer Freigebigkeit doch noch nicht zufrieden. Sie wußte es, alle Gesellschaften waren voll von ihren Abentheuern; aller Welt war es bekannt, wie oft sie einem ungetreuen Lieb-
35 haber nachgereist war; aber sie blieb in einem ähnlichen Falle darum doch nicht zu Hause.

Sie hatte das Sonderbare, an allen Dingen nur das

höchst vortrefliche, oder das höchst erbärmliche zu sehen. Für sie gab es gar keine Mittelstufen auf Erden. Und da es von ihrer Laune abhing, zu welchem Extreme ihre Freunde in diesem oder im nächsten Augenblicke gehörten, so war es ein großes Glück, daß nichts mehr sie aufheitern konnte, 5 als die Kunst, ein nettes Kartenhäuschen zu bauen, oder aus Papier einen wohlgestalteten Haarbeutel zu schnitzen.

Im Uebrigen war alles klein und fein an ihr. Niemals war ihr das Mündchen spitz genug. Es gab nichts als kleine Mienen, kleine Wörtchen, und kleine, 10 kleine liebäugelnde Blicke. Nur ihre Zärtlichkeiten und übrigen Liebkosungen waren recht groß, und hatte man einmal das Unglück, ihr so nahe unter den Wind zu kommen, so that man am klügsten, sich nur sogleich auf gut Glück zu ergeben. 15

Fräulein Du Barry war unter allen noch die vernünftigste, denn sie hatte weder Empfindungen, noch Meinungen, noch Worte. Deswegen hielt man sie auch für ganz übermäßig gelehrt; ja man hatte sie in Verdacht, daß sie sieben Sprachen vollkommen verstände und 20 spräche. Aber sie hätte mit geringer Mühe und in eben der Vollkommenheit noch hundert andere erlernen können; denn es gehörte zu den verlohrengegangenen Künsten, von ihr mehr als ja, nein und so zu erpressen. Den ganzen Tag über schien sie in irgend einer philosophischen 25 Untersuchung begriffen, und den ganzen Tag über dachte sie an nichts in der Welt weiter, als an Spitzen und Hauben.

Keiner ihrer Neider konnte sie indeß mit Recht beschuldigen, daß sie über diese Menge von Geist gar keinen 80 Körper erhalten hätte; denn ihre großen Blicke und Händedrucke hörten gar nicht auf, dies zu versichern. Zu dieser Ausfaat gab der Himmel oft sein gutes Gedeihen, denn alle Menschen machten sich ein Vergnügen daraus, ihr dies alles reichlich wieder zurück zu geben. 85

Diese drei machten die Hauptgesellschaft der Dame vom Schlosse aus. Nach ihnen kann man sich die übrigen

denken. Einige in dieser Kunstammer aufgestellte Provinzialfräulein, einige verwittwete Edelfrauen, die gern wieder Männer gehabt hätten, und andere, die die ihrigen eben so gern losgewesen wären — alles übrigens sehr
5 gelehrte Damen von vielem Wiß.

Man rühmt von den Musen und Grazien, daß sie an ihrem Geschlechte weit weniger Geschmack als an dem unsrigen finden. Auch diese Eigenschaft hatten unsere Damen mit ihnen gemein. Genug artige Herren zogen
10 an diesen Hof, und trugen die Farben seiner Schönen. Nur einige kann ich hier unter ihnen bemerken.

Der Graf von Belmont war bei weitem die Krone von allen. Von Jugend auf der großen Kunst ge-
weihet, in recht vielen Worten und schönen Phrasen so
15 wenig als nur möglich zu sagen, hatte er darin eine angenehme Fertigkeit erhalten. Diese Liebenswürdigkeit des Aeußeren wurde aber auch von seinem Inneren nicht Lügen gestraft. Denn er besaß die allgemeinste Menschen-
liebe und das größte Herz der Welt. In dies schloß er
20 alles, was sich nur irgend zur Schöpfung rechnen konnte; Sonne, Mond und Sterne. Kein Würmchen konnte er anfassen, lediglich aus der Furcht, ihm etwa ein unsichtbares Aermchen oder Beinchen zu zerbrechen, keine Blume ohne Thränen auch an dem schönsten Busen ver-
25 welken sehen, und wenn er über den Rasen ging, so ging er so leise, als er nur konnte.

Bewunderungswürdig war es, welche Heldenstärke und Barbarei dieser feinfühlende Mann wieder auf einer
andern Seite besaß. Er war in alle Arten des Blut-
30 vergießens bis zur Thorheit verliebt, so bald sie ihm nur einigermaßen vom Leibe blieben. Nichts ging ihm über ein Buch, worin alles umkam, was nur Leben und Athem
hatte; kein Henker hat jemals eine so tiefe und aus-
gebreitete Kenntniß aller Martern und Todesqualen,
35 nebst ihrer ganzen Geschichte besessen; und wenn er es mit seinen Erzählungen so weit gebracht hatte, daß die Damen bald roth, bald blaß wurden, wenn die Kinder

sich in die Winkel verkrochen, und einer und der andere etwas mit den Zähnen klapperte, so konnte kein Mensch auf der weiten Erde glücklicher seyn, als dieser weißgepuderte Graf.

Niemand stellte sich hierbei ungeberdiger an und ergöhte sich doch insgeheim köstlicher über diesen herrlichen Scharfsinn, als die Marquise von Montfort. Wenn er ihr einmal einen recht großen Schauder abgejagt hatte, so verklärten sich ihre Blicke im Augenblick, und da es ihm ganz angenehm vorkam, ihr das süße Bekenntniß der Liebe auf eine neue Weise mit Höllepein abzupressen, so verging kein Tag, daß nicht die gesammte Gesellschaft auf die Folter gespannt wurde. Er war im Uebrigen der Mann, um bei ihr sein gutes Glück so hoch zu treiben, als man nur kann. 5 10

Sein geschwornen Todtfeind war der alte Herzog von Brouillon, ein rauher Degen, dem das neue Zeitalter gar nicht gefiel, weil es ihn, sammt allen seinen Noben, verlachte. Außerdem ein braver Krieger, stolz auf seinen Stolz, auf seinen Arm, auf seine Schlachten und Ahnen; Widersacher der gepuderten Haare und aller Köpfe, die sie trugen, doch noch galant und verliebt genug. Wußte auch artig zu spaßen, tanzte auch gern und neckte die jungen Blondbärte noch lieber. Seine Venus war die Frau von Calembourg selbst. 15 20 25

Ein Graf von Mercier war wieder ganz anderer Natur. Mit einem schönen Körperbau, feurigen Augen, einer lebhaften Einbildungskraft verband er die besten inneren Anlagen zum Genusse. Aber die Philosophie hatte ihn schon in der Jugend verwahrloset. Er hatte zum Unglück Physik und die Naturgeschichte studirt, war auch im Laufe der Gestirne nicht übel bewandert. Aus diesem allen hatte er sich aber eine Bergliederungssucht abgezogen, die am Ende keine Empfindung unangestastet ließ. Alles mußte bis auf seine zartesten Fibern gehörig zerlegt werden, und bevor er nicht die ganze Zusammensetzung desselben inne hatte, bewunderte 35

er kein Ding. Wenn die Damen auf ihn ihre schönsten Blicke verschossen, dachte er an Scheiben und Feuergewehr, oder auch an die Fortbewegung des Lichts, Wiß und Laune erzeugten eine dialektische Idee nach der anderen, 5 und er beging ganz unverzeihliche Fehler, indem er die Schönen oft für Schöpfungen der Malerei und Bildhauerkunst ansah, so sehr er auch im Grunde Recht haben mochte.

Sonst war er brav und edel. Er schlug sich mit 10 jedem, der nur irgend dazu Lust bezeigte, so gut für seine Freunde als für seine Meinungen herum. Und es war in der That kein Scherz, mit ihm anzubinden. Denn es war ihm vollkommen gleichgültig, ob er Billard spielte, oder auf einen loßstach. Mit derselben Ruhe und Ge- 15 nauigkeit berechnete er alle Stöße, die Wirkungen des Gegenhaltens und des Zurückprallens, alle Regeln und Effekte der Mechanik bis in ihre kleinsten Nuancen; beim ersten Gange hatte er gewöhnlich schon die ganze Sache vergessen, warum er sich eigentlich schlug, und ehe man 20 es sich versah, war, aus purer Liebe zur Kunst, sein Gegner auf den Sand gesetzt. Man ließ ihn daher in Frieden gehen, wohin er nur wollte, nur verleitete man ihn zuweilen zu einem Spiele, und da alle seine Berechnungen gegen die feinen Finger seiner geübten Gegner 25 nicht Stich halten konnten, so hatte man die Freude, ihn, den vernünftigsten Regeln aller gesunden Mechanik zum Troß, oft ziemlich rein auszuplündern.

Es läßt sich ohne Mühe errathen, worin nun die Vergnügungen dieser artigen Gesellschaft bestanden. Man 30 war auf dem Lande; ein jeder folgte ganz frei seiner Neigung. Nymphen gabs im Ueberfluß und es fehlte auch nicht an Faunen. Der Eintritt in eine kühle Grotte stand jedem ohne weitere Kosten zu Dienste. In der geschwisterlichsten Harmonie jagte, fischte, lachte, spielte, und badete 35 man sich auch wohl zusammen, man zankte und vertrug sich, kurz es war die große Welt, nur von Herzen langweilig ins Kleine zusammengezogen.

Zu derselbigen Zeit lebten in Paris drei junge Leute zusammen, von gleichen Talenten, von gleichen Vermögensumständen, von gleicher Lust zu liederlichen Streichen, obwohl von etwas verschiedener Geburt. Wegen ihrer brüderlichen Eintracht aber, worin sogleich ihre Seelen 5 zusammenfloßen, sobald von einem albernen, verrückten Unternehmen die Rede war, hatte man die letztere vergessen, und bezeichnete sie zusammen, als wenn sie zu Einer Familie gehörten, mit dem ehrenvollen Beinamen der drei Taugenichtse. Wenn in der Hauptstadt et- 10 was tolles vorfiel, was allgemeines Aufsehen machte, so verfehlte man sehr selten die Hauptpersonen dabei, sobald man nur den Marquis von Brissac, den Graf von Florimont, oder den Chevalier Aspès in Anspruch nahm; und wenn irgend einmal einige junge 15 Herren auf der Straße betrunken von der Wache aufgefißt waren, oder eine allgemeine Ausräumung der Bordelle, der Sauf- und Spielhäuser vorgenommen wurde, so konnte man sichere Rechnung darauf machen, einen und den anderen dieser Herren, oder auch wohl alle drei unter 20 den Delinquenten zu finden. Sie hatten gegen alles Gewöhnliche einen entschiedenen Abscheu, liebten, gleich Heroen, nur das Ungeheure und Abendtheuerliche, und hatten sich feierlichst verbunden, in keiner Art der Verlegenheit einander sitzen zu lassen. 25

Alle drei hatten überdem mehr Verstand, als nöthig war, die ganze Welt zu betrügen und zum Besten zu haben. Alle drei hatten nicht weniger Körper und Figur. Und bei dem größten Vorrath von Wiß und Laune fehlte es keinem an einem recht bösen Herzen und an einer un- 30 auslöschlichen Neigung, sich auf alle Art zu vergnügen. Bissher hatten sie alle Menschen gefoppt. Der Dame vom Schloße war es aufbehalten, die Menschheit an ihnen grausam zu rächen.

Zu ihrem Unglück war gerade damals in der Haupt- 35 stadt eine allgemeine Ebbe an Gelegenheiten, jene Talente auszuüben oder auch wohl noch zu verfeinern; sie wußten

daher nichts besseres zu thun, als sich auch einmal etwas auf dem Lande umzusehen. Nachdem sie also einige Monate hindurch einige junge Mädchen verführt, einige Nahureie gemacht, etlichemale derbe Prügel aufgelesen, und sich ein paar mal geschlagen hatten, fiel es ihnen endlich auch ein, der so berühmten Dame vom Schlosse ihre Aufwartung zu machen. Der Ruf sagte, daß sie ganz artig wäre, und wenigstens war es gewiß, daß sie ein ansehnliches Vermögen besaß. Kaum der Hälfte davon hätte es bedurft, diese drei Helden etwas in Bewegung zu setzen.

Unterweges gelobten sie sich feierlich an, gar nicht eifersüchtig auf einander zu seyn. Wer von ihnen sie erhaschen könnte, sollte sie für sich allein behalten, soviel sich dies bei einer solchen Gelegenheit thun lassen könnte, und nur ihr Vermögen sollte den beiden andern mit angehören. Aber diese letztere Bedingung machte, daß jeder bei sich selbst ganz heimlich beschloß, sich eben nicht sehr nach einer Heirath mit ihr zu drängen, sondern den beiden andern Freunden auch einmal ein Vergnügen allein zu lassen. Doch diese großmüthigen Entschließungen hielten nicht lange Stich. Denn kaum hatten sie ihre schöne Hand berührt, und ihr den aufrichtigen Wunsch zu erkennen gegeben, die Glückseligkeit ihres ganzen zukünftigen Lebens nur aus ihren Augen lesen zu dürfen, als sich auch alle drei auf einmal von diesem Wunsch wirklich erfüllt fühlten. Ihre feurige Liebe zu einander bewahrte sie nicht vor Eifersucht, und jeder hatte keinen herzlicheren Wunsch, als die beiden andern mit guter Manier aus dem Spiele zu schaffen.

Schon vor geraumer Zeit sah man diese drei Herren als die furchtbarsten Feinde der Langeweile an. Sie durften sich nur blicken lassen, und jedes Herz erheiterte sich. Man kann es sich daher vorstellen, wie sehr sie der Gesellschaft vom Schlosse willkommen seyn mußten. Plötzlich verschwand alle Einförmigkeit, und mit ihr aller Ueberdruß. Lustigkeit bemächtigte sich aller Gesichter, und

da alle Auschweifungen nun ganz öffentlich und ohne allen Anstand vor sich zu gehen begannen, so bekam noch mancher blutjunge Herr Ziegenfüße, der bis dahin seine Unschuld noch in einem erträglichen Rufe erhalten hatte. Die Dame vom Schloße zankte weniger; die Gräfin von Sillery vergaß über die Bemühung, etwas einem Busen ähnliches aus ihrer Schnürbrust hervorzupressen, von verborgenen Reizen zu sprechen; die Marquise von Montfort schnitt ihre Liebesungen karglicher zu, da sich nun zu ihnen mehr Liebhaber fanden; und der Fräulein du Barry war auf einmal eine Zunge gewachsen, womit sie zu aller Menschen Bewunderung mehr als zehn Papageien zu plaudern anfang. Die Herren veränderten sich nicht weniger. Statt daß der Graf von Belmont vorher alle Welt auf die Folter gespannt hatte, so kam ihm auch einmal die Reihe an ihn; der Herzog von Broullion fing sich ganz wenig zu pudern an, und der Graf von Mercier ließ sich nicht mehr so ganz offenbar im Spiele betrügen. Was hierbei indeß das wunderbarste noch war, so stimmten sie alle in einem Punct überein, unsere Helden nehmlich aus vollem Halbe zu bewundern.

Es wäre das erste Mahl in ihrem Leben gewesen, wenn diese eine so günstige Stimmung unbenutzt gelassen hätten. Und wenn jene vor Freundschaft und Erstaunen über ihre mannichfaltigen Unnehmlichkeiten außer sich waren, und sich in Lobeserhebungen erschöpften, machten diese ihnen indeß ihre Geliebten untreu, und pflückten ohne Widerstand alle die schönen Blumen, wonach ihre Nebenbuhler schon ein halb Jahr lang die Hände vergebens ausgestreckt hatten. Nur der Dame vom Schloße war durchaus auf keinem gewöhnlichen Wege etwas anzuhaben, und sie mußten sich endlich entschließen, zu ihrem Bette den Weg eines ernsthaften Antrages zu versuchen.

Aber sie war nicht so leicht zu betrügen, wenn irgend eine beleidigte Laune sich mit in ihr Spiel mischte. Sie war mit den verliebten Abentheuern unserer Helden so ganz in ihrer Nähe gar nicht zufrieden, und nicht willens,

mit den übergebliebenen Resten ihrer Artigkeiten vorlieb zu nehmen. Wäre sogleich im Anfang ihr Herz ernsthaft aufgefordert, so war nichts gewisser, als daß einer oder der andere von ihnen gemächlich hineingeschlüpft wäre.

5 So war aber alles verdorben. Sie war dazu noch boshaft und rachsüchtig, und bald mit sich eins, diese Verachtung ihrer Reize ihnen auf eine entscheidende Art, und, wo möglich, auf ihr ganzes Leben fühlbar zu machen.

Bei den Absichten, die einer nach dem andern, erst
10 ganz verstohlen, endlich aber ganz laut zu erkennen gab, konnte es nicht schwer fallen, hierzu einen artigen Plan zu erfinden. Sie fing daher damit an, daß sie alle drei öffentlich mit einer auffallenden Strenge und Ehrbarkeit behandelte, und jedem einzelnen ins Geheim merken ließ,
15 dieß alles gelte ihm gar nicht, sondern nur seinen beiden Nebenbuhlern. Hierdurch erreichte sie ihre Absichten schon zur Hälfte. Den ihr Geld und ihre Person zuvor gereizt hatte, begann nun auch die Eitelkeit erbärmlich zu kitzeln; alle verdoppelten ihre Bemühungen und Aufmerksamkeiten,
20 und indem sie dem Marquis von Brissac ganz früh des Morgens, dem Grafen von Florimont am hellen Mittage, und dem Chevalier Aspes um Mitternacht, ein heimliches und züchtiges Rendezvous nach dem andern gab, war jeder mit seinen hervorstechenden Verdiensten herrlich zufrieden, und
25 wollte innerlich über die vergeblichen Bemühungen der beiden andern vor Lachen zerbersten.

Aspes war unter allen dreien der lieberlichste und verschlagenste, und ihn hatte sie ganz besonders in Zucht zu nehmen vor. Schon eine geraume Zeit hindurch war
30 unaufhörlich von einem alten Onkel geredet, dessen Ankunft sie alle Tage zu erwarten, und den sie außerordentlich zu fürchten vorgab. Die Beschreibungen, die sie von ihm machte, waren so schrecklich, daß sich unsere Herren von seinem Besuche auch eben nicht viel gutes versahen.
35 Die Heirathsanträge des Marquis und Grafen hatte sie immer mit seiner nächstbevorstehenden Erscheinung abgefertigt; Aspes aber, der sich mit seinen Absichten immer

noch im Dunkeln hielt, und bei seinen Verbindungen weder ewig noch lange anders als im Worte zu kennen schien, mußte noch anders bezahlt werden.

Bei ihrer gewöhnlichen nächtlichen Unterhaltung ward sie daher einmal immer schwächer und schwächer 5 gegen ihn, sie ließ sich wohl zehnmal von ihm eine ewige Liebe betheuern, sie überließ ihre schöne Hand seinen brennenden Küffen, und als sie endlich ganz matt vom Widerstand wurde, sank sie in seine eröffneten Arme und gab Mund und Busen Preis. Der Chevalier war im 10 Himmel und hörte schon die Sphären singen. Als sie auf einmal erschrocken in die Höhe fuhr, und ihm jagte, „sie höre ein Geräusch; er solle sich nur noch ganz ruhig „verhalten.“ Sie ging auf einige Augenblicke hinaus, um zu sehen, ob sie Recht gehabt habe; da sie aber 15 weiter nichts bemerkte, so kam sie zurück, und gab ihm zu verstehen, er mögte sich nur ausziehen und in ihr Bette legen, sie wolle ihn diese Nacht als ihren Gemahl vorläufig annehmen. Sie selbst fing bei diesen Worten an sich auszukleiden. Und nie ist ein Befehl schneller 20 befolgt, als dieser von dem armen Altes. Rock, Weste, Strümpfe, alles war in einem Augenblicke herunter, eben hatte er auch die Beinkleider auf einem Stuhle hingelegt, hatte die Bettdecke schon aufgehoben, und wollte nun in diesen Himmel ganz gemächlich hineinsteigen, als 25 sich urplötzlich ein fürchterliches Getöse von Stimmen auf dem Schloßplatze hören ließ, grauenhaft mit dem Schreien von Hunden und dem Gebrülle von Waldhörnern vermischet. Die Thür ward aufgerissen, und man kam in höchster Eile und mit einem solchen Lärme die Treppen 30 herauf, als wenn ein Trupp Dragoner im Schlosse einrückte.

Die Marquise weinte indeß bitterlich, rang die Hände nach Vermögen, und schrie: „So wahr ich lebe, „das ist der Dnfel, ich bin ein verlohrenes Weib, und „wenn er uns beisammen trifft, hauet er uns alle beide 35 „in Stücken.“ Der Chevalier, der auf das letztere gar nicht vorbereitet war, und an etwas ganz anderes als

an sein Testament gedacht hatte, fing an mit ihr um die Wette zu zittern, und versicherte ihr in höchster Angst einmal über das andere, er wisse in seinem ganzen Leibe keinen Rath. Endlich fiel der Marquise noch zum Glück
5 das Kamin ein, und als sie ihn eben halb nackt und mit bloßen Füßen hineingelassen, den Schirm vorgelegt, und die Kleider nebst der verdächtigen Hose versteckt hatte, trat auch der Onkel ins Zimmer.

Dieser Onkel war aber niemand anders, als der
10 Graf von Florimont, den sie auf die lächerlichste Art aufgepußt, und in diesem Aufzuge zu ihr bestellt hatte, um, wie sie sagte, der Welt glauben zu machen, sie habe von ihm die Erlaubniß zur Heirath erhalten. Der Graf spielte vollkommen, was er vorstellen wollte, und nach-
15 dem sie ihm beim ersten Eintritt ganz heimlich zu verstehen gegeben hatte, er müsse seine Stimme verändern, weil sie behorcht werden könnten, begann er ein solches Gebrüll, von allen möglichen Flüchen und Drohungen vermischt, daß seinem Freunde im Kamin immer kläg-
20 licher zu Muth wurde. Man kann sich überhaupt von seiner Lage unmöglich eine ganz deutliche Vorstellung machen. Denn außerdem, daß er gar nicht aufrecht stehen konnte, daß die Nacht kalt, und er ganz nackt dem Luftzuge ausgesetzt war, so hatte man in demselben
25 auch das Feuer nur erst vor wenigen Augenblicken ausgehen lassen, und der Boden war noch so glühend erhitzt, daß er sich kaum enthalten konnte, vor Schmerzen laut aufzuschreien. Er mochte einen Fuß nach dem andern noch so schnell aufheben, er mochte noch so seltsame
30 Stellungen versuchen, alles war vergebens, die Empfindung blieb immer dieselbe, und er half sich endlich einigermaßen nur damit, daß er auf die hervorstehenden Eisen an beiden Seiten des Kofes auftrat, und sich so, mit auseinandergesperrten Füßen, über die ganze Kaminlänge
35 schwebend erhielt. Hierzu kam die Furcht vor dem Onkel, die ihn in eine mehr als angenehme Transpiration versetzte, und hätte er daher nicht von Zeit zu Zeit den

Kopf zwischen den Schirm und das Gesims geklemmt, um Athem zu holen, so wäre er in weniger als fünf Minuten erstickt.

Es war mit dem Onkel vorher abgeredet gewesen, die Visite nur kurz zu machen, und dann für diesmal 5 wieder abzutrollen; er hatte sich aber in seine Rolle so gewaltig vertieft, daß er gar nicht zu lermen aufhören konnte, bis er sich endlich auf keinen neuen Schwur und Fluch mehr besann; dann milderte sich seine grobe Stimme bis zum angenehmen, und es verflossen keine fünf Minuten 10 mehr, als er auch schon neben der erschrocknen Marquise saß, und ganz artig den zahmen Liebhaber spielte. Er schenkte ihr auch nicht eine einzige von den Freiheiten, auf die er in seinem Rocco ein Recht zu haben vermeinte, und indem er eine so günstige Gelegenheit, 15 auf einem oder dem andern Wege seinen Zweck zu erreichen, nicht unbenutzt vorbeizulassen beschloß, zählte der arme Chevalier im Kamin vor Angst die Stüffe, das einzige, was er von ihrer leisen Unterredung begriff. In seinem Herzen hatte bald Eifersucht, bald Furcht die Oberhand. 20 Bald wollte er hervorbrechen, bald zerschmolz er wieder in heimlichen Schauern. Endlich stand man wieder auf und ging mit großem Geräusche im Zimmer umher; die Marquise war boshaft genug, einen Stock zu nehmen, und fleißig an den Kaminschirm zu schlagen, indeß Alpes 25 glaubte, der Onkel suche ihn. Er hielt daher den Schirm mit beiden Händen fest und getraute sich kaum Athem zu holen.

Auf einmal erscholl im Schloßhose ein noch weit größerer Aufschrei, und man kam eben so eilig die Treppe 30 heraufgezogen. Sobald die Dame dies Gepolter sich nähern hörte, fiel sie in Ohnmacht, und hatte nur kaum noch Zeit, dem Grafen zuzusüstern: „Ach, mein Gott! „das ist der rechte Onkel!“ Sie sprang dann wieder auf, kroch ins Bette, zog die Vorhänge dicht und feste zu, 35 und überließ den Grafen seinen eigenen Betrachtungen.

Diese waren nur kurz; denn die Thür ward ungestüm

aufgerissen, ein Trupp großer Hunde rannte schnuppernd herein, und hinterher trat noch ein Dufel. Dies war der Marquis von Briffac, in einem ähnlichen Aufzuge, und mit einer eben so großen abscheulichen Perrücke.

5 Man muß so etwas gesehen haben, um das Erschrecken dieser beiden Menschen sich vorstellen zu können. Jeder glaubte den rechten vor sich zu sehen, jeder zitterte vor Angst und Verlegenheit an allen Gliedern, und jeder wollte doch seine Rolle nicht fahren lassen. Nachdem

10 ihre erstarrte Stimme wieder etwas aufgethauet war, gingen sie auf einander los, und sagten sich alles, was Angst, die sich hinter Geräusch verbergen will, nur auffinden kann. Der Chevalier steckte indeß halbtodt zuweilen den Kopf hervor, um diese beiden Dufel ins Auge

15 zu fassen, und ihnen noch zu rechter Zeit entweichen zu können; denn er bildete sich steif und fest ein, dies alles gehe auf ihn, und man streite sich nur über die Todesart, die man ihm anthun wolle. Endlich fiel dem Grafen ein, in einem Winkel des Zimmers einen alten Degen

20 gesehen zu haben; er drängte sich schnell bei dem Kamine durch, wo Alpes seinen letzten Augenblick im Todessehweise erwartete, ergriff das Schwert, und ging wütend auf den Marquis los, indem er sich zu dem guten Einfall Glück wünschte, sich diesen alten Drachen so auf immer vom

25 Halse zu schaffen.

Der Marquis hatte weder Degen noch Stoß, und sah sich folglich nach einigen Flüchen und Versicherungen, morgen mit anbrechendem Tage die Marquise und alle ihre Galane in Stücken zu zerhauen, genöthigt das Weite

30 zu suchen. Der Graf, erpicht auf seinen Sieg, lief hinter ihm her, und Alpes, der nur darauf gelauert hatte, warf den Schirm um, und rannte, ohne um die Marquise sich zu bekümmern, im bloßen Hemde, ohne Strümpfe und Schuhe zum Zimmer hinaus und die Treppe hinab.

35 Auf der Hälfte begegnete er dem Grafen, der mit dem Degen in der Hand zurückkam, um nun die Entfernung seines Feindes so gut als nur möglich zu nutzen. Wie

er aber diese Figur auf sich zustürzen sah, hatte er einen solchen Todesschreck, daß er seine Waffen fallen ließ, und noch viel geschwinder als der andere hinabrannte. Sie liefen hierauf in einiger Entfernung neben einander her, jeder glaubte sich von dem andern verfolgt, und beide 5 langten athemlos und halbohmächtig in ihren Zimmern an.

Der Marquis hatte sich indeß auch auf dem Sopha niedergesetzt, halbweinend auf seinen Unstern zu fluchen, als sich seine Thüre ganz leise eröffnete, und wohlver- 10 hüllt die Marquise hereintrat. Nach einigen Spöttereien und Vorwürfen über seine Feigherzigkeit sagte sie ihm: „der Dunkel wolle nicht, daß sie ihn heirathe, aber sie „sei entschlossen, aus Liebe für ihn nun das alleräußerste „zu wagen; denn sie rechne in Rücksicht der Folgen auf 15 „seinen Muth. Er solle daher in einer halben Stunde „ganz leise und so unbemerkt als möglich, sich in ein „Zimmer, das sie ihm bezeichnete, verfügen, wo ein „Priester ihrer erwarten und sie trauen werde.“ Hierauf schlich sie sich fort und ging zu den andern beiden, denen 20 sie das nehmliche sagte. Alle dreie waren über diesen unerwarteten Ausgang einer so verdrießlichen Begebenheit herrlich erfreut, und machten sich fertig, die andere Hälfte der Nacht ganz anders als ihre erste zuzubringen. Zur bestimmten Zeit schlichen sie, tief in die Mäntel ihrer 25 Bedienten verhüllt, über den Schloßplatz, begegneten und bemerkten sich alle drei, aber drängten sich so vorsichtig an den Wänden hinweg, daß sie fest überzeugt waren, niemand habe sie gesehen.

Alle Anstalten, die man vorher genau abgeredet hatte, 30 waren vortreflich ausgeführt. Ein jeder fand in dem ihm angezeigten Zimmer die Marquise von Calembourg, eng verhüllt, und mit der besondern Eigenschaft, daß die sonst soviel sprach, nun plötzlich verstummt zu seyn schien. Ein jeder hatte, nach geendigter Zeremonie die Ehre, die 35 Marquise in ihr Schlafzimmer zu begleiten, in der Dunkelheit auskleiden zu helfen, und ein jeder nahm nun von

allen den Reizen Besitz, die er so lange mit Schwächten hatte nur ansehen müssen.

Einer von den Dnkeln schlief bald neben seiner schönen Hälfte ein, und das war der Marquis von Brissac; Florimont aber war zu vergnügt, um sich dem Schlafe so gleich zu überlassen, und indem er vor innerlicher Freude über die Verwunderung seiner beiden Freunde am nächsten Morgen, im Bette umzukommen gedachte, benutzte seine Gemahlin diese glückliche Stimmung vortreflich; dem Chevalier aber ließ der entseßliche Catharr, den er bei seiner Lustfahrt im Hemde aufgelesen hatte, keinen Augenblick Ruhe.

Da gegen Morgen seine Gemahlin halb eingeschlafen war, und er nichts besseres zu thun wußte, so begann er eine Untersuchung ihrer geheimen Reize. Es fiel ihm ein, auf dem Busen der Marquise eine Warze bemerkt, und hierauf zu Florimont gesagt zu haben, daß sie küssen, und die Marquise besitzen, Eins wäre. Er beschloß daher, sie doch nun wenigstens nach dem Besitze zu küssen. Wie erstaunte er, als er weder Warze noch Busen fand. Mit geraden Füßen sprang er aus dem Bette, riß die Fensterladen auf, und fand das Tageslicht gerade stark genug, die Gegenstände sehen zu können. Er zog die Vorhänge zurück und erkannte die Gräfin von Sillery, die eben aufwachte, als er sie mit den Fingern berührte, ihre elfenbeinharten Arme ihm um den Hals schlang und sein Gesicht zu ihrem Munde niederzog. Der arme Mann war vor Schreck und Schmerz sprachlos, aber seine gute Fassung verließ ihn auch hier nicht, er hielt den Athem an, küßte sie auf das allerzärtlichste, machte hierauf einen tiefen Bückling, wünschte ihr einen guten Morgen und schlich ganz langsam zum Zimmer hinaus, mit dem Vorsatze, das erste, beste Pferd zu nehmen, und geschwind sich davon zu machen. Eben wie er hinabkam, stiegen zu seinem Erstaunen auch schon beide Dnkels zu Pferde.

Dem Grafen war es nicht besser gegangen. Seine Hälfte hatte zuviel, was die des Ritters zu wenig hatte; nur saß die Warze am Kinne des Fräuleins du Barry,

die sich auf dem Busen der Frau
sollte. Diese Entdeckung war un-
und mit demselben Schrecken ge-
Lärme Florimonts aufgeweckt,
nehmlichen Lage. Schon auf die
beide Dunkel, die in der Eile ihre
seln können, gingen vom ne-
stillschweigends in den Stall, set-
und setzten sich auf. In einem
fertig, und schloß sich am Zuge.

So wie sie an die Parkje-
dem Altane eines Pavillons
dieselbst ihren Thee in höchster

„Guten Morgen, meine L.
„sie wollen gewiß einen Morgen

Niemand sagte eine einzij-
nahmen höflichst die Hüte ab, setzten
in die Seite, und jagten im ver-
hinab. So wie sie das Schloß

sing Aspes zu Florimont an: „Oh

Dieser antwortete machinen:
„Aspes.“ Der dritte schlug ein.
sagte: „Ich denke, wir komme.

Alle drei gingen bald hier-
diese Geschichte Gras wachsen
besiß sich, vom Augenblick an,
recht oft nach dem Befinden ih-
erkundigen. Aspes setzte der sei-
standesmäßigen Unterhalt aus,
sichern, daß er sie mit eignen L.
wenn sie es je wagte, ihm v.
Florimont steckte seine in ein Kloß.
Freude bald starb; nur die Wac-
ein erträgliches Loos, da sie n.
artig genug war, so nahm sie
an, und ließ sie nach Italien kom-

die sich auf dem Busen der Frau von Calenbour befinden sollte. Diese Entdeckung war unter ähnlichen Umständen und mit demselben Schrecken gemacht, und Briffac, vom Lärme Florimonts aufgeweckt, befand sich bald in der nehmlichen Lage. Schon auf der Treppe erkannten sich 5 beide Dunkel, die in der Eile ihre Kleider nicht hatten wechseln können, gingen vom nehmlichen Instinkt gezogen, stillschweigends in den Stall, sattelten selbst ihre Pferde, und setzten sich auf. In einem Augenblick war auch Alpes fertig, und schloß sich am Zuge an. 10

So wie sie an die Parkseite kamen, wurden sie auf dem Altane eines Pavillons die Marquise gewahr, die daselbst ihren Thee in höchster Ruhe verzehrte.

„Guten Morgen, meine Herren,“ rief sie ihnen zu, „sie wollen gewiß einen Morgenritt machen?“ 15

Niemand sagte eine einzige Sylbe zur Antwort, sie nahmen höflichst die Hüte ab, setzten den Pferden die Spornen in die Seite, und jagten im vollen Sprengen den Hügel hinab. So wie sie das Schloß aus dem Gesichte hatten, fing Alpes zu Florimont an: „Guten Morgen, Herr Dunkel.“ 20

Dieser antwortete maschinenmäßig: „Guten Morgen, „Alpes.“ Der dritte schlug eine große Lache auf, und sagte: „Ich denke, wir kommen nicht wieder.“

Alle drei gingen bald hierauf nach Italien, um über diese Geschichte Gras wachsen zu lassen, denn alle Welt 25 besaß sich, vom Augenblick an, daß sie bekannt wurde, recht oft nach dem Befinden ihrer Gemahlinnen sich zu erkundigen. Alpes setzte der seinigen etwas gewisses zum standesmäßigen Unterhalt aus, und ließ ihr dabei versichern, daß er sie mit eignen Händen erwürgen würde, 30 wenn sie es je wagte, ihm vor Augen zu kommen; Florimont steckte seine in ein Kloster, wo sie denn zu seiner Freude bald starb; nur die Marquise von Briffac hatte ein erträgliches Loos, da sie noch jung und überhaupt artig genug war, so nahm sie ihr Gemahl zu Gnaden 35 an, und ließ sie nach Italien kommen.

UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 02722 9296

Replaced with Commercial Reprint

1993



